
VI.

Biographien aller in Altenberg beerdigten weltlichen und geistlichen Fürsten — deren Grabmäler und Epitaphien.

Um hier einen bessern Ueberblick der bergischen Landesgeschichte zu geben, sind die Grabmäler nicht nach der Ordnung, wie sie in der altenberger Kirche sich vorfinden, oder nach ihrer Größe und Bedeutung, sondern in chronologischer Folge, wie sie sich der Zeit nach erhoben, aufgezählt, und ich beginne daher mit dem Grabmal der Brüder:

I. Adolph und Eberhard, Grafen von Berg und Altena.

Die Lebensgeschichte dieser beiden Grafen ist bereits oben erzählt. Sie wurden zuerst in der Markuskirche beigesetzt, als aber der Bau der neuen Klosterkirche vollendet war, übertrug man ihre Reste und Grabsteine, wie die der vor Adolph VI theils in der Markuskirche, theils in einer Kapelle, welche an der Stelle der spätern Sakristei stand, beerdigten Grafen, aus der frühern Ruhestätte in diese neue Kirche.

Adolphs und Eberhards Grabmal befindet sich am Eingange des Herzogenchores und besteht aus einer ebenen Marmorplatte, rings mit Sandstein umfaßt, worin die wohlerhaltene Inschrift:

†. Anno Domini MCLII, III Idus
Octobris obiit Adolphus ex
Comite monachus et fundator
hujus Coenobii.

†. XI. Cal. Junii obiit Everardus
Comes de Alzena.

2. Adolph IV., Graf von Berg und Altena

wurde unter Abt Hermann neben seinem Vater beigesetzt und ruht jetzt mit ihm unter demselben Grabsteine; doch findet sich von einer Grabchrift nichts vor:

Adolph III. hatte ihm im Jahre 1145 die Regierung der Grafschaft übertragen und war in das Kloster Altenberg als Mönch eingetreten, dort den Rest seines Lebens, aller Welt Sorgen frei, der Bruderliebe und dem Himmel zu weihen. Wie groß das Ländergebiet der bergischen Grafen damals gewesen sei; vermag man im Einzelnen nicht aufzuzählen; doch erscheinen sie schon als mächtige Herren, da die Kaiser sie besonders in Ehren hielten und die Grafen oft im kaiserlichen Heerbanne erwähnt werden. So lag (1140) der junge Erbgraf Adolph mit Kaiser Conrad, seinem sonderlichen Gönner vor dem Städtchen Weinsberg in Schwaben, durch welche Belagerung die Treue der dortigen Weiber zum Sprüchworte wurde. Auch zur Regierung gelangt, führte Adolph seine Mannen dem kaiserlichen Heere zu und focht in manchem Kampfe an der Hohenstaufen Seite. Als Bernhard von Clairvaux, wie an andern Orten, auch auf dem Reichstage zu Speier einen neuen Kreuzzug gepredigt hatte und Kaiser Konrad III. nach vielem Widerstreben endlich, durch des heil. Bernhards hinreißende Beredtsamkeit besiegt, sich zu dem unglücklichsten all seiner Unternehmungen, zu dem Kreuzzuge entschloß, begleitete ihn (1147) auch Graf Adolph mit seinem ältesten Sohne gleiches Namens und einem bedeutenden Fähnlein Bergischer. Bernhards stolze Prophezeihungen von dem überaus glücklichen Erfolge des Zuges gingen leider nicht in Erfüllung, denn mit vielem Verluste mußte das kläglich verringerte Kreuzheer zurück kehren, und Adolph hatte den Schmerz, seinen erwähnten Sohn, einen hoffnungsvollen Jüngling vom heiligem Sande bedeckt zu wissen. Die schädlichen Folgen der Kreuzzüge, besonders das dadurch begünstigte Faustrecht, machten auch Adolphem viel zu schaffen. Von seinen spätern Regentenjahren wissen wir nichts, als daß er sich nach Kaiser Konrads Tode (1152) mehrmals in dem Heerbanne seines Nachfolgers Friedrich I. befand, sich meistens aber auf der Neuenburg bei Solingen aufhielt, und nachdem er seine Lande unter die Söhne Engelbert und Eberhard getheilt hatte, zu Altenberg in klösterlicher Zurückgezogenheit neun Jahre lang ein frommes gottgeweihtes Leben führte. Er starb im Jahre 1170.

Nach dem Tode seiner ersten Gemahlin, Helena v. Eurenburg hatte er sich mit Adelheid v. Arensberg verheirathet, und außer den beiden genannten Söhnen überlebten ihn Bruno und Friedrich, welche Erzbischöfe von Cöln wurden, Adolph, Abt in Werden und Dietrich (Theodorich) gleichfalls Bischof in Cöln. Da letztern die Klosterchronik und andere Annalen als Bischof von Cöln und Adolphs Sohn aufführen, er als solcher auch auf der Tafel stand, welche im Herzogenchore zu Altenberg alle dort beerdigten Fürsten nannte (Theodoricus Archiep. Col. et Comes de Monte), so irren entweder diejenigen, welche in der Series Archiep. Col. ihn Dietrich v. Heinsberg nennen, oder er hatte, wie es wohl solcher Fälle gab, den Titel der benachbarten Grafschaft erlangt.

3. Friedrich, Erzbischof von Cöln.

Durch die Gunst Kaisers Friedrich I., den er als wackerer Krieger schon auf verschiedenen Heerzügen begleitet, gelangte er im J. 1158 zur Erzbischofswürde. Er befand sich meistens im Heere des Kaisers, zeichnete sich bei der Belagerung von Mailand aus, und starb in Italien, erkrankt zu Pavia im Mai 1163. Graf Engelbert ließ den Leichnam seines Bruders nach der Heimath bringen und in der väterlichen Gruft zu Altenberg beisetzen. Von der Grabschrift haben sich folgende Verse erhalten:

Hic jacet in tumulo Fredericus, vir generosus
 Virtutum cumulo perdives ac animosus,
 Laudibus immensis, qui crebro fuit dominatus
 Agrippinensis possessor Pontificatus;
 Ejus honorifice ducuntur ab alpibus ossa
 Et hac ponuntur pomposo scemate fossa.

Verdeutschet:

Friedrich, den Helden erlauchten Geschlechtes bedeckt dies Grabmal,
 Reich mit jeglicher Tugend geziert und erhabenen Muthes
 Stand er kraftvoll einst, von Zeitgenossen geehret,
 Cölns Erzbisthum vor, daß ihm unerschöpfliches Lob ward.
 Ueber die Alpen ward hierher gefördert sein Leichnam
 Und mit üblicher Feier in dieser Grube bestattet.

4. Engelbert I. Graf von Berg.

ruht mit seinem Bruder Eberhard von Altena unter demselben Grabsteine. Engelbert war ein kräftiger, kriegsgewandter Mann, der durch seine Waffenthaten sowohl, als durch seine Obforge im Frieden den Ruhm und den Wohlstand der Grafschaft während einer 33 jährigen Regierung bedeutend erhob und seine Besitzungen beträchtlich erweiterte. Trotz der vielen Fehden und häufigen Heeresfolge lag ihm die Begünstigung des Ackerbaues, zu welchem Zwecke er viele fleißige Colonisten berief, wie die Ordnung aller innern Angelegenheiten des Landes nahe. Schon während der Regierung seines Vaters hatte er sich in dem Heere des Kaisers Friedrich I. ruhmvoll ausgezeichnet und durch Tapferkeit und Treue des großen Mannes Achtung erworben. Bei der Belagerung von Mailand (1158) war er mit seinem Bruder Friedrich, dem Erzbischofe von Cöln, auch gegenwärtig gewesen, hatte einen Ausfall der erbitterten Mailänder zurückschlagen geholfen und den Kaiser nach Schließung der eroberten Stadt nach Rom begleitet. Nach seiner Rückkehr in die Heimath übergab ihm sein Vater (1161), selber die klösterliche Zelle erwählend, die Regierung von Berg, und Engelbert widmete sich hinfort ausschließlich dem Wohle des Landes. Wo bisher nur düstere Wälder gegrauet, legte er Weiler und Meierhöfe an, brachte den Raubadel, das größte Hemmnis des Landeswohles, mit Waffengewalt zur Ruhe, und führte, um denselben auch für die Zukunft im Zaume zu halten, starke Burgen auf, sowie er die schon vorhandenen gräflichen Schlösser noch mehr befestigen und stärker bemannen ließ. Die Neuenburg bei Lindlar, von deren Bedeutendheit noch heute gewaltige Ruinen zeugen, hat ihn zum Erbauer. So bauete er auch die Burg Damerberg bei dem heutigen Kirchdorfe Bechen, ließ das schon in Ruinen liegende Schloß Bensberg neu aufführen und umgab die Neuenburg an der Wupper mit stärkeren Ringmauern und Thürmen. Im Jahr 1163 feierte er auf dem Neuenberge bei Lindlar seine Hochzeit mit Giritha, Tochter des Grafen Heinrich von Geldern in großer Pracht, und verlebte fortan ein Jahrzehend in Frieden und häuslichem Glücke, das seiner Unterthanen gleichfalls zu fördern bedacht.

Auf dem Reichstage, den Kaiser Friedrich der Rothbart (um Ostern 1174) in Aachen hielt, fand sich auch Engelbert zu der Fürstenversammlung ein, und erhielt von dem kaiserlichen

Gönner nicht bloß manche ehrenvolle Auszeichnung, sondern auch die Belehnung mit dem Schlosse und der Graffschaft Windeck*), sowie mit einem beträchtlichen Gebiete an der Ruhr, wofür er den dritten Römerzug des Kaisers mit bergischen Mannen verstärkte. Unglücklich waren die Folgen dieser Unternehmung, denn in der Schlacht bei Legano (29. Mai 1176), in welcher der Kaiser zu dem Siege beinahe auch das Leben verloren hätte, wurde Engelbert nebst vielen deutschen Fürsten gefangen, und erhielt erst nach einem Jahre (am 1. Aug 1177) seine Freiheit wieder. Das that auch dem Lande Noth, denn des Grafen Abwesendheit benutzend war der raubsüchtige Arensberger in das Bergische eingefallen, hatte Neuenburg und Windeck, wiewohl vergeblich, belagert und in Dörfern und Gehöften geraubt. Engelbert ereilte den Räuber auf seinem Rückzuge und schlug ihn dergestalt, daß er demüthig um Frieden bitten mußte, welchen er erst dann erhielt, als er allen Schaden ersetzt hatte. Darauf focht Engelbert mit Kaiser Friedrich gegen Heinrich den Löwen in Sachsen, führte die Schirmvogtei über das Erzstift Cöln während der Abwesendheit des Erzbischofs Philipp v. Heinsberg mit großem Ruhme und sicherte diesem das Herzogthum Engern und Westphalen, das er von Kaiser Friedrich zur Belohnung treuer Dienste aus den Besitzungen Heinrichs des Löwen erhalten hatte, und später unter dem Namen des kölnischen Sauerlandes (Süderlandes) ein Theil des Erzstifts blieb.

Mehrere Dynasten, unter andern der Graf von Hoickeshoven (Hückeswagen) boten sich Engelberten als Vasallen an, und von dem Edlen Arnold von Tyvern kaufte er für 100 Mark alle dessen diesseits des Rheines gelegene Besitzungen, worunter Monheim, Himmelgeist, Düsseldorf, Holthausen, Wald u. s. w. Das Ziel seines thatenreichen Lebens fand der schon bejahrte Engelbert auf einem Kreuzzuge den er im Heere Friedrichs I. antrat. Nachdem der treffliche Kaiser in dem reißenden Flusse Saleph seinen Tod gefunden und Engelbert nach vielen Kämpfen die Rückkehr zur Heimath angetreten hatte, wurde er an der Gränze von Ungarn, als er eben einen Zwist seiner Reifigen mit den aufgehetzten Eingez-

*) Schloß Windeck, mehr von der Zeit zerfallen als gewaltsam zerstört, liegt an der Sieg, 2 Stunden von Waldbroel auf steiler Höhe. In späterer Zeit wohnte dort der Amtmann des gleichnamigen Amtes, der bei des Schlosses Verfall nach Waldbroel übersiedelte.

borenen götlich beilegen wollte, von einem dieser Barbaren (am 10. Nov. 1193) meuchlings erstochen. Seinen Leichnam brachten die Knappen nach Altenberg und er ruhet dort, wie erwähnt, neben den Resten seines jüngern Bruders Eberhard, von welchem die Geschichte nichts bemerkenswerthes aufgezeichnet hat, als daß er die Linie der Grafen von Altena gründete, welche fortan von Berg getrennt, sich später Grafen von der Mark nannten. Eberhard starb 1179.

5. Bruno III. Erzbischof von Cöln.

Er war der Bruder des Grafen Engelbert und alt und schwach als er (1191) zur Bischofswürde gelangte. Deshalb legte er schon im J. 1193 seinen Hirtenstab feierlich nieder und resignirte zu Gunsten seines Neffen Adolph v. Altena. Den Rest seiner Tage brachte er als Mönch in Altenberg zu, wo er auch begraben wurde († 1200). —

Sein Grabmal befindet sich rechts vom Herzogenchore zwischen den hohen Säulen, und besteht aus grauem Sandstein mit gothischen Schnörkeln verziert, aber ohne Inschrift, ist 11 Fuß lang, 4 Fuß breit und circa 4 Fuß hoch. Auf der Decke ruht die Statue Brunos mit Bischofsmütze und Pallium, in blauem Gewande. Jetzt hat die Zerstückungssucht das Grab geöffnet.

6. Adolph I. Erzbischof von Cöln.

Adolph, Eberhards II. von Altena ältester Sohn hielt sich in dem Kronstreite zwischen Otto von Sachsen und Philipp von Schwaben auf Otto's Seite, salbte ihn zum Könige und half ihm in Allem. Als Otto aber später gegen Speier gezogen war, fiel Philipp mit großer Macht in das Erzstift ein, und Adolph von allen Freunden, selbst von Otto verlassen, wußte keine andere Rettung, als dieses Philipp's Parthei zu nehmen und ihn in Aachen zu krönen. Später aber wurde Otto's Wahl vom Papste bestätigt und Otto verklagte Adolphem hart, daß er ihm die Treue gebrochen und den zweiten König gekrönt habe. Da ergingen von Rom aus Vorladungen an Adolph; allein er erschien

nicht und wurde, nachdem er 7 Jahre regiert hatte, gebannt und förmlich abgesetzt.

Jetzt machte Adolph sich auf gegen Speier, den dort Hoftag haltenden Philipp um Hülfe zu bitten. Dieser kam auch mit großer Macht in das Erzstift, zerstörte Bonn, und nahm Reuß ein, welches er Adolphem übergab. Dann traf er bei Wassenberg auf das Heer des neugewählten Bischofs Bruno und Otto's, siegte und nahm Bruno gefangen; jedoch nach einem Jahre ließ Philipp diesen wieder los, nachdem er Adolphem ein Jahrgehalt von 400 Mark aus erzbischöflichen Gütern zugesichert hatte. Adolph starb in Rom (1222), und von dort wurden seine Reste später (1346) nach Deutschland gebracht und in der Grabstätte seiner Familie zu Altenberg beigesetzt.

8. Theodorich I., Erzbischof von Cöln.

Dieser Erzbischof, dessen Abkunft oben schon erwähnt ist, wurde 1208 mit der Würde bekleidet und war ein treuer Anhänger des Kaisers Otto. Es heißt, daß er vor dem Antritte seines Bisthums dem Lande nützlich gewesen und sehr gottesfürchtig geschienen; nachher aber habe er sich verkehrt, das Land ausgesogen, Zölle und Steuern errichtet und solche mit Gewalt erhoben.

Otto wurde in Folge des Streits um die mathildische Erbschaft vom Papste Innocenz III. gebannt und da Theodorich dennoch seine Parthei hielt, so wurde auch über ihn und die Stadt Cöln das päpstliche Interdikt ausgesprochen; der Erzbischof aber kümmerte sich nicht um den Bann und fuhr fort die heil. Handlungen zu verrichten, bis ihn Erzbischof Siegfried von Mainz, als päpstlicher Bevollmächtigter (1215) absetzte. Er zog darauf nach Rom, wo er wie Adolph von einer ihm zugestandenen Pension bis 1230 lebte, und von wo seine Reste (1346) nach Altenberg gebracht wurden.

Theodorich soll als Erzbischof die Juden hart bedrängt und von diesen Erpressungen das Schloß Godesberg (1210) erbauet haben.

8. Friedrich, Arnold und Conrad, Grafen von Altena.

Diese drei Brüder ruhen neben ihrem Vater Eberhard, dem Bruder des Grafen Engelbert von Berg.

Von Conrad ist nur der Name aufgezeichnet. Arnold theilte mit seinem Bruder Friedrich die Grafschaft Altena, erhielt die Schlösser Isenburg, Hohenlimburg und Rienbrügge und wurde so der Gründer eines eigenen Grafenhauses, das sich von Isenburg nannte. Er war der Vater Friedrichs von Isenburg, welcher zu trauriger Berühmtheit gelangte. — Graf Friedrich von Altena stand stets seinem Bruder Adolph, dem Erzbischofe von Köln zur Seite und trat nach dessen Absetzung vom Kriegesschauplatze. Er war der letzte der Grafen von Altena, welche in Altenberg beerdigt wurde, denn sein Sohn Adolph, welcher nach seinem Tode (1199) zur Regierung kam, gab alle Verbindung mit Berg auf und befeindete es sogar. —

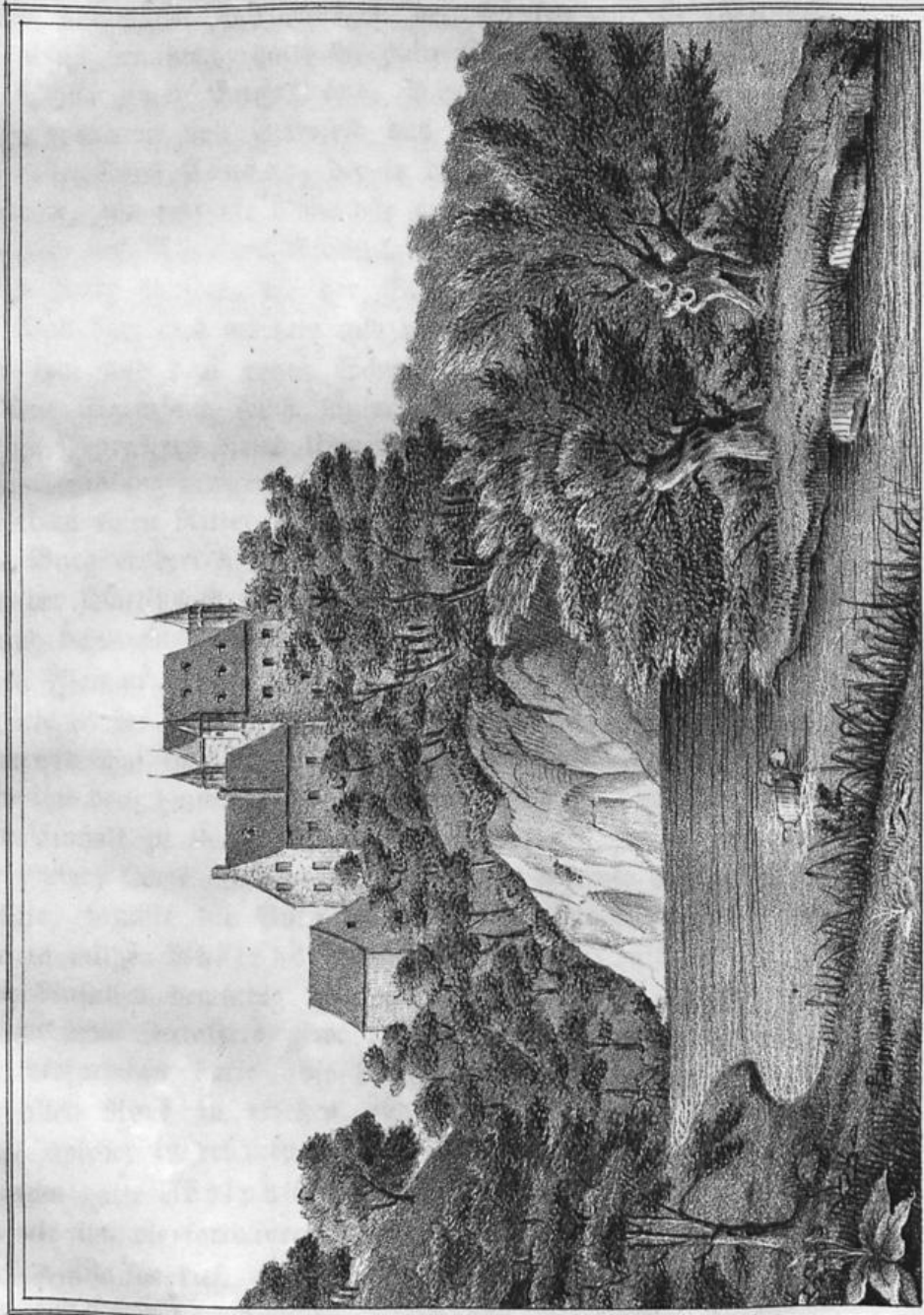
9. Adolph V. Graf von Berg.

Graf Engelbert I. hatte zwei Söhne, von denen der jüngere Engelbert den geistlichen Stand erwählte, der ältere Adolph aber seinen Vater in der Regierung folgte. Nicht nur Rang und Titel, auch der Geist und die Kraft Engelberts war auf den wackern Sohn vererbt, der gleich bei seinem Regierungsantritte (1193) schon Gelegenheit fand, sich als tapferer Krieger zu bewähren. Die Kreuzzüge, wie auch der Kampf zwischen der geistlichen und weltlichen Macht hatte die Zahl der Raubritter vermehrt und sie kühner gemacht. Kaum vermochten die Reichsfürsten sich vor dem räuberischen Adel zu sichern, und unter den geringeren Edlen galt nur das Recht der Stärke. Adolph aber scheuchte diese Habichte aus seinem Lande und half auch seinem Vetter, dem Erzbischofe Adolph von Köln, dessen unruhige Vasallen bekämpfen. Als der Kronstreit zwischen Otto von Sachsen und Philipp von Schwaben ausbrach, stand Adolph mit dem Erzbischofe auf des Ersteren Seite und verstärkte dessen Heerbann mit 300 Reissigen und 1200 Fußknechten. Bei der Belagerung des den Hohenstaufen stets so treuen Aachen, wo er die bergischen und erzbischoflichen Truppen befehligte, trug er zum glücklichen Erfolge am meisten bei, und als Otto IV. dort zum deutschen Könige gesalbt war, belieh dieser

ihn mit der Stadt und Burg Ratingen, damals ein erledigtes Reichslehn, und bestätigte ihn in dem Besitze aller seiner Güter und Gerechtfame.

Als aber, während Otto am Rheine sich aufhielt, Philipp in Sachsen verheerend eingedrungen war, zog Adolph mit dem Könige dorthin, wohnte allen seinen Unternehmungen bei, und half ihm auch das feste Goslar, obwohl vergeblich, belagern. Dort ereilte ihn die Nachricht, daß dem Lande Berg seine Anwesenheit Noth thue: denn Philipp hatte den König Ottokar von Böhmen zu Hilfe gerufen und dessen wilde Schaaren hauseten mit grimmer Wuth im Erzstifte Cöln und im Bergischen. Andernach, Linz, und andere Orte hatten sie zerstört, Bonn verbrannt, und waren, dort nicht besser schaltend, in Berg herüber gekommen. Rings bezeichneten brennende Dörfer und Weiler ihren Weg; nicht einmal Kirchen und Klöster waren vor ihrer Wuth gesichert. Die Nonnen zu Bilich hatten sie auf unmenschliche Weise mißhandelt und in Heisterbach und Siegburg geraubt. Doch Bensberg, das Kurt von Arloff, ein mannhafter Ritter und treuer Burgvogt, vertheidigte, wurde von ihnen vergeblich drei Wochen hindurch belagert, zu eigenem Verluste, denn geschleuderte Steine und Armbrustbolzen setzten den Böhmen bei ihren Stürmen so zu, daß sie verzweifelnd abzogen, allein das unbewehrte Land ihren mißlungenen Versuch entgelten ließen. Mit reichem Raube belastet lag der wüste Schwarm oberhalb Dpladen im Wupperthale und schwelgte dort in sorgloser Ruhe; aber gerechte Strafe ereilte ihn. Der heldenmüthige Kurt von Arloff, alle Bewegungen des Feindes bewachend, war ihm mit einem Theile der Burgmannschaft gefolgt und hatte viele streitfähige Landleute an sich gezogen. In einer lauen Julinacht lagen 1500 Böhmen unterhalb Nesselrath im Wupperthale schlummernd; Schlachgeschrei und die rächenden Waffen von vierhundert wackeren Bergischen weckten sie oder sandten sie in tieferen Schlaf. Je sicherer sich die fremden Würger gewähnt hatten, desto entschiedener war ihre Niederlage. Nicht allein bergische Lanzen und Klingen, sogar sonst friedliche Geräthschaften wurden zu Waffen. Wenige Feinde entranen und von der Menge Leichen, die der folgende Morgen beschien und mehrte, heißt der Ort, wo der Ueberfall geschah, noch bis heute Leichlingen. *)

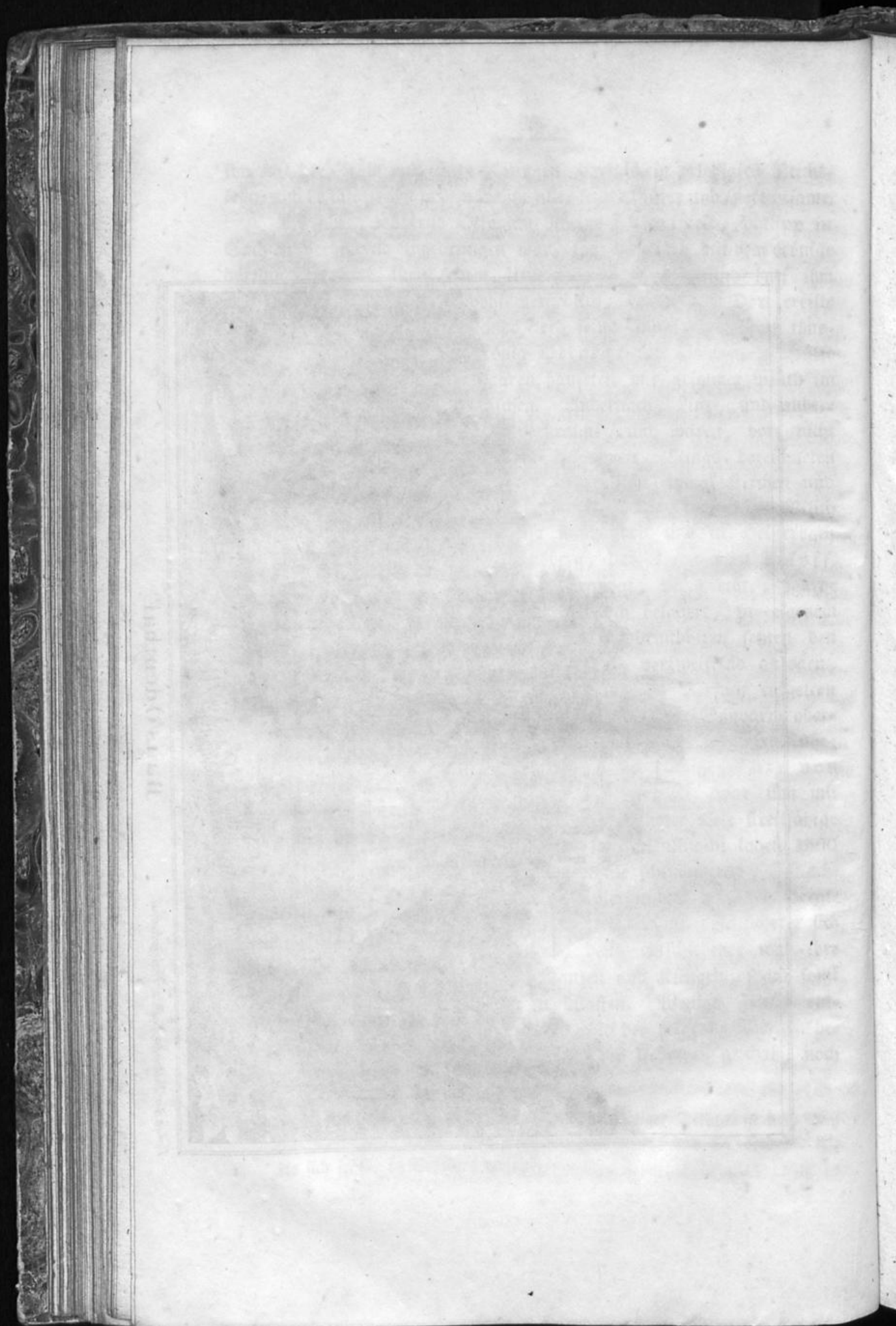
*) Aschenberg hat einen andern Ort. Gegenwärtiger Bericht ist nach dem Fragmente einer geschriebenen bergischen Chronik aus dem XV. Jahrhundert, die sich früher in Bensberg vorfand.



Lith. v. Adolph von Dürer.

Verlag der Falkenburgerischen Verlagsanstalt.

Haus Odenthal



Doch nachdem durch des bergischen Gideons Heldenthat das Land von den Böhmen befreit war, fand auch der heimkehrende Adolph hier noch ernste Kämpfe zu bestehen. Arnold von Elberfeld, der mächtigste und rohste unter allen bergischen Adelligen, welche die damaligen Partheiungen der Fürsten zur Entzügelung ihrer Raublust benutzten; hatte die ganze Gegend umher mit Klagen erfüllt. Schon unter Engelbert, Adolphs Vater, hatte ein Edler Herrmann von Elberfeld das Land geplagt; aber ärger trieb es dessen Sohn Conrad, der in dem damals noch sehr wilden Wupperthale, wo jetzt die blühendste und friedlichste der Städte sich ausdehnt, in der Mitte des Stadtplans auf einer für unbezwinglich gehaltenen Burg haufete, die der Stein des Schreckens *) genannt wurde. Von dort aus mordete und raubte er weit umher im Lande und vor ihm und dem rohen Schwarme seiner Knechte war kein Leben, kein Eigenthum selbst hinter Mauern gesichert. Zur Würdigung des Charakters dieses Unmenschen und seiner übrigen Thaten möge die Erzählung hinreichen, daß er einst, als er aus kleinlichem Grunde einen edlen Ritter bei Dortmund befehdet und dessen wenig befestigte Burg erobert hatte, vor den Augen des gefesselten Burgherrn in der Gattinn Arm den Säugling mit dem Schwerte durchbohrte und dann alle Bewohner festgefettet mit der ausgeplünderten Burg den Flammen Preis gab.

Hätte es der biederherzige Adolph auch verschmerzen gekonnt, daß Arnold ihm zwei Meierhöfe geplündert und verbrannt hatte, so riefen ihn doch hunderte von Mißhandelten auf, den schrecklichen Gräueln Einhalt zu thun. Eine nachdrückliche Belagerung, zu welcher die ganze, lange mißhandelte Umgegend, gerechte Rache ühend, herbei eilte, brachte die Burg Elberfeld bald zur Uebergabe, und des nur zu milden Adolphs Zorn besänftigte sich, als er den ungetreuen Vasallen demüthig um sein Leben flehen sah. Der ritterliche Sinn jenes Zeitalters gewährte Arnold en Verzeihung, nachdem er versprochen hatte, die Ringmauern seiner Burg nieder zu reißen, allen Raub zu ersetzen und auch des Grafen abgebrannte Meierhöfe wieder zu erbauen.

Raum hatte Adolph im eigenen Lande die Ruhe wieder hergestellt, als ihn die fortdauernde Fehde der beiden Gegenkönige wieder zu den Waffen rief. Als Otto bei Neuß über den Rhein setzte,

*) Caes. Heist. in historiis msc.

um die Stadt Cöln vor der Belagerung Philipps zu schützen, schloß Adolph sich den Sachsen an, und half ihnen (1203) die Schlacht bei Wesselingen gewinnen. Bemerkenswerth ist es, hierbei erwähnt zu finden, daß der eben so unruhige als undankbare Arnold von Elberfeld, welcher, teuflische Rache an seinem Ueberwinder zu üben, sich den Schaaren Philipps angeschlossen hatte, hier aufs Neue in bergische Gefangenschaft kam. Doch auch diesmal gab der allzu nachsichtige Adolph den Elberfelder gegen Bürgerschaft frei, als es hieß, daß Feinde dessen Besitzungen gefährdeten. In einer Fehde mit der Abtei Essen wurde Arnold bald darauf von seinem eigenen Dienstmanne, dessen Weib er entehrt hatte, erschlagen.

Schon am 6ten Januar 1204 verließ Graf Adolph nach dem Beispiele seines Vaters, des Erzbischofs, die Parthei des stolzen und geldgierigen Otto und schloß sich mit mehreren deutschen Fürsten dem mit allen Regententugenden geschmückten Hohenstaufen Philipp an, half ihm Otto und den neugewählten Erzbischof Bruno schlagen, Wassenberg erobern und die Stadt Cöln belagern, welcher er von Deutz aus vielen Abbruch that, bis sie endlich mit dem Hohenstaufen unterhandelte. Damals hatte Conrad von Elberfeld, des erwähnten Arnolds Sohn, den Bergischen Fehde angesagt und sich mit Eberhard v. Wissen, dem Ritter von Schönstein und Herrmann vom Spiegel gegen Adolphem verbündet. Doch in einem Treffen bei Dattenfeld mußten die Verbündeten weichen, und es kam zu einer Ausgleichung, gemäß welcher Conrad dem Grafen Adolph das Deffnungsrecht in seinen Burgen zusicherte und die Herrschaft Elberfeld von ihm zu Lehen empfing. Erst im Jahr 1421 wurde Elberfeld mit Berg vereinigt. —

Dieser Fehde folgte eine blutigere, die Bekämpfung der sogenannten Abigenser, einer religiösen Secte in Südfrankreich, zu deren Vertilgung Papst Innocenz III. das Kreuz predigen ließ. Die Abigenser behaupteten: die Kirche sei durch die Neuerungen der Päpste voll verwerflicher Irrthümer und man müsse das Christenthum in seiner frühern Reinheit wieder herzustellen suchen. Des Papstes Gewalt nannten sie freche Anmaßung, sagten sich los von demselben, erwählten eigene Bischöfe und erschlugen bei Toulouse sogar den gegen sie abgesandten päpstlichen Inquisitor. Die Secte wuchs und drohete sich über ganz Frankreich und Italien zu verbreiten; da nahete das Kreuzheer, in welchem sich auch (1210) Adolph befand, um der deshalb versprochenen ewigen Belohnung theilhaft zu werden.

Arnold, der Abt von Cîteaux führte das Vertilgungsheer vor die Stadt Beziers, in welcher sich bei 100,000 Keger eingeschlossen hatten und heldenmüthig vertheidigten. Der geistliche Feldherr, voll fanatischer Wuth, trieb das Kreuzheer an, die Stadt zu erstürmen und alle kegerische Bewohner dem Dpfertode zu weihen. Da fragte ihn der Herzog Leopold von Oestreich: wie man denn die Rechtgläubigen, deren doch auch viele in der Stadt seien, von den Kegnern unterscheiden könne, daß man ihrer schone? „Man tödte nur (gab jener zur Antwort) alle ohne Ausnahme, so wird Gott am Himmelsthore die Rechtgläubigen schon erkennen und ausscheiden*)!“ So fiel die Stadt und 80,000 Menschen, Männer und Weiber, Greise und Säuglinge wurden geschlachtet. Daß Graf Adolph die von Rom aus entflammte Mordlust nicht theilte, mag die Nachricht beweisen, nach welcher er eine junge Frau, die mit einem Säuglinge auf dem Arme den blutigen Würgern entfliehen wollte und sich, schon verzweifelnd, von gierigen Schwertern umringt sah, mit ächt ritterlichem Muth vertheidigte und in Sicherheit brachte. Mit dem Brande von Beziers aber war die Mordlust der heil. Kämpfer noch nicht verglommen. Alles, was man für abtrünnig hielt, wurde ringsum im Lande nieder gehauen oder unter Absingung von Psalman lebendig verbrannt. Adolph verließ entrüstet den blutigen Schauplatz und brachte (1212) seine Theilnahme an diesen Gräueln zu sühnen, 12 Kreuzbrüder in die Heimath mit, denen er zur Errichtung eines Klosters viele Güter und Renten in der Nähe seines Schlosses Beienburg an der Wupper übergab. Hundert Jahre später räumte Graf Wilhelm I. diesem Convente das Schloß Beienburg ein.

Zwei Jahre nach seiner Rückkehr aus Frankreich unternahm Adolph sich einer rühmlichen Waffenthat, indem er auf kaiserliches Geheiß den von den Kölnern in Kaiserswerth gefangen gehaltenen Otto v. Bentheim, Bischof von Münster befreiete. Da Kaiserswerth damals noch rings vom Rheine umflossen war, konnte der Angriff nur auf Schiffen geschehen, und blieb lange ohne Erfolg, bis Adolph, durch den niedrigen Wasserstand begünstigt, einen breiten Damm bis zur Feste erbauen ließ und (1215) das Schloß auf diesem Wege erstürmte.

*) „Cedite omnes; novit enim Dominus qui sunt ejus. — In alia civitate quadringenti combusti sunt igne, caeteri patibulis appensi.

Caes. in hist.

Bald darauf wurde ein neuer Kreuzzug nach dem heil. Lande gepredigt und Graf Adolph, durch seinen Bruder Engelbert, damals Erzbischof in Cöln, besonders dazu ermüthert, schloß sich demselben an. Der Ruf seiner Tapferkeit machte ihn zum Heerführer der Cölnner, Bremer, Friesen und Trierer, mit welchen er sich im Juli 1217 in Bardinghen einschiffte. Noch half er auf diesem Wege den Portugisen eine Schlacht gegen die Sarazenen gewinnen und die Festung Alcazar erobern, worauf er siegreich durch das mitteländische Meer nach Aegypten gelangte und dort das Kreuzheer mit der Belagerung der festen und reichen Stadt Damiette beschäftigt fand. Manchem vergeblichen Angriffe wohnte Adolph, seine Tapferkeit überall bewährend, bei, bis er am 8. Juli 1219 an einer im Heere ausgebrochenen Seuche (nach Andern durch einen feindlichen Lanzenwurf) sein an Kämpfen reiches Leben endigte. Nur wenige seiner Begleiter sahen die Heimath wieder. Daß diese seinen Leichnam zur Familiengruft herübergebracht hätten, erzählen einige, doch findet sich keine Grabschrift, welche davon zeugt; wohl aber steht sein Name in dem Verzeichniß der im Herzogenchore beerdigten Grafen.

Adolph hatte aus seiner Ehe mit Bertha von Sayn eine einzige Tochter Irmgardis, die er mit Heinrich, dem Erbprinzen von Limburg vermählte, welcher nach dem Erlöschen des alten bergischen Mannstammes zur Regierung von Berg gelangte und eine Dynastie, die limburgisch = bergische begründete.

10. Engelbert der Heilige, Graf von Berg und Erzbischof von Cöln. *)

Auch das Ländchen Berg hat große Männer aufzuweisen, deren hohe Kraft und Thätigkeit sich nicht bloß über seine beschränkt-

*) Siehe über ihn: Caesarius Heisterbacens. de matyologio S. Engelberti — Aegidius Gelenius in vita S. E. — ferner Cronica der hilligen Stadt Cöln, s. v. 52 Bischof — Godefridus Scholasticus Col. ad annum 1225. — Chronica Belg. p. 218 Chronicon Aldenberg. ad Abbatem Godefridum. — Dann in den Schriften der Prediger Teschenmacher (Thl. II. S. 490.) v. Steinen und Uschenberg — letzterer besonders über des Erzbischofes Tod. — Brosius an. p. 16. — Cremer ac. B. und alle Chroniken, die von jener Zeit reden. — v. Raumer, Gesch. der Hst. III. 288. des Jesuiten Th. Ray; animae illustres Jul. Cl. et Mont. Surius. vita Sanctórum etc.

ten Gränzen, sondern sogar über ganz Deutschland segensreich verbreiteten. Obenan strahlet Engelbert, der Erzbischof, gleich einer Sonne, die einst das Gemeine und Schlechte vernichtend, edle Keime des Guten hervor rief und gedeihen ließ, und noch bis zu uns leuchtet durch alle Nacht der Wirrnisse entfernter Jahrhunderte. Er ist uns genannt als der fähigste Geist seiner Zeit, wurde von den Weltlichen als Kriegesheld gepriesen, und von der Kirche als ein Muster von Tugenden verehrt. Mit Stolz nennt der Bergische ihn seinen Landsmann, und wird mir es nicht verargen, wenn ich, alle mir zu Gebot stehende Nachrichten über ihn benutzend, mich etwas weitläufiger über ihn verbreite.

Er wurde auf dem Schlosse seiner Ahnen, auf der Burg bei Solingen im Jahr 1185 geboren. Seine Eltern, von denen ich bereits oben erzählte, bestimmten ihn, wie dies in jenen frommen Zeiten besonders bei zweitgeborenen Söhnen häufig der Fall war, schon frühe zum geistlichen Stande, welchen der Knabe nach dem Beispiele seiner glorreichen Agnaten Bruno, Friedrich, Heinrich und Adolph bald zu seiner freien Wahl machte und all seine sprossenden Anlagen und Tugenden entfaltete, sich würdig zu demselben vorzubereiten. Zu Münster, wo er den Wissenschaften oblag, gewann er durch seine schnelle Fortschritte, wie durch sein sittiges und freundliches Betragen die Liebe aller geistlichen und weltlichen Herren, die wie seine erfreute Eltern die kühnsten Hoffnungen auf sein einstiges Wirken baueten und ihn mit reichen Pfründen überhäufeten. Schon im Jahr 1203 wurde ihm, dem achtzehnjährigen Jünglinge, die eben erledigte Bischofsstelle in Münster angetragen; allein der voreilig zugreifende Ehrgeiz der Jugend wich einem höheren Berufe und kühnern Planen: er zog nach Cöln, wo er als Domprobst durch Scharfsinn, Kraft und Keufseligkeit so sehr aller Achtung und Liebe erwarb, daß man ihn am 22sten Februar 1216 an des abgesetzten Theodorichs Stelle einmüthig zum Erzbischof erhob. —

Damals war durch die Händel der Päpste, der Kaiser und Gegenkaiser, welche unzählige kleinere Fehden im Gefolge führten, das ganze deutsche Reich und besonders das Erzstift Cöln in den kläglichsten Zustand gerathen: alle Angelegenheiten lagen in Verwirrung, Dörfer und Städte waren verwüstet, verarmt, die Sitten des Clerus tief gesunken; die Zügellosigkeit des Adels war ohne Schranken; Handel und Gewerbe stockten; kein Leben, kein Eigen

thum blieb gesichert; statt des Gesetzes gebot die rohe freche Gewalt, welche auch selbst vor dem Richterstuhle in Zweikämpfen sichtbar wurde. Von Engelberts Wahl hatte man die Abstellung dieser Wirrnisse gehofft und sich auch nicht getäuscht. Seine nachdrücklichen Ermahnungen, welche er an die adeligen Räuber zur Abstellung ihres Unwesens richtete, hatten zwar geringen Erfolg, weil man das so in Schulden und Verwirrung gefallene Erzstift nicht fürchtete; allein Engelberten sollte bald jeder Ruhestörer fürchten. Schnell sammelte er eine Heeresmacht; sein Bruder Adolph, Herzog Walram von Limburg, wie mehrere andere Nachbarn schlossen sich ihm an, und so rückte er, das strafende Schwert selber führend, den frechen Drängern entgegen. Bald waren sie zerstreut und zitterten auf ihren Burgen; auch diese stürzten durch seine Hand zusammen, die rücksichtlosen Strafen schreckten vor Wiederholung der Gräueln ab, und Sühne und Entschädigung wurde den Mißhandelnden. Mit unerbittlicher Strenge verfuhr der rastlos sein Land durchziehende Richter, bis alle drohende Festen geschleift, die schlimmsten Verbrecher bestraft und Ackerbau, Handel und Gewerbe wieder gesichert waren. Dann widmete er seine Thätigkeit der innern Verwaltung. Alle in das Kapitel und unter die Beamten eingeschlichene Mißbräuche stellte er ab, verbesserte die Klosterzucht, hielt die entarteten Mönche zu wissenschaftlicher Beschäftigung an und war nicht allein um den sittlichen Wandel, sondern auch um die Geistesbildung der Weltpriester besorgt. Besonders machte ihm hier der bei wachsendem Reichthume schon zu üppige Benedictus-Orden zu schaffen, wogegen er die strengere Cisterzienser und die damals sich verbreitende Bettelmönche, Franziskaner und Prediger, außerordentlich begünstigte.

Er bauete Kirchen, legte Klosterschulen an, theilte Stadt und Land in Gerichtsbezirke, ordnete Richter über sie und wachte für die Gerechtigkeit, zu deren Handhabung er sogar die damals sich in Westphalen verbreitende Behme einfuhrte und selber als ihr Stuhlherr auftrat. Zu allem aber, was Engelbert von seinen Beamten verlangte, gab er selber das beste Vorbild. Er war keusch und mäßig, das in Deutschland damals so verbreitete Laster der Trunkenheit über Alles verabscheuend, im eignen Aufwande sparsam und geizig mit der Zeit; selbst auf seinen Reisen und im Feldlager fuhrte er gelehrte Bücher mit, und gab sich nur wenige Stunden

der Ruhe hin; alle damals geübte Wissenschaften hatte er inne, und soll in fünf Sprachen sich auszudrücken verstanden haben.

Bald gewannen die Angelegenheiten des Erzstiftes eine andere Gestalt, aus den Trümmern stiegen friedliche Wohnungen empor, zu welchen der geschmeuchte Landmann vertrauend wieder kehrte, um sein verödetes Feld zu bebauen; mehr als Mauern und Wälle schützte des Erzbischofes Wachsamkeit die immer an Wohlstand gewinnenden Städte. Besonders Cöln erhob sich unter seiner Obforge, der Rhein und die Landstraßen waren belebt von geschäftigen Handelsleuten, die jetzt kein Besenreiter oder Schnapphahn mehr zu überfallen wagte. Die Schulden des Erzstiftes wurden durch weisen Haushalt bald getilgt und das steigende Einkommen zu den besten Zwecken, zum Wohle des Landes verwandt. Daß sich Engelberts Herrscherthätigkeit auch über mehrere Lande erstreckte, gereichte diesen zum größten Vortheil. Im zweiten Jahre seiner Erzbischofswürde erlangte er auch, als Graf Adolph nach Palästina zog, die Regierung von Berg, und steht während sieben Jahren als dessen Regent aufgeführt. Gern weilte er in der Heimath, wo er meistens in dem Kloster Altenberg einkehrte, das seiner Freigebigkeit Vieles verdankte, und verbreitete auch hier allenthalben Segen und Wohlstand. Zum Schutze gegen den Raubadel bauete er das Schloß Friedenberg bei Dpladen und mehre andere Festen, die er Trozburgen nannte, welcher Name noch verschiedenen Stellen im Bergischen anklebt. Dem Orte Wipperfürth, der besonders von Webern bewohnt war, verlieh er (1222) Stadtrechte, führte dort eine schöne Kirche auf und begünstigte die Bürger mit vielen Freiheiten. Dem Landbau half er durch Anlegung von mehreren Meierhöfen auf, sowie durch die Ueberstedelung fleißiger Leute aus seinem Erzstifte.

Wie sehr Engelberts Fähigkeiten und Tugenden anerkannt wurden, und wie klug und fein er sich auch bei den mißlichsten Verhältnissen zu benehmen wußte, geht daraus hervor, daß Papst und Kaiser, deren Vortheile sich doch immer kreuzten, ihm gleiches Vertrauen widmeten, und daß Jener ihn zum päpstlichen Vicar machte, Friedrich II. aber ihm die Erziehung und Krönung seines Prinzen Heinrich übertrug, und ihn sogar, als wichtige Angelegenheiten des Kaisers Anwesenheit in dessen italienischen Erblanden erheischten, zum Reichsverweser über das ganze Kaiserthum diesseits der Alpen einsetzte. Jetzt entfalteten sich erst recht Engelberts außerordentliche Talente, seine Herrschergewandtheit, seine Weisheit,

Kraft und seine Gerechtigkeitsliebe. Die Fehden verschwanden mit Einem Male, überall wurde ein neues Leben rege, Sicherheit und Friede brachten alles Gute zur Blüthe, denn Engelberts Name schüchterte die Raublustigen mehr ein, als Acht und Bann, schützte jetzt die Wanderer mehr als früher ein reisiges Geleit. Wie er bei dem Adel in Achtung stand, bezeuget uns die Nachricht eines gleichzeitigen italischen Geschichtschreibers, nach welchem einst Papst Honorius III., Engelberts Verdienste bewundernd, ausrief: nur durch ihn ist der Papst in Deutschland noch etwas geachtet! —

Als einst ein hamburger Kaufmann Engelberten klagte, daß er am Oberrheine von dem Grafen von Hartenburg überfallen und ausgeplündert worden sei, reichte er dem Bittsteller seinen Handschuh mit dem Auftrage, denselben dem Räuber zu überbringen, worauf dieser des gefürchteten Mannes Drohzeichen erkennend, nicht allein die Beute heraus gab, sondern auch die That sühnte, aus Furcht vor des Reichsverwesers Strafe. Ein anderer Adelige, dessen Großvater einst ein mit Todesstrafe verpöntes Verbrechen straflos begangen hatte, wurde eines an mehreren Juden verübten Raubmords bezüchtigt, und suchte sich vor dem Bischofe zu rechtfertigen, indem er behauptete: die Mörder Christi hätten kein besseres Loos verdient. „Gut!“ sagte der Erzbischof: „hältst du die Strafe wegen deines eignen Frevels für ungerecht, so will ich dich für das Verbrechen deines Großvaters aufknüpfen lassen!“ — Als sich Engelbert auf einer Geschäftsreise in Westphalen eben zum Mittagmahle hinsetzen wollte, trat eine Edelfrau mit ihren Kindern zu ihm und klagte unter Thränen, daß ein benachbarter Edle ihre Burg überfallen, den Gemahl erschlagen und alles Gut geraubt habe, so daß sie jetzt ihren Unterhalt von dem Mitleiden zu ersehen gezwungen sei. Da sprach der Erzbischof: „Es geziemt sich nicht, daß der Hirt sich gütlich thue, während seine Heerde darbt, setzt Euch hin, arme Frau, zu dem Mahle, welches für uns bereitet war, wir wollen Euch indessen mit Gottes Beistand zu Eurem Rechte verhelfen!“ Und obwohl die Burg des sehr berühmten Ritters über eine Meile entfernt lag, so brach der Bischof mit seinem starken Gefolge doch ohne Verzug dahin auf, eroberte die Feste, ließ den Raubmörder im eignen Burgthore aufhängen und gab der Wittve das geraubte Gut zurück! —

Solche Handlungen von Gerechtigkeit und schonungslosen Strafen übte Engelbert fast täglich, und wenn auch der böswillige Adel darüber aufgebracht war, so segneten gutgesinnte Menschen den strengen Richter, und bloß durch solche Verfahrungsweise wurde es möglich, daß gleichzeitige Schriftsteller sagen konnten: „Es hatte sich unter Engelberts Regierung eine solche Ruhe und ein solcher Wohlstand rings über das deutsche Reich verbreitet, daß die glücklichen Zeiten des großen Augustus wieder zu kehren schienen!“ -- Allein wie heilbringend auch diese Gerechtigkeitsliebe und Härte gegen den Adel für das Land wirkten, so brachten dieselben dem Erzbischofe selber Verderben. Der, welcher bei Vielen Furcht erweckt, hat auch Viele zu fürchten! Engelbert wußte dieses nur allzu wohl und führte überall eine starke Leibwache mit, welche die Feinde abhielt, sich an ihn zu wagen; allein der arglistige Feind erlauert die Gelegenheit, und diese findet sich, wenn er nur seine verbrecherische Absichten unter der Hülle der Freundlichkeit und Unbefangenheit zu verbergen weiß. — Friedrich von Isenburg, Sohn des Grafen Arnold von Altena, ein naher Verwandte der Grafen von Berg*), kam als Schirm- und Kastenvogt der Stifter Essen und Werden mit diesen in Handel. Nach dem Spruche nämlich: „wer dem Himmel dient, mische sich nicht in zeitliche Dinge“**) übertrugen in früheren Zeiten Aebte und Aebtissinnen, und auch sogar Bischöfe weltlichen Herren, sie mit ihren Waffen zu schützen, sie vor Gericht zu vertreten und ihre Güter zu verwalten. Waren ihnen diese drei Obliegenheiten sämmtlich übertragen, so hießen diese Herren Kastenvögte, ohne das Letzte aber Schirmvögte oder Bizdume, und ihr Amt Advocatie. Bei reichern Stiftern war dies Amt sehr einträglich, denn es gab dem Vogt das Recht $\frac{1}{3}$ der Gerichtsgefälle, oft auch einen Theil des Güterertrages zu beziehen; er hatte im Kloster freie Einkehr, durfte seine Hunde und Jagdleute dort verpflegen lassen u. s. w. Nachdem die Unverletzlichkeit der Klostergüter durch geistliche Strafmittel gesichert war, die Macht der Geistlichen sich immer mehr ausdehnte und ihre frühere Furcht vor weltlichem Gute gänzlich gewichen war, fing die Vogtei den Klöstern lästig und nutzlos zu werden an. Diese Unzufriedenheit vermehrte oft noch

*) Siehe die Stammtafel.

***) Militans Deo non implicet se secularibus.

die Habgier der Schirmherren, welche nicht selten die Bedränger und Räuber ihrer Schützlinge genannt werden, und dieses war auch die Ursache, weshalb Friedrich von Isenburg durch Adelheid von Wildenburg, Abtissin zu Essen, bei Pabst Honorius III. und beim Kaiser Friedrich II. verklagt wurde. Engelbert erhielt als Reichsverweser und als geistlicher Richter jener Gegend den Auftrag, diese Sache zu schlichten, und da seine Rügen und Ermahnungen bei dem störrigen hartneckigen Isenburger nichts fruchteten, lud er diesen vor eine Provinzialsynode nach Soest, dort sich über die Klage zu rechtfertigen. Friedrich erschien (16. Nov. 1225) vor den versammelten Bischöfen und suchte sein vermeintliches Recht zu vertheidigen, allein Engelbert verwarf die vorgebrachten Rechtsgründe und fuhr ihn gebieterisch an: den Forderungen der Klage in kurzer Zeitfrist zu genügen, und sich der Erhebung der Schirmvogteigefälle zu enthalten, wogegen er ihm eine jährliche Pension als Entschädigung anbot. Friedrich schlug diese aus und fuhr fort, sein Recht als ein verjährtes und angeerbtes zu behaupten, verweigerte auch die Zurückstattung der schon erhobenen Gefälle, worauf sich der Bischof, nachdem er alle gütliche Unterhandlung vergeblich sah, im ganzen Stolze seiner Würde erhob und im Falle der längeren Weigerung mit einer Züchtigung drohete, die bisher bei dem hohen Adel unerhört war. Dies war zu viel für Friedrichs heftiges Gemüth; Groll und Rachsucht loderten in ihm empor, er vergaß im Beleidiger den Blutsverwandten wie den hohen Würdeträger, er sah in ihm nur seinen Todfeind und den Verkürzer seiner Stammrechte. Die Rache des schwächern böshafte Feindes versteckt sich hinter Verrath und Arglist. Friedrich beruhigte sich scheinbar mit dem Urtheilsspruche und bat nur, weil diese Sache nicht bloß kirchlich sei, um die Berufung an den Reichstag zu Nürnberg, dessen Ausspruch er sich willig zu fügen versprach; allein noch mehr gereizt durch die tückischen Einflüsterungen vieler anwesenden westphälischen Edlen, worunter die Grafen Gottfried von Arensberg und Arnold v. Leckenburg, welche den Bischof gleichfalls tödtlich haßten und in ihm nur den Verkümmerer ihrer Adelsvorrechte sahen, beschloß er den entsetzlichen Frevel, den Mord des gottgeweihten Mannes. Die erwähnten Grafen, welchen Friedrich sein schwarzes Vorhaben mittheilte, hezten ihn nur noch mehr zu dessen Vollführung auf, und obgleich diese selbst ihre Hand zu diesem Verbrechen nicht darboten, fand er doch bald unter dem niedern Adel und seinen Dienstleuten

willige Mordgesellen. Bei der starken Begleitung, welche Engelbert mit sich führte, und bei der allgemeinen Liebe und Verehrung, welche ihm besonders von den Städten und der Geistlichkeit gezollt wurden, mochte Friedrichen ein offener Ueberfall wohl schwerlich gelingen, und er fuhr daher fort, seinem arglosen Schlachtopfer mit gleisnerischer Tücke zu schmeicheln; doch schon am folgenden Tage wurde Engelberten von unbekannter Hand ein Brief zugestellt, welcher ihm seines Betters verbrecherischen Vorsatz offenbarte. Conrad von Diepholt, Bischof von Minden, welcher gerade bei dem Erzbischofe zugegen war, beschwor ihn bei allen Heiligen, sich der Kirche und des Reiches wegen vor den Rathschlägen der Bösen in Acht zu nehmen. „Wehe mir“, sagte Engelbert: wenn ich diesen Frevelplan ungerügt lasse; allein wollte ich jetzt voreilig den Verruchten dieses Frevels zeihen, so würde man mich einer Verläumdung beschuldigen“ — denn der Erzbischof wußte nur allzu wohl, daß er unter dem westphälischen Adel viele Feinde habe, denen ein Anlaß mit ihm zu brechen hier erwünscht gewesen wäre. Er warf die warnende Schrift ins Feuer, empfing das heil. Abendmahl aus den Händen des Bischofs Conrad und sprach dann mit frommer Ergebung: „Ich wandle getrost auf den Wegen meines Amtes und mir geschehe nach Gottes Willen!“ — Hierauf traten zwei seiner Bettern, Wilhelm und Gottfried von Isenburg, des tückischen Friedrichs Brüder herein. Zu diesen sprach Engelbert mit unverstellter Freundlichkeit: „Liebe Verwandten und Freunde, Ihr wisset es, wie ich weder Euch noch Euren Bruder je habe kränken wollen, sondern Ihr seid überzeugt, wie ich stets für das Wohl aller meiner Unverwandten eifrig besorgt war, und dennoch schreibt und flüstert man mir jetzt von allen Seiten zu: Euer Bruder Friedrich, den ich immer geliebt habe, trachte mir nach dem Leben!“

Mogten die beiden Grafen nun von den Umtrieben ihres Bruders wirklich nichts wissen, oder war ihr Benehmen eine boshafte Heuchelei, sie antworteten mit tiefer Betrübniß: „Das sei ferne, Herr, wir sind Ihnen für Wohlthaten dankbar und Sie haben von uns nichts Feindseliges zu fürchten; nie ist in uns ein Gedanke aufgestiegen, welcher einen solchen Verdacht rechtfertigen könnte!“ —

Friedrichen machten die Aeußerungen des Erzbischofs, die er aus dem Munde seiner Brüder vernahm, nur noch behutsamer und Furcht vor Entlarvung beschleunigte die Ausführung seiner

Mane. — Als Engelbert am 6. November 1225 mit einer reisigen Leibwache Soest verließ, um nach Schwelm zur Einweihung der dort neuerbauten Kirche zu reisen, schloß sich auch Friedrich überaus freundlich thugend, dem Zuge an, doch entfernte er sich während des Tages mehrmals, und Graf Conrad von Dortmund, welcher den Erzbischof begleitete, raunte demselben zu, daß ihm dies öftere Kommen und Verschwinden höchst verdächtig scheine. Doch Engelbert antwortete ruhig: „Ich fürchte nichts, denn ich habe nie seinen Schaden gewollt!“ — Gegen Mittag, als Friedrich in der Nähe von Westhofen wieder beim Zuge war, lud ihn der Erzbischof ein, die Nacht bei ihm zuzubringen; allein der Graf lehnte dies Anerbieten ab und gab vor, daß dringende Geschäfte ihn nöthigten, sein in der Nähe liegendes Schloß Nienbrügge zu besuchen. Sein auffallendes Betragen wurde jetzt auch dem Bischofe immer verdächtiger, und vor Nachstellungen sicher zu sein, ließ dieser, als sie wegen heftigen Regens erst am andern Tage die Reise fortsetzten, den größten Theil seiner bewaffneten Begleitung zur Bewachung der Ruhrbrücke zurück, indem er glaubte, daß der eben ausgetretene Fluß jeden andern Uebergang hindere. In dem Gefühle seiner Sicherheit verabschiedete er den Grafen Conrad von Dortmund in dem Dorfe Gevelsberg, eine Stunde oberhalb Schwelm; dort blieben auch seine eigenen Reisigen in der Herberge zurück, mit denen von Dortmund zum Abschiede zu zechen — und auf eignem Gebiete angekommen, in dem Wahne, daß jetzt alle Gefahr für ihn vorüber sei, ritt der Erzbischof bloß von zwei Reisigen, zwei Edelknaben und einigen Geistlichen begleitet den Waldberg hinauf. Aber dort erlauerte die Schlange den günstigen Augenblick. Der Isenburger hatte schon in verwichener Nacht mit 25 verwegenen Mordgesellen durch die hochangeschwollene Ruhr gesetzt und als sein Opfer die Stelle des Gevelsbergs erreichte, wo zwei Hohlwege sich kreuzen, stürzten von allen Seiten die Meuchelmörder heran. Engelberts Begleitung wurde augenblicklich nieder geworfen; ihn selber hätte beinahe sein Ross gerettet, das durch eine Wunde flüchtig gemacht, die Angreifenden aus dem Wege drängte; allein Heribert von Rückerode, des Bischofs Todfeind, ergriff die Zügel des Rosses und zog den Reiter zur Erde nieder. Dieser, ein starker streitgewandter Mann, rang sich vom Verfolger los und war schon auf einem Fußpfade über den Hohlweg hinaufgeeilt, als ihn Rückerode wieder einholte und ihn am Gewande fest hielt. Da sprengte auch Friedrich herzu und

unter dem Rufe: „Schlagt den stolzen Hund todt!“ schwang er zur Ermuthigung der Mörder sein Schlachtschwert. „Gott bewahre dich und mich; er sei Richter zwischen uns“ — rief ihm Engelbert entgegen; noch hatte er die Gegenwart des Geistes nicht verloren, wurde eines Schwertes mächtig und suchte sich, den Rücken von dem Stamme einer Eiche gedeckt, von dem Gesindel, das jetzt auf ihn eindrang, loszukämpfen. Schon blutete er am Haupte, seine linke Hüfte war verwundet und die rechte Hand, welche ihn bisher vertheidigt, abgehauen — noch suchte er sich zu retten — da spaltete ihm ein Reitknecht des Isenburgers, Jordan mit Namen, sein Haupt mit einer Streitart, und gleichzeitig durchstieß ihn Heribert mit dem Jagdmesser. Unter den letzten Worten des Erlösers, seinen Mördern vergebend, sank der Erzbischof entseelt zur Erde.

Wie groß der Haß des Raubgesindels gegen den Erzbischof gewesen, bekundet die Wuth, die noch den Leichnam zu zerstückeln trachtete; doch Friedrich wehrte den Unmenschen, ließ den wüthendsten von ihnen, welcher eben das Haupt von der theuren Leiche trennen wollte, zurück reißen, und rief im Gefühle der Größe seines Verbrechens und von plötzlicher Reue ergriffen: „Es ist genug — es ist schon zu viel geschehen!“ Dann spornte er sein Ross und sprengte auf einem Nebenwege davon, als ob er der That und ihrer Ahndung entrinnen könne. Als auch seine Gefellen sich entfernt hatten, froch der treue Edelknabe, der in dem Getümmel niedergetreten worden war, zu seinem geliebten Herrn. Sein Wehklagen rief einen Bauern herbei, der eben den Hohlweg herauf gefahren kam, Holz aus dem Walde zu holen. Bald erschienen auch die Reissigen des Erzbischofs, luden den Leichnam ihres Herrn neben den verwundeten Edelknaben auf den Karren und sprengten dann zur Verfolgung der Mörder davon. Nur eines derselben wurden sie habhaft und dieser gab seine Gefellen an. Der Holzkarren brachte den verstümmelten Leichnam und die Trauerbotschaft nach Schwelm, in das Haus, welches zum Empfange des Fürsten ausgestattet war. Da verbreitete sich allgemeine Klage und Alles strömte herbei um auch dem Todten noch Ehrfurcht zu bezeugen und den traurigen Ausgang zu beweinen. Achtunzwanzig (nach der Legende 47) Wunden bewiesen die Wuth der Mörder. Die That geschah am 7. Nov., als eben das Abenddunkel auf die Landschaft herabsank. Die Finsterniß der Verwirrung, Schreckensscenen von Blut und Rache hatte die unselige That viele Jahre hindurch zur Folge. Engelberts

Begleitung, die größtentheils aus Bergischen bestand, setzte sich am andern Morgen mit der Leiche in Bewegung. Wo sie auch hingingen schlossen sich die wehklagenden Landleute dem Trauerzuge an; doch als derselbe vor Neuenburg ankam, und man die Leiche über Nacht dort niederlegen wollte, wurde die Einkehr versagt, denn Graf Heinrich war nicht daheim, und seine Diensteute, eingedenk, daß der Erzbischof dem Erbrechte ihres Herrn feindlich im Wege gestanden, vergönnten jetzt dem Todten nicht, in den Hallen zu ruhen, worin ihm einst das Leben aufgegangen. Während aber die Reisigen unschlüssig waren, was jetzt zu beginnen sei, kam Radulph, ein Mönch aus Altenberg des Weges daher und beredete sie, in sein Kloster, wo der Berewigte in den Tagen seiner Macht und seines Glanzes oft gewohnt habe, einzufehren. Tief in der Nacht naheten sie dem Kloster; aber die Mönche zogen in feierlichem Trauerzuge, Fackeln tragend, entgegen und setzten während des folgenden Tages den Tausenden von herbeiströmenden neugierigen und theilnehmenden Menschen die Leiche zur Schau aus. Von den vielen Wundern, die jetzt zu Altenberg die Leiche verherrlichte, und von den Vorzeichen des Meuchelmordes finden wir noch sehr viele Berichte und eine Menge von Zeugen dazu namentlich aufgezeichnet; jedoch wie groß auch damals die Bereitwilligkeit war, mit welcher man solchen übernatürlichen Ereignissen Glauben zollte, so möchte mancher bei ihrer Erzählung doch jetzt zweifeln, und auch bei ihrer Uebergangung finden wir Stoff genug von Engelberten zu erzählen und seine Erhabenheit zu bestaunen.

Engelberts Herz und Eingeweide wurden in Altenberg beigesetzt und ruhen unter einer schwarzen Marmorplatte ohne Inschrift vor der Mitte des Hochaltars. Am 10. Nov. wurde der Leichnam nach Eöln gebracht, wo der Unwille über den Meuchelmord alle Gemüther entflammte. Seit Hanno II. hatte kein so fähiger Geist mehr die Angelegenheiten des Erzstifts gelenkt, keiner war so allgemein von den Bürgern geliebt, als Engelbert. Die Rücksicht, schnelle Rache an dem Isenburger und dessen Gehülfen zu üben, beschleunigte die Wahl Heinrichs von Müllenarken, eines eben so einsichtsvollen und wissenschaftlich gebildeten, als tapfern und kriegskundigen Mannes. Schon am 15. trat er aus dem Domkapitel als Erzbischof hervor, und schnell bot er seine Dienstmänner zum Zuge gegen die isenburgischen Besitzungen auf. Friedrich hielt sich tapfer auf Isenburg; Nienbrügge aber wurde gleich erobert

und zerstört. Was man der Theilnahme verdächtig hielt, wurde gemordet; Schuldige und Unschuldige kamen um's Leben, um Habe und Gut. Es war ein schreckliches Todtenopfer, welches Verehrung und Liebe, aber auch Rachsucht, Raub- und Mordlust dem verewigten Bischöfe schlachteten.

Erzbischof Engelbert, schön und groß von Geist und Körper war ein wahrhaft würdiger Mann, und seine Heiligsprechung in dem Sinne damaliger Zeit, eine gerechte Anerkennung seiner Verdienste um das kölnische Erzstift, um das deutsche Reich und die Bildung und Verstättlichung des damals so sehr gesunkenen Clerus. Die schwarzen Verbrechen, welche ihm Schriften neuerer Zeit und besonders auch eine sogenannte Legende aufbürden, ermangeln aller geschichtlichen Belege. Aus dem Munde aller Zeitgenossen erschallt ein einmüthiges Lob, alle erkannten seinen hohen Werth, und die Fehler, welche ihm dennoch zur Last fallen mögen, waren theils solche, welche der Zeit durchaus anlebten, theils gingen sie hervor aus der Vereinigung der geistlichen und weltlichen Macht, welche damals in bösem Streite lagen und mit denen bekleidet Engelbert oft etwas thun mußte, was dem Priester nicht ziemte, oft auch des Reiches Vortheil und Ehre zu Gunsten des römischen Hofes außer Acht ließ. Die an Engelbert so häufig getadelte Herrschsucht und der Vorwurf seines Stolzes mildern sich in der Ueberzeugung dieses großen Mannes, daß er vor Allen würdig und fähig sei, das Regiment zu führen. Wurde hierunter auch das Recht eines Andern und namentlich die Erbfolge Heinrichs von Limburg gekränkt, so schwindet dieser Mißstand vor den großen Zwecken, welche Engelberten anspornten, und wirklich war nur seine Hand kräftig genug, die damalige allgemeine Verwirrung aller Verhältnisse zu ordnen und den zerrissenen Landen Gesetz und Frieden wieder zu geben. Der glückliche Erfolg seines Regiments hat dies bewährt, und die verwüstenden Fehden, welche gleich nach seinem Hingange das Erzstift und die umliegenden Länder bedrängten, haben es bestätigt. Mit Unrecht tadelte man oft die gerechte Strenge Engelberts als Härte und Grausamkeit; wir können ihm keine tückische Blutschenen vorwerfen, wie sich Hanno und andere Erzbischöfe, die doch heilig gesprochen wurden, zu Schulden kommen ließen, denn die Art, wie Engelbert die Gerechtigkeit und Ordnung handhabte, bedingte das Bedürfniß und der Charakter seiner Zeit: hart war er nur gegen den Adel, der sich damals auch gar zu viel heraus-

nahm, und von welchen die meisten Störungen und Unthaten ausgingen; gegen friedliche Unterthanen war er mild und sanft, ein Vater der Waisen, Schützer und Rächer der Bedrängten und Mißhandelten; dem Mangel theilte er selber milde Gaben aus, zog Arme an seine fürstliche Tafel und mit eigener gewaffneter Hand kämpfte er gegen die an dem Gute oder dem Leben schwächerer Unterthanen frevelnde Raubritter. Daß er, wie alle andere Bischöfe die Weltmacht der Geistlichen zu heben suchte, mag wohl minder ein sträflicher Eigennuß verschulden, als die herrschende Meinung jener Zeit, worin man durch die Begünstigung der äußern Macht der Kirche für den Himmel zu wuchern glaubte. War dies Streben auch für die Folge verderblich, und lag darin größtentheils die Schwächung des Kaiserlichen Ansehens und die so häufige Anarchie und Verwirrung in Deutschland, so war die näher liegende wohlthätige Wirkung auch unverkennbar, indem auf geistlichen Gütern der sicherste Friede war, und dort sich Ackerbau, Handel, Gewerbe und Künste ungestört entfalten konnten. Ueber den Bann der Geistlichkeit hinaus sicherte nur die Waffe in stärkerer Hand.

Viele bemüheten sich, des Isenburgers That in milderem Lichte darzustellen, und ein westphälischer Geschichtschreiber nennt sie sogar eine Handlung der Gerechtigkeit.*) Freilich kommen alle die Zeitverhältnisse, welche sich für Engelberten anführen lassen, auch Friedrichen in etwa zu gut, besonders die Rücksicht, daß Bischöfe, als Krieger, sich nicht selten eben solche Handlungen zu Schulden kommen ließen, und daher den Gedanken veranlaßten, auch ihnen auf gleiche Weise beikommen zu dürfen, da es Todtschläge bei ihnen eben so viele als Wunder gab. Der Freiheitsstolz der deutschen Fürsten war gränzenlos, und wollte ein Bischof ihnen etwas verweisen, oder gar sie in irgend einem vermeintlichen Rechte beeinträchtigen, so nahm man dies als eine Schmach, welche dem ganzen Adel drohe, und dies sprach sich besonders auf dem Reichstage zu Nürnberg aus, wo man Friedrichs Sache zur Sprache zog und viele mächtige Stimmen so entschieden für ihn laut wurden, daß es zu einem Handgemenge kam, in welchem 32 von diesem

*) Einige alte Chroniken sagen, Graf Heinrich, dessen Erbrecht durch Engelberten gekränkt wurde, habe Friedrichen zu dem Morde heimlich gereizt. Dazu paßt eine andere Nachricht, daß Isenburg den Bischof auf Anstiften seines Weibes, Heinrichs Schwester, erschlagen habe; doch findet sich im Fortgange der Begebenheiten hierfür kein Beleg.

Streite erbitterte Edlen und mehrere Knappen ihr Leben verloren. Allein trotz allen diesem erscheint Friedrichs That in wenig milderm Lichte; ist auch mit Recht anzunehmen, daß die Schilderung seiner Verruchtheit nicht ohne Partheiligkeit sei, so spricht die That- sache doch allzu laut gegen ihn. Das dringende Anerbieten vieler auf dem Reichstage Anwesender, Friedrichs Recht in einem Gotteskampfe darzuthun, wurde verworfen, und die Erbitterung der Bischöfe, welche diese Sache als höchstheigen ansahen, König Heinrichs Zorn und Schmerz über den Verlust des theuren Lehrers, wie auch die Wirkung der feurigen Rede, welche der Abt Gottfried von Altenberg, die abgehauene Hand, die blutigen, zerfetzten Gewande und das Scelett des Erschlagenen mit sich führend, auf des neuen Bischofs Geheiß von der zahlreichen Versammlung hielt, hatten zur Folge, daß der Mörder in die Reichsacht erklärt und ein Preis auf seinen Kopf gesetzt wurde. Heinrich von Müllenarken brachte alsdann die Reste seines Vorgängers auf die Synode in Mainz, welche unter dem Vorsthe des päpstlichen Legaten in Deutschland, Cardinal Conrad, Bischof von Porto, Engelberten für einen Märtyrer des Glaubens erklärte. Gegen das Christfest kamen der päpstliche Legat und der Erzbischof mit den Reliquien des Heiligen nach Edln zurück und stellten sie zur öffentlichen Verehrung aus, während man in allen Kirchen den Bannfluch gegen den Isenburger ablas. Nachdem dann nach dem Geiste der damaligen Zeit wieder eine Menge Wunder an des Märtyrers Resten geschehen waren, verschloß man diese am 23. Februar 1226 in einem silbernen Sarge und setzte sie unter vielen Feierlichkeiten in den alten Dom bei; später aber wurden sie unter ein marmor'nes Grabmal in den neuen Dom übertragen, zu dessen Erbauung Engelbert den ersten Entwurf gemacht haben soll. Leider ereilte ihn der Tod, ehe er Zeit gewann, den Bau zu beginnen; doch spätere Nachfolger führten ihn nach seinem Plane auf und jetzt steht er, obwohl noch unvollendet, als ein herrliches Denkmal seines großen Geistes, der Großes zu schaffen stets bemüht war.

II. Graf Heinrich I, der Limburger und Gräfin Irmgard von Berg.

Wie ihre Urgroßväter gleiches Namens verband den Grafen Adolph IV. von Berg und den Herzog Walram II. von Limburg die innigste Freundschaft; in den Zerrwürnissen zwischen den deutschen Fürsten standen sie stets auf derselben Seite und in den eigenen Fehden leisteten sie sich gegenseitig treue Hülfe; noch sollten ihre Kinder diesen biedern Freundschaftsbund mehr befestigen. Adolph hatte eine einzige Tochter Irmgard mit Namen, und Walram einen Sohn, Heinrich, beide alleinige Erben ihrer heimathlichen Fürstenthümer. Ihre gegenseitige Neigung entsprach dem Wunsche der Väter und so vereinte sie das Band der glücklichsten Ehe, welche auch für das Land Berg eine Quelle des Glückes wurde (1209). Was uns die Geschichte von diesem Fürstenpaare aufbewahrt hat, die Intrigen und Trennungsversuche, welche an der Liebe der jungen Gatten scheiterten, die Fahrten und Begebenheiten jener thatenreichen Zeit, möchten wohl einem Romantiker einen schönen und würdigen Stoff zur Bearbeitung liefern. Irmgard war schön und sinnig, wie die volle Rose auf dem bergischen Wappen, und Heinrich konnte man in seiner Ritterlichkeit und seinem edlen Muth mit dem Löwen auf Limburgs Paniere vergleichen. Schon in der Jugend gab Heinrich Beweise seiner Tapferkeit, und wenn wir ihn in der Schlacht bei Wassenberg, wo er auf Otto IV. Seite stand, das Schlachtfeld bald verlassen sahen, so war dies die Folge einer Beleidigung des hochmüthigen und zähen Fürsten, dessen Parthei er auch mit seinem Vater und dem Grafen von Berg alsobald verließ und dem Gegenkönige Neuf belagern half. Nachdem er darauf in Fehden mit unruhigen Nachbarn sich ausgezeichnet, stritt er (1114) in der Schlacht bei Bonvines auf englischer Seite, welche Schlacht zwar die Franzosen gewannen, worin er aber durch seine Tapferkeit, die ihn bis zum letzten Manne auf dem Schlachtfelde hielt, nicht geringen Ruhm erwarb. Nach jener Zeit wohnte er mit seiner jungen Gemahlin meistens in Berg, wo er leider nur zu bald mit seinem Schwiegervater in Spannung kam. Graf Adolph war nämlich seit seinem Regierungsantritte sehr häufig in Fehden abwesend, und gewohnt, seinem Bruder Engelbert, der erst Probst, dann Erzbischof in Cöln wurde, für solche Fälle die Regierung seines Landes zu übertragen, welcher des Herrschens so freudig war, daß ihm

Heinrichs einstige Berechtigung und Anwartschaft auf die Grafschaft sehr mißfiel, und deshalb den gutmüthigen und mehr in Schlachten als in Intrigen bewanderten Adolph, den die größere Geistesfähigkeit ganz unwunden und abhängig erhielt, gegen den Tochtermann zu stimmen suchte, was ihm so wohl gelang, daß diesem in Adolphs Abwesenheit nie ein Regierungsgeschäft übertragen wurde. Heinrichs Unwille, der über unverdiente Zurücksetzung laut wurde, vermehrte nur dies Mißverhältniß, und endlich fogar bemühte sich Engelbert die Ehe der jungen Gatten zu trennen. Er gab vor: die Ehe sei ungültigmachender Hindernisse halber nichtig, und bot Alles auf, die Gatten einander zu verleiden. Worin jene Hindernisse bestanden, haben uns die Chronisten nicht mitgetheilt; doch da es nur Verletzungen der Form oder eine entfernte Verwandtschaft gewesen sein können, so blieb es wohl der billigere Weg, den Mangel zu ergänzen oder zu dispensiren; allein dies wollte Engelbert nicht, „sondern (sagen die Chronisten) er wollte nach Auffindung jenes Hindernisses nicht zugeben, daß nach seinem Tode die Grafschaft Berg durch seine Nichte an das Haus Limburg komme, und (führen sie zu Entschuldigung an) ihn trifft nicht der Vorwurf, Uneinigkeit in dieser Ehe gestiftet haben zu wollen, denn eine Ehe, die unter einem Hindernisse eingegangen wurde, ist gar keine Ehe.“ Die Würde dieses Raisonnements und Engelberts Absicht, beide gleich unverkennbar, hier zu erörtern, ist überflüssig; doch mehr freuet es zu erfahren, daß alle jene Trennungsversuche vergeblich blieben, und daß die Treue und Anhänglichkeit der Gatten in einem langen ungetrübten Zusammenleben bewies, daß ihre Ehe nicht allein eine rechtmäßige, sondern auch eine höchst glückliche war.

Auch alle freundliche Bemühungen des Erzbischofs, Heinrichen zur Theilnahme an dem bevorstehenden Kreuzzuge, den auch sein Schwiegervater antreten wollte, zu bereden, blieben fruchtlos; mochte den Grafen nun die erforderliche Begeisterung dazu fremd sein, oder ihn die Liebe zur Gattin, oder ein anderweitiger Argwohn zurück halten. Als Adolph die Fahrt angetreten hatte, lebte Heinrich still und zurückgezogen in Berg, oder hielt sich bei seinem Vater in Limburg auf, und selbst nach dem Tode Adolphs (1118) vermochte er nicht, das Erbrecht seiner Gattin und seiner Kinder geltend zu machen, indem Engelbert die Regierung des Landes behauptete, welches zwischen den rheinischen und westphälischen Pro-

vinzen des Erzstifts liegend, diese verband, und dem Erzbischofe daher bei feindselig gesinnten Regenten gefährlich werden konnte, wie ihm der Besitz Vorthail brachte. An Rechtsgründen hierzu fehlte es ihm nicht, denn die Erbfolge eines Weibes in ein erledichtes Mannlehn war damals, wo das salische Gesetz noch galt, sehr selten, sie mußte von einem Kaiser erst bestätigt werden, und bei diesem hatte der Erzbischof starke Hand.*) Wenn auch Heinrich berechtigt war, die Regierung als gesetzlicher Vormund seiner Kinder zu führen, so machte doch die Verwaltung Engelberts um so weniger Schwierigkeit, als er ohne Leibeserben und sein Regiment ein interimistisches war. Der Rechtsgrund, daß Graf Adolph seinem Bruder die Herrschaft bis zu seiner Rückkehr aus Palästina übertragen habe, und dieser nun, da jene Rückkehr vereitelt war, das Land behalten könne — ist wohl des großen Bischofes unwürdig, und bloß ein Mißgriff seiner allzu redseligen Bertheidiger.

Zwar rüsteten sich für Heinrichs gerechte Sache sein Vater Walram, Dietrich V. von Cleve und mehrere andere mächtige Herren**); allein die Sache wurde aus Furcht vor dem gewaltigen Engelbert gütlich verglichen, und Heinrich erhielt demnach den leeren Titel eines Grafen von Berg, das Schloß Neuenburg an der Wupper, ein Jahrgehalt und auf den Todesfall des Erzbischofes die Zusicherung des Erbrechts. Fortan erscheint Engelbert als alleiniger Herrscher und Irmgard lebt mit ihrem Gatten in stiller Zurückgezogenheit; doch wenn sie sich, wie erzählt wird, jene Herrschaft ohne Widerrede gefallen ließen, so mochte die Begebung ihres Rechts wohl mehr in der Unzulänglichkeit der Mittel ihre Wünsche auszuführen, als gerade in ihrer Zufriedenheit liegen.

Erst zu Ende des Jahres 1225 rief sie der Tod des Erzbischofes zur Regierung, die sie fortan gemeinschaftlich führten, denn Irmgard, eben so klug und gebildet, als liebenswürdig und schön, wurde in allen Angelegenheiten zur Berathung gezogen, wie die Urkunden aus jener Zeit, die auch ihre Unterschriften tragen, bezeugen. Bei der häufigen Abwesenheit ihres Gemahles nahm sie sich

*) Diese Erbfolge nach dem altfränkischen (salischen) Gesetze kam nachher noch mehrmals in Berg und Jülich zur Sprache; besonders im Erbfolgestreit zwischen Neuburg und Churbrandenburg (1609).

***) Auch Gerhard v. Braubach verbündete sich mit gegen Engelberten, welcher ihn in Achtung zu halten, das Schloß Fürstenberg gegen ihn aufzuführen ließ.
Caes. Heist.

allein der obersten Gewalt an, besonders unterstützt von Albert Zobbe, einem tapfern gewandten Manne und treuen Vasallen der bergischen Grafen, welcher bei Leichlingen eine Burg bewohnte, deren Ruinen noch jetzt seinen Namen tragen, — und der Gräfin Einsicht und Thätigkeit, ihre Freundlichkeit und Milde machten sie den Unterthanen eben so theuer, als die Abstammung vom geliebten Grafenhanse, deren letzte Sprosse sie war. Auch bei Heinrichs segensvollem Wirken vergaß man bald, daß er ein Fremder sei, und er genoß einer solcher Achtung und Verehrung, wie nur einer seiner Vorgänger. Nur die Klöster waren mit Heinrichs kraftvoller und kluger Regierung nicht zufrieden, denn gleich beim Antritte seiner Verwaltung trat er ihnen zu nahe, indem er die Güter, welche seine Vorfahren an die Klöster verpfändet hatten, und welche diese, da man sich mit der Einlösung nicht beeilte, schon als ihr Eigenthum ansahen, wieder zurück forderte. Adolph hatte kein Geld die Pfänder einzuziehen und mehrte noch ihre Zahl, Engelbert, welcher die Machtvergrößerung des Clerus vor allem beabsichtigte, ließ es natürlich dabei bewenden; allein Heinrich, welchem das Wohl der Grafschaft mehr am Herzen lag, und der die eigentliche Würde des Priesterstandes von dessen weltlichen Umgriffen wohl zu trennen wußte, übrigens ihm auch nicht vielen Dank schuldete, fing an, ruhende Gerechtsame zurück zu fordern und Pfandschaften einzulösen, wobei limburgisches Geld ihm besonders zu Statten kam. Mochten nun die geistlichen Stifter auf die Rücksicht der Grafen zu viel gebauet haben, oder mochte in mancher Urkunde, wie es damals häufig der Fall war, das verpfändet mit verkauft verwechselt worden sein — genug, es kam bei den Wiedereinlösungen zu heftigem Streit, und besonders ungehalten war das Kloster Altenberg, als es den Kùvelsheimer-Hof, den ihm Graf Adolph vor seinem Zug nach Palästina verpfändet hatte, gegen Kapital und Zinsen wieder heraus geben mußte. Doch bewies sich Heinrich, Balsam auf diese Wunde zu gießen, mit dem beträchtlichen Merheimer-Hofe bei Mühlheim wieder freigebig, und verlangte vom Kloster hiefür bloß eine Anzahl Messen zum Seelenheile seines Schwiegervaters.

Ernstere Zerwürfnisse führte das Schirmvogtheirecht über die Abtei Siegburg herbei, in welchem Gerechtsam Adolph V. zu nachsichtig gewesen war, und welches sein Nachfolger, „quia Elericus clericum non decimat“, gänzlich ruhen gelassen, weßhalb die zahlreiche Mönchschaft, trogend auf die zur Bertheidigung sehr geeig-

nete Lage ihres befestigten Klosters und stolz auf ihre Reichthümer, sich ferner selber schützen zu können glaubte, wobei noch hinzukam, daß die kölnischen Erzbischöfe häufig eine starke Besatzung in dem festen Stifte unterhielten. Der Abt Gerlach von Siegburg versuchte zu behaupten, daß die fragliche Advocatie nicht dem jedesmaligen Regenten von Berg, sondern bloß der Altena-Bergischen Grafenlinie als ein Mannlehn übertragen und daher mit Engelberts Tode erloschen sei; Heinrich aber, dessen Gegengründe den Abt nicht zur Nachgiebigkeit brachten, rüstete sich schon seinem guten Rechte durch Gewalt der Waffen Ansehen zu verschaffen, als es durch die Vermittlung des in Cöln anwesenden Cardinal-Legaten zu einer friedlichen Beilegung kam, gemäß welcher Heinrich die Schutzvogtei behielt; seine Nachfolger aber als Schutzvögte jedesmal vereidet werden sollten. Die Gefälle wurden auf die Hälfte ermäßigt.

Was uns dem Grafen Heinrich unsre Hochachtung besonders zollen macht, was ihm aber bei der damaligen Geistlichkeit*) eben so geringe Gunst brachte, war seine stete Anhänglichkeit und Treue für den großen und weisen Friedrich II. den Hohenstaufen, seinen Kaiser und Herrn. Wie einst sein Urgroßvater, Herzog Heinrich von Lothringen und Limburg sich für den unglücklichen Salier, Heinrich IV., als ihn auf des Papstes Bann und Einflüsterungen Alle verlassen und selbst der Sohn sich gegen den Vater empört hatte, treu und ritterlich erhob und seine Rechte bis zum letzten Lebenshauche allein vertheidigte, so stand auch unser Graf Friedrichen stets zur Seite, wie sich auch Papst Gregor IX. durch Fluch und Bann bemühen mochte, die deutschen Fürsten zu einem Treubruche an ihrem rechtmäßigen Herrn zu verleiten, damit sie zu des Papstes Frommen einen minder fähigen Regenten erwählten. — Von Carl dem Großen in die Reihe weltlicher Fürsten erhoben, suchten die Päpste ihre Weltmacht immer mehr zu vergrößern, wozu ihnen die Gewalt über die Gemüther der Menschen, welche sie als Kirchenhäupter ausübten, die besten Mittel bot; doch die Lehre der Päpste, daß in dem Menschen das Sinnliche vorherrsche, bewährte sich auch bei ihnen, indem ihre Herrsucht in unersättliche Anmaßung

*) Doch besonders nur die Bischöfe und Klöster. Die armen Leutpriester (Weltgeistlichen), welche durch die steigende Macht des Clerus wenig gewannen und besonders, wenn sie verheirathet waren, sich mehr dem Staate anschmiegeten, waren meistens gut kaiserlich.

ausartete. Bei den Verwirrungen in den Rom nachbarlichen Staaten mochte das angemaste päpstliche Richteramt über die Monarchen wohl einige Male von gedeihlichen Folgen sein; allein die Macht, welche sich in der Verwirrung bildete und nur in derselben fortbestehen konnte, mußte diese auch erhalten. Roms mächtigster Nachbar war das deutsche Reich und dieses mußte sich entweder vor jenem beugen, oder der Papst blieb in dem Verhältnisse der Abhängigkeit und mußte als Weltfürst kriechen. Anfangs war letzteres auch der Fall; allein kluge und herrschsüchtige Päpste wandten bei schwachen oder unglücklichen Königen die frühere Lage der Sachen, indem sie allen ihren Einfluß dahin richteten, daß kein tüchtiger Regent für Deutschland gewählt, oder dem schon Gewählten ein Gegenkaiser entgegen gestellt werde. Dies zeigte sich besonders jetzt bei den Hohenstaufen, dem kräftigsten und tüchtigsten Hause, welches je das deutsche Scepter führte, welches aber, eben seiner Tugenden halber, jetzt mit allen Vernichtungsmitteln verfolgt wurde. Eines dieser Mittel waren die Kreuzzüge. Die Geschichte der beiden vorigen Jahrhunderte hatte die vernünftigeren deutschen Fürsten belehrt, daß der Kampf um das Grab des Erlösers nicht allein das Grab vieler wackerer Männer zur Folge habe, während das wahre Heil der Christenheit doch dadurch nicht gefördert werde, sondern daß auch diese Züge, welche nie von glücklichem Erfolge gekrönt wurden, sogar die größten Drangsale, Verwirrungen und Mißverhältnisse des Reiches verschuldeten, und dieses von seinen Vorgängern oft mit Erfolg angewandten Mittels bediente sich jetzt auch Papst Gregor IX., die Macht des deutschen Reiches und sonderlich den ihm verhassten Kaiser, den trefflichen Friedrich II. zu Grunde zu richten. Da bereits die Kreuzfahrerwuth verraucht war, würde Friedrich den Zug wohl nie aus eigenem Antriebe angetreten haben; allein alle Mittel der Kirche, selbst der Bann mußten ihn zwingen helfen. Im Sommer des Jahres 1228 berief der Kaiser die getreuen deutschen Vasallen zur Einschiffung nach seinen sicilischen Erblanden, und auch Graf Heinrich, nachdem er die Obhut der Grafschaft seiner Gemahlin und seinem alten Vater Walram anvertrauet hatte, folgte, von treuen Rittern und Dienstleuten begleitet, dem Rufe seines Kaisers und zog durch Italien. Das sichtbare Oberhaupt der Kirche aber zeigte jetzt, daß es ihm weniger um die Bekämpfung der Ungläubigen, als um die Vernichtung des weltlichen Hauptes der Christenheit

zu thun sei, wiederholte den Bannfluch gegen den ihm willfährigen Kaiser und hegte die Italiener auf, den Deutschen alle mögliche Hindernisse in den Weg zu legen. Ja der Nachfolger Petri ging so weit, den Kaiser, dessen wissenschaftliche Bildung allgemein bekannt war, für einen Zauberer und Teufelsbeschwörer auszurufen, seine Unterthanen von dem Eide ihrer Treue zu entbinden, ihn der Krone verlustig, und seinen Mord als die Vertilgung des wahren Antichristen für ein verdienstliches Gnadenmittel zu erklären; allein die treuen Deutschen, welche die Erfahrung belehrt, was sie von dem Knecht der Knechte Gottes und seinem Banne zu halten hatten, zogen überall kämpfend durch die Lombardei, und Graf Heinrich hatte dort wie auf päpstlichem Gebiete manche Wiedervergeltung auszuüben, bis er sich in Brundisium mit dem Heere einschiffte und in Syrien ans Land stieg. Dort sehen wir ihn fortan beständig um seinen kaiserlichen Gönner, den der Haß des Papstes selbst über das Meer in den fremden Welttheil verfolgte, denn dort trafen von dem apostolischen Stuhle zu Rom Befehle an den Patriarchen und die Ordensmeister ein, welche diesen geboten, ja keine Gemeinschaft mit dem gebannten Kaiser und dessen Heere zu pflegen, sondern den verhassten Deutschen überall nur feindlich zu begegnen. Die Folgen dieser Aufreizung zeigten sich nur zu bald, denn Friedrich's aufrichtige Gesinnungen wurden bei allem Volke verdächtig gemacht, und statt dem Kaiser zum eigenen Heile die Hand zu reichen, traten die morgenländischen Christen überall dessen weisen Plänen entgegen und vereitelten durch Tücke und Bosheit viel Gutes. Ja sie folgten der Aufforderung des göttlichen Statthalters so getreu, daß sie den Kaiser, der zu ihrem Schutze über's Meer gekommen war, an seinen Feind, den Sultan Kamel verriethen, damit er ihn tödte. Allein der edle Feind, voll Hochachtung gegen Friedrich's Ruhm und Tugenden, und eine solche hämische Handlung verabscheuend, sandte den Uriasbrief zur Beschämung der Verräther (Tempelherren waren es) an den Kaiser zurück, welcher ihn dagegen durch eine feierliche Gesandtschaft seiner Dankbarkeit und Hochachtung versichern ließ.

Ein Fürst von minderer Einsicht und größerer Leidenschaftlichkeit würde auf alle die Gehässigkeiten, welche er dort zu erdulden gehabt hätte, wohl die undankbaren Christen ihrem Schicksale überlassen haben; allein der hochherzige Friedrich dachte zu edel. Mit der ruhigsten Fassung, die nur solchen großen hellen Geistern eigen ist, schien er über dies Alles hinweg zu sehen und arbeitete mit der

größten Thätigkeit nur darauf hin, die Zwecke seiner fernen Pilgerfahrt zu erfüllen, damit er bei seiner mehr als kindlichen Folgsamkeit die Handlungsweise des heil. Vaters in ihrem wahren Lichte erscheinen lasse, und trotz aller Hindernisse gelang es dem Kaiser in wenigen Monaten zu bewirken, um welches vielfach größere Heere mehr denn ein Jahrhundert vergeblich gekämpft hatten. Friedrichs Siege, sein Waffenruhm, der selbst den Sarazenen Ehrfurcht einflößte, seine Gewandtheit Unterhandlungen anzuknüpfen und zu lenken, brachten einen Friedensvertrag zu Stande, gemäß welchem Jerusalem mit bedeutendem Gebiete bis ans Meer den Christen ausgeliefert und ihnen auf ewige Zeiten zugesichert wurde. Am 17. März 1229 zog Friedrich und sein Heer mit feierlichem Gepränge in das befreiete Jerusalem ein und besuchte in Andacht die heil. Orte; allein während er am Grabe des Erlösers kniete, las der Erzbischof von Caesarea das Interdict gegen die Deutschen in der heil. Tempelkirche ab, und es war hierdurch allen Priestern untersagt, so lange sich die Gebannten in der Stadt aufhielten, weder eine Messe zu lesen, noch sonst eine heil. Handlung vorzunehmen. Natürlich verweigerte es der Patriarch auch den Befreier, wie sonst wohl in der Ordnung gewesen, zum Könige von Jerusalem zu krönen; doch kümmerte sich Friedrich hierum wenig, und die eigne kaiserliche Hand setzte ihm in feierlicher Versammlung die Königskrone auf. Die Nachricht, daß der Statthalter Christi, des Kaisers Abwesenheit benutzend, gegen ihn einen Kreuzzug gepredigt habe und mit bedeutender Heeresmacht in sein Erbland eingedrungen sei, wie auch in Deutschland auf Anstiften desselben Italieners entstandene Gährungen, riefen Friedrichen nach ruhmwürdiger Schlichtung der morgenländischen Angelegenheiten nach Europa zurück. Im Juni desselben Jahres gelangte das Heer an die italienische Küste, und Graf Heinrich beurlaubte sich, da auch seine Anwesenheit in der Heimath Noth that. Dort galt es nämlich den Kampf um den Nachlaß seines Schwagers Friedrich von Isenburg. —

Der Mörder Engelberts hatte verschiedene Reichsfürsten vergeblich um Schutz angefleht, hatte seine Feste heldenmüthig vertheidigt und war dann, als die Acht über ihn ausgesprochen worden, zu dem damals noch heidnischen Preußenvolke an die Ostsee entwichen. Schloß Isenburg auf einer steilen Höhe an der Ruhr 1 Stunde oberhalb Werden fiel endlich in die Hand des Erzbischofs von Köln; die Gattin des Unglücklichen und seine Kinder wurden ihrem Ver-

wandten, dem Grafen von Berg überliefert, die Besatzung nieder gehauen und die Burg zerstört. Von der Bedeutendheit dieser Feste schreibt man aus jener Zeit: „Es ist nur von der Landseite zugänglich; dort gelangt man über einen tiefen in den Felsen gehauenen Graben an den gewaltigen Thurm, der zum Schutze der Zugbrücke erbaut ist. Ein Thurmthor führt dann in die untere Burg, welche von acht Thürmen überragt von massiven Steinen erbaute Wohnungen für 400 Dienstleute und eine Menge Ställe für Pferde und andere Hautsthierie umschließet. Von hier kommt man über einen geräumigen Hof und dort über 15 Stiegen gleichfalls durch einen Thurm zu der obern Burg, worin der Schlossherr wohnt. Außer dem Thorthurme ist sie mit vier großen Thürmen umwehrt und hat so viele Gemächer, daß, wie in der untern Burg, dort 400 Menschen haufen können u. s. w. Noch leben viele Sagen von der Zerstörung dieses Schlosses im Munde des Volkes, und ein Märlein, daß die Gräfin Kunegunde von Isenburg bei der Uebergabe ihr goldenes Spinnrad in den tiefen Schlossbrunnen gestürzt habe, gab noch jüngst Veranlassung zu Nachgrabungen.

Es war die Zerstörung von Isenburg und Rienbrügge nur ein Vorspiel zu der blutigen Handlung, die jetzt begann und die ganze Grafschaft zu ihrem Schauplatz machte. Alle festen Plätze, alle Ortschaften wurden zerstört; Friedrichs Brüder, Gottfried und Wilhelm waren zum Widerstande zu schwach, und alle Nachbarn schlugen sich, des Raubes gierig, um das blutige zerfetzte Land. Sie nannten ihr Wüthen, Gerechtigkeit, während sie Verbrechen bloß mit Verbrechen entschuldigten. Der Hauptstifter des Unheils war entkommen; doch ereilte ihn die Strafe. Als ihn Sehnsucht nach Weib und Kind aus sicherer Zufluchtsorte zog, und er unter der Verkappung eines reisenden Kaufmanns umherschlich, wurde er in einem Walde zwischen Hui und Lüttich von dem Ritter von Genep, welcher dort jagte, erkannt, ergriffen und den Kölnern gegen 2000 Mark Silbers, den Preis, welchen man auf seinen Kopf gesetzt hatte, nach Biset an der Maas ausgeliefert. Ein Jahr nach seiner Gräueltthat, am 10. Nov., gerade auf den Tag, an welchem Engelberts Leichnam in Köln angekommen war, wurde er mit hellem Rachejubil von den Kölnern empfangen. Er bekannte seine That und erzählte den Hergang ausführlich, so wie er oben mitgetheilt ist. Einige sagen, er habe seinen Frevler bereuet und schon vor der That hätten ihn seine Gefellen zur Ausführung wieder entflammen

müssen; dagegen behaupten Andere, er habe bis zum letzten Athemzuge geschrien: „dem Bischöfe sei Recht geschehen, und er würde es, hätte er's noch zu thun, nicht anders machen.“ Schrecklich wie das Verbrechen war die Bestrafung, die Kölner Chronik erzählt:

Der Greve wart nae Coellen gevangen bracht ind op den dreden dach dairnae wart he zom doide geordelt ind zo Sent Serverins portzen uyss gevort op den hovel, der by der straisen steit. Da wart he up ein rat gesatzt ind wurden ewe beyn ind arme ind alle syn geleder tzerbrochen ind starff eyns ellendigen doitz.

Die treue Gattin verließ den verurtheilten auch im letzten Kampfe nicht; sie betete bei ihm, sprach ihm Trost zu und verwies ihn an die Allbarmherzigkeit Gottes. Qual wie selten ein Märtyrer litt, zerknickte des braven Weibes verkümmertes Leben. Eine Lebensbeschreibung St. Engelberti sagt treuherzig: „wenn Friedrich Gnade vor Gott erhalten könne, so habe er sie gewiß durch der Gattin Schmerz erlangt. Man habe nach ihrem plötzlichen Tode den Leichnam geöffnet und das Herz so klein gefunden wie ein Lerchenherz, so sehr habe es das Leid zusammen gepreßt!“ — Auch die Fabel hat Wahrheit, das Herz der Lerche steigt singend zum Himmel; leider aber stimmte dazu das Te Deum nicht, welches die kölnische Geistlichkeit auf dem Richtplatze vor dem Severinthore anhub! —

Graf Heinrich von Berg ließ des Isenburgers Kinder sorgfältig erziehen, und es gebot ihm sein ritterlicher Sinn auch mehr für dieselben zu thun, indem er Friedrichs ältestem Sohne, dem 16jährigen Diedrich, sein rechtmäßiges Erbe wieder zu gewinnen trachtete. Er rüstete sich zu erstem Kampfe, dem Graf Adolph von Altena, Friedrichs Better, der nach Engelberts Mord Geschlechtsnamen und Wappen als mit Blut besleckt, tauschte, statt dieses sich nach einer jüngst erworbenen Burg Graf von Mark nannte und die altenaische Rose auf seinem Heerschild in den gewürfelten Balken verwandelte, ein kriegserfahrener und mächtiger Graf, war im Besitze der isenburgischen Güter und nicht gewillet, sie herauszugeben. Heinrich verband sich mit den Bischöfen von Osnabrück und Münster, Friedrichs Brüdern, die Herausgabe durch Waffengewalt zu erzwingen, und die Kölner, welche dem isenburger Geschlechte den Untergang geschworen hatten, und selbst Heinrichen gram waren, weil er es wagte, die Rechte der Verhafteten zu ver-

theidigen, schlossen sich dem Märker an. Nachdem beide Theile aufs beste gerüstet waren, begannen sie im Frühling 1230 den erbitterten Kampf; Heinrich für's Recht unterdrückter Waisen, Adolph aber auf niedriger Habgier, fremdes Gut zu behalten. Von Kennepe aus, das er befestigt und zum Waffenplatze gewählt hatte, rückten Heinrich und der junge Diederich bis nach Limburg an der Renne vor und eroberten dieses Schloß, welches Heinrich bemannte und dem jungen Dietrich zurück gab. Dann zog er vor Hamm, eine Feste, welche Adolph aus den Trümmern der Nienburg gebauet hatte; allein die Nachricht daß einer seiner Heerhaufen, den er gegen die Ruhr hin sandte, durch Ludolph von Boinen, Adolphs Truchseß Noth leide, rief ihn zurück. Viele Treffen, die wenig entschieden folgten jetzt, und die Bergischen konnten sich nur an der Renne behaupten, die Dsnabrückischen wurden gänzlich geschlagen. Auch im folgenden Jahre fielen manche Treffen zum Nachtheil der Bergischen aus, und die Nachricht, daß sein alter Vater Walram gestorben sei, rief den Grafen Heinrich vom Kampfplatze in sein Erbland Limburg. Dietrich von Isenburg, der sich nicht allein durch Tapferkeit, sondern auch durch Klugheit und Besonnenheit bereits im Kampfe ausgezeichnet hatte, erhielt den Oberbefehl über die bergische Streitmacht an der Renne, und Adolphs, Heinrichs ältestem Sohne wurde die Grafschaft Berg anvertrauet. Die Angelegenheiten in Limburg fesselten Heinrichen dort über ein Jahr, und als er als Herzog zurückkehrte, fand er in Berg manche Verwirrung. Die Kölner, von den Märkern aufgehetzt, beunruhigten die Grafschaft auf alle Weise, und der junge Graf Adolph hatte manchen Kampf mit ihnen zu bestehen. Einmal, als er mit seinem jüngern Bruder Walram und nicht zahlreichem Gefolge bei Bensberg die Jagd ausübte, wäre er von einem Haufen Kölner beinahe gefangen worden, und gewann nur mit Noth das damals wenig befestigte Schloß Bensberg, in welchem er auch wohl überwältigt worden wäre, hätten die Angreifenden nur mehr Ausdauer gezeigt. Deshalb ließ Heinrich das bisher verwahrlosete Schloß, den schauenden Wächter des bergischen Rheinhalß aufs neue befestigen, mit weiteren Wällen umkreisen und stark bemannen. Hier und zu Kennepe, wo er auch eine feste Burg hatte, hielt sich Heinrich meistens auf; doch blieb Kennepe lange Zeit hindurch die Hauptresidenz der gräflichen Familie. — Limburgisches Geld setzte den Grafen in den Stand dem Lande manche Wohlthat zu gewähren, und eine

Menge fleißiger Landleute, welche Heinrich zur Uebersiedelung beredet hatte, förderten den Landbau in Berg und förderten manches Gewerbe. Viele benachbarte Freisassen begaben sich unter bergischen Schutz und die gräfliche Besitzungen wurden durch mehrere Ankäufe vermehrt, wozu auch Barmen an der Wupper gehörte, welches Heinrich von Ludwig von Ravensberg käuflich erwarb. Doch auch der Ifenburgischen Handel vergaß er nicht.

Dietrich hatte sich in und um Limburg an der Lenne noch immer behauptet, allein Fortschritte zu machen fehlte es ihm an Mitteln. Drum zog ihm jetzt sein Oheim mit starkem Heerhaufen zu Hülfe und verwüstete in einer grimmigen Fehde, die mit abwechselndem Glücke geführt wurde, das Land seines Gegners, der aber durch das Terrain begünstigt, die der Gegend unkundigen Bergischen in einem blutigen Treffen bei Bielgeist gänzlich schlug, und durch diesen Sieg kühner gemacht den Kampf auf das bergische Gebiet hinüber trug. Raubend und brennend zog er von Schwelm ins Wupperthal herab, als Heinrich sich schnell rüstete und den Siegesprunkenden entgegen ritt. Bei Sonnborn in engem Thale stießen die hellen Haufen aufeinander, die Märker mit Uebermacht, aber die Bergischen auf's äußerste gebracht, da sie sich auf eignem Boden bedrohet sahen. Ihre Erbitterung durchbrach die feindlichen Reihen und brachte sie in Verwirrung. Da ließ Heinrich seine bergischen Fußknechte über die Waldberge schleichen und im Rücken der Feinde den schmalen Thalstrich an der Wupper besetzen. Als die Märker dies gewahrten, wurde ihre Flucht allgemein, aber die bergische Rose zeigte jetzt ihre Dornen, die bergischen Fußknechte stachen die Rosse nieder, während der Limburger Löwe seine Klauen nach den Fliehenden ausstreckte. Da wurden die Bedrängten gegen die Waldberge geworfen und von den Pferden springend suchten sie sich Rettung zu erklimmen; allein Vielen war dieselbe versagt. Graf Adolph von der Mark war mit genauer Noth entkommen, von seinen Mannen wurden viele gefangen, viele getödtet; noch bis heute nennt man die Höhen oberhalb Sonnborn, an deren Fuß die Schlacht gewüthet, die Todtenberge. Für die Märker war diese Niederlage ein harter Schlag, und Dietrich, der den Sieg verfolgte, fand die Feinde bald zu günstigen Bedingungen geneigt; Heinrich, welcher sich dem Heere des Kaiser Friedrich anschloß, scheint sich wenig mehr um die Fehde gekümmert zu haben, die erst am 1. Mai 1243 durch einen Vergleich endigte, nach welchem

Adolph von der Mark einige isenburgischen Besitzungen behielt, deren größeren Theil aber Diedrichen zurück geben mußte.

Im Jahre 1235 zeichnete sich Heinrich, Herzog von Limburg und Graf von Berg auf dem Turniere der fränkischen Ritterschaft in Würzburg aus, und auf dem Reichstage zu Mainz, im August desselben Jahres, wird auch sein Name rühmlichst genannt. Er und sein Sohn Adolph waren abwechselnd bei den Zügen des Kaisers, oder in Berg gegenwärtig; Walram befand sich meistens in Limburg. Während aber Friedrich II. in Italien die päpstliche Kriegsmacht mit deutschen Tapfern siegreich bekämpfte, erhoben sich in Deutschland selber viele Fehden und Unruhen, worunter auch die Verfolgung von Secten gehörte, welche die Allmacht des Papstes läugneten, oder sonst von der römischen Lehre abwichen. In Oberitalien entstanden die meisten solcher Secten, und in Straßburg, Cöln und andern Städten wurden von Zeit zu Zeit Ketzer verbrannt. Jedoch sowie die sogenannten Ketzer nicht allein religiöse Zwecke, sondern oft auch höchst weltliche (z. B. Empörung) verfolgten, so wurde ihre Vertilgung zur Erwerbquelle der Vertilger und daher die Sicherheit der Reichen gefährdet. — Wie zügellos der Adel auch im Bergischen raubte, wurde besonders in den Klagen laut, welche die Klöster darüber führten. Einen Beleg hierzu gibt der bekannte Nonnenraub des Ritters Wolfgang von Kronenburg, der, als er um die Hand Matildens von Kettler anhielt, und von dem Vater, der die Tochter zu sichern in das Kloster Gräfrath schickte, abgewiesen wurde, aus Rache hiefür Kettlern befahl, ihm zwei Meierhöfe verbrannte und bei Gelegenheit einer feierlichen Procession seine Geliebte aus der Reihe der Nonnen heraus holte sie auf sein Schloß entführte und ehelichte, trotz allen Bannflüchen und trotz der Achtung, bis der Dolch der Behme, die Erzbischof Engelbert im Bergischen eingeführt hatte, das Leben des wilden Räubers endete, worauf aber Mathilde gegen Abtretung des Buchenhofes die Lösung von den Klostergelübden erhielt und mit ihren Nachkommen im Besitze der Kronenburg blieb. Ein Beispiel des schönsten Rittersinnes aus dieser Zeit erzählt Caesarius von einem bergischen Edlen, dessen Vater bei einem Gelage erschlagen worden war. Der junge Ritter überwältigt, den Tod seines Vaters zu rächen, den Gegner, und sieht diesen zu seinen Füßen um Gnade flehen; er gewährt sie ihm, weil er diese Demüthigung für peinlicher hält, als den Tod der Rache, und zieht versöhnt mit ihm nach

Palästina. — Zwischen den Edlen von Stammheim und den verwandten Familien von Wittickerath und Neuschenberg ging es blutiger her. Einer aus der Familie von Stammheim hatte einen Ritter von Wittickerath in einer Privatfehde erschlagen und drum sann den dessen Freunde und Verwandten auf blutige Rache; ein großer Theil des bergischen Adels nahm Antheil an der Fehde, welche zum Vortheil der mächtigen von Stammheim ausschlug. Als aber viele Ritter von dieser Parthei unbewaffnet in der Kirche zu Wiesdorf ihre Andacht verrichten wollten, wurde dies den Feinden hinterbracht, diese kamen in großer Anzahl mit Schwert und Rüstung in die Kirche und fielen die Unbewehrten an, nicht achtend die Heiligkeit des Ortes und den eben begonnenen Gottesdienst. Da ergriffen die Verfolgten die geschnittenen Bilder der Heiligen und hielten sie den gezückten Schwertern entgegen, in der Meinung, daß die Feinde aus Scheu vor ihrer Heiligkeit diese nicht verstümmeln würden. Allein diese achteten nicht darauf und hieben acht Ritter sammt den hölzernen Heiligen zu Stücken. Da schworen die Verwandten und Waffenbrüder der Gebliebenen unversöhnliche Blutrache und in einer jahrelangen Fehde vertilgten sie fast das ganze Geschlecht der Frevler.

So stand es damals um die persönliche Sicherheit, und es läßt sich daher wohl vermuthen, daß die Macht der Regenten von Berg, die solchem Unwesen nicht zu steuern vermochte, im Verhältnisse zu einer jezigen Landeshoheit wenig bedeutend war; doch wuchs sie eben durch die Fehden der Edlen, wie auch die Klöster daraus manchen Vortheil zogen. Die Kaiser traten ihren Vasallen, den Grafen immer mehr Hoheitsrechte ab, um sie fester an sich zu fesseln und diese gestalteten schon einen Hofstaat nach dem Muster des Kaiserlichen. So ertheilte Heinrich schon mehrere Hofämter an bergische Ritter; er hatte seinen Truchseß, seinen Kämmerer und Schenken, hielt gräfliche Vorkämpfer, Schildträger, Trabanten, Zinckenisten (Hofkapelle) und Poffenreißer (bistriones). Sein Mundschenk, Bruno von Flittart, ein dem Trunke sehr ergebener Mann, verlor auf dem Wege nach Jerusalem sein Leben im Krater des Aetna, den er als damals verschrieenen Eingang zum Fegfeuer untersuchen wollte, woher die Mönche behaupteten, der Ritter sei zur Strafe seiner Schlemmerei lebendig von der Hölle verschlungen worden. — Auch die Gräfinnen von Berg waren schon mit einer Art von Hofstaat, mit Edelfrauen und Hoffräulein, umgeben und hatten einen Kämmerer und Edelknappen im Gefolge. —

Auf dem großen Hoftage, welchen Kaiser Friedrich (1141) in Aachen hielt, wurde dem Grafen Heinrich von Berg die schönste Ehrenbezeugung, denn der Kaiser ließ ihm zum Danke für seine ausgezeichnete Treue einen Ehrenbrief ausfertigen und richtete sehr huldvolle Worte an ihn, worin er ihn unter andern den Edelstein seiner Krone nannte, ihn seines besondern Schutzes versicherte und versprach, wenn er mit dem römischen Stuhle ausgesöhnt sein würde, für des Grafen Ehre und Vortheil wie für seinen eignen zu sorgen. — Doch diese Freundschaft mit dem Kaiser hezte Heinrich die Geistlichkeit auf den Hals. Conrad von Hochsteden, der (1237) Heinrich von Mültenarken im Erzbisthum folgte, ein streitsüchtiger und ruhmbegieriger Prälat, führte zu Deuz eine feste Burg auf und that von hieraus dem Lande Berg großen Schaden; doch die braven Wächter zu Bensberg waren stets auf der Huth, schlugen die Dränger wacker zurück und übten auch jenseits des Rheines blutige Vergeltung. Die Ehe zwischen Heinrichs ältestem Sohne Adolph und des Erzbischofs Schwester Margaretha söhnte Berg mit dem Erzstifte aus; doch als bald darauf der händelsüchtige Bischof auch mit der Stadt Cöln in Streit gerieth, vermied Heinrich jeden Antheil an diesem Zwiste und trat lieber als Vermittler auf, rieth auch seinen Söhnen sich solcher unrühmlichen Fehden zu enthalten.

Geehrt und geliebt von seinen Unterthanen und geachtet von den Reichsfürsten und seinem gnädigen Kaiser starb Heinrich am 7. Nov. 1244 in einem Alter von ungefähr 60 Jahren auf seinem Schlosse Lennep an einer langwierigen schmerzhaften Krankheit. Seine Gattin Irmgard, die letzte Sprosse aus dem Hause Altena-Berg, folgte ihm nach drei höchst kummervollen Jahren. Beide ruhen in Altenberg im Herzogenchore neben dem östlichen Eingange. Eine schwarze ebene Schieferplatte deckt ihr Grab und trägt die fast erloschene Inschrift:

Anno Domini MCCXLIV
septimo Idus Novembris obiit
Henricus de Limburg, Dux
Et Comes de Monte.

ibidem

A. D. MCCLVII, XII. Cal.
Martii obiit Irmgardis
de Limburgh, Comitissa
de Monte.

12. Adolph VI.

Unter Adolph VI. und seinen Nachfolgern zeigt sich immer mehr, welch einen gefährlichen Nachbar Berg an dem kölnischen Erzstifte hatte. So lange eine Reihe von Altenaischen Grafen als Erzbischöfe fungirten, hatte Berg von dieser Seite eine feste Stütze; auch Heinrich von Müllenarken, der nach Engelberten, dem letzten Erzbischofe aus dem bergischen Hause dem Erzstift vorstand, war, als ein einsichtsvoller gemäßigter Mann, nicht auf unrechtmäßige Machtvergrößerung bedacht; allein seine ehrgeizigen und streitsüchtigen Nachfolger führten am Rhein eine Sprache wie ihr Oberhaupt an der Elber, und bewiesen sich den Grafen oft als Feind und Freund gleich schädlich; denn in Fehden verwüsteten sie die Grafschaft, und als Verbündete verwickelten sie die Bergischen in nachtheilige Händel. Schon unter Heinrichen von Limburg war Conrad von Hochsteden, der Erzbischof, ins Bergische verwüstend eingefallen, und Adolph hatte mit ihm manche Kämpfe zu bestehen, welche um so erbitterter geführt wurden, als die Kölner den Mord Engelberts noch immer an den Bergischen zu rächen trachteten. Conrad und die Bürger von Cöln führten zu Deuz eine gewaltige Burg mit 14 hohen Thürmen auf, von wo aus sie dem Lande Berg vielen Schaden zufügten; jedoch die Verheirathung Adolphs mit Margaretha von Hochsteden, des Erzbischofs Schwester, führte Frieden herbei, und Adolph erscheint bald als der treueste Genoss seines früheren Feindes, der ihm die Burg zu Deuz abtrat, und jetzt durch den Grafen an ihr einen gewaltigen Zwinger gegen die unzufriedenen Bürger von Cöln hatte. Allein wie erwünscht der Friede mit dem Bischofe war, so nachtheilig wurde doch den Bergischen die Theilnahme an dessen verderblichen Planen. Hier ist ein besonders häßlicher Makel in Adolphs Charakter, daß er sich zum Treubruche an Kaiser Friedrich, seinem bisherigen Gönner verleiten ließ, die Ehre Deutschlands zum Vortheile ausländischer Anmaßung aufs Spiel setzte und den Planen des herrschsüchtigsten aller Päpste, Innocenz IV., aus der Familie Cavagna seinen starken Arm lieh. Allein wie mag der ein guter Mensch und treuer Vasall sein, welcher sich der Kindespflichten begiebt? Sein finsternes Gemüth und seine Herrschsucht verbitterten der würdigen Mutter letzte Tage. Nach ihres Gemahls Willen und dem Wunsche des Volkes gemäß sollte sie lebenslänglichen Antheil an der Regierung haben und sie

mochte sich dieses Rechts um so weniger begeben, als sie von ihrem hochherzigen Gemahle, wie von ihren Ahnen gelernt hatte, was der Ehre des deutschen Reiches gemäß sei, und sie deshalb den Verirrungen ihres treulosen Sohnes kräftig entgegen treten wollte. Doch wenig vermag die schwache Stimme des Weibes gegen den kräftigen Willen des Mannes, und zumal die Mutter ist schwach, wenn sie dem Sohne feindlich gegenüber steht. Nachdem Irmgard viel bittere Kränkungen erdulden gemußt, stellte sie die Sache einer Ausgleichung durch Schiedsrichter anheim. Am 16. Juli 1246 traten diese zu Godesberg zusammen (für Irmgard die Grafen Wilh. v. Jülich und Arnold v. Loz, für Adolph der Erzbischof von Köln und Otto, Graf von Geldern) und entschieden, daß das bergische Land unter Adolph und Irmgard getheilt werden, jener die südliche Hälfte mit den Schlössern Bensberg und Windeck, diese die nördliche mit Neuenburg und Angermund so ausschließlich erhalten sollte, daß keinem Theile erlaubt sei, sich in dem Antheile des Andern aufzuhalten. Von den Schulden fielen der Mutter aber zwei, dem Sohne nur ein drittel zu; nach Irmgards Tode sollte er alleiniger Erbe und nach Adolps kinderlosem Hingange, sie lebenslängliche Nutznießerin sein. — Die Theilung besorgten die Ritter Heinrich von Lohhausen, Engelbert von Bodenberg, Adolph von Stammheim, Adolph von Eller, Albers von Zobbe und Adolph Burgvogt von Bensberg. Schon im März des vorigen Jahres aber ging Irmgard zu einem bessern Leben hinüber. Noch hatte sie den Schmerz erlebt, ihren Sohn gegen seinen Kaiser und Lehnsherrn fechten zu sehen. Friedrich II. und seinem ganzen um Deutschland so verdienten Geschlechte hatte Papst Innocenz IV. förmlich den Krieg erklärt und seine Schwärmer, die Bettelmönche ließen umher das Kreuz gegen den Kaiser zu predigen, Sarazenen und Mongolen vergessend. Adolph verbündete sich mit seinem Schwager Conrad und den geistlichen Fürsten, des Papstes Bann an Friedrich II. und seinem Geschlechte zu vollziehen; die Rechtmäßigen Regenten vom Throne zu stoßen und den Landgrafen Heinrich von Thüringen, der von den geistlichen und von wenigen weltlichen Fürsten gewählt worden war, zu erheben. Adolph half diesem sogenannten Pfaffenkönige über Conrad IV. bei Frankfurt einen Sieg erfechten; wurde aber bald darauf mit ihm bei Ulm von Friedrichs Sohne geschlagen und zog nach des Thüringers Tode (1247) ohne Ruhm in die Heimath zurück.

Dort zum alleinigen Besitze der Graffschaft gelangt vertauschte er das altena-bergische Wappen, die Rose, welche auf des Isenburgers Heerschild durch Engelberts Mord, bemakelt worden war, mit dem Limburgischen, einem auf weißem Felde aufrecht stehenden rothen Löwen, mit goldener Krone, goldnen Krallen, himmelblauer Zunge und einem gespaltenen auf dem Rücken gekreuzten Schwefel, — welches Wappen hinfort das Bergische blieb.

Gerhard von Wildenburg, ein mächtiger Edler erkannte Adolph von Sponheim zum Lehnherrn an und befahl darauf mit ihm Adolph von Sponheim, weil dieser bei Kreuznach bergische Kaufleute überfallen und ausgeplündert hatte. Ein minder rühmliches Geschäft rief Adolph nach Worringen, wo Graf Wilhelm von Holland sich an Heinrichs von Thüringen Stelle zur Annahme der Königskrone, die der Papst an andere Reichsfürsten vergeblich feilgeboten hatte, bereit erklärte, und von dem einflussreichen Conrad von Hochsteden und einigen andern Fürsten förmlich zum Oberherrn gewählt wurde. Allein die Nacher wollten ihre Treue für den Kaiser bewahren und den sogenannten Wasserkönig nicht in die Stadt lassen zur Salbung. Da half ihm Adolph mit dem durch Bettelmönche zusammen getriebenen Heere die Stadt belagern, und wurde sogar sein Retter, als ihn die tapfern Bürger bei einem Ausfalle beinahe gefangen genommen hatten. Trotz der heldenmüthigen Vertheidigung wurde die Stadt doch endlich durch Mangel und List überwunden und Wilhelm dort vom Erzbischofe von Mainz (1. Nov. 1248) gekrönt. Während der Belagerung hatten die Fürsten den Erzbischof Conrad nach Eöln begleitet, wo unter vielen Feierlichkeiten am 15. August 1248 der Grundstein zum jezigen Dombau gelegt wurde. Mit der Ausführung dieses herrlichen Bauwerkes, zu welchem Erzbischof Engelbert d. H. schon den Plan entworfen haben soll, gedachte Conrad die Bürger zu täuschen und dahinter seine ehrgeizigen Absichten zu verbergen. Denn indem er durch solche Verzierung der Stadt den Bürgern schmeichelte und diese sein Werk freudig unterstützten, legten seine Ungerechtigkeiten feindselige Absichten an den Tag. Die Bürger standen als freie Reichsstädter nicht unter des Erzbischofs Botmäßigkeit, und fast alle Kaiser hatten die Privilegien der Bürger bestätigt. Der herrschsüchtige Conrad aber ging mit nichts Geringerem um, als sich zum Herrn und Meister der Stadt zu machen, alle ihre verjährten Rechte zu unterdrücken und die Bürger nach seiner Willkühr zu beherrschen.

Diese aber eifersüchtig auf die erworbenen städtischen Freiheiten und bereit ihre Verfassung mit dem Leben zu vertheidigen, traten dem Dränger kühn und männlich entgegen, der List und Verrath ihrem beharrlichen Freiheitsfinne entgegen setzte. Die Bürger griffen zu den Waffen und es kam zu einem schrecklichen Kriege, an welchem auch Adolph von Berg auf des Erzbischofs Seite Theil nahm. Blutige Fehden, in welchen die Bürger meistens den Sieg davon trugen, führten immer eine Sühne herbei, welche der Bischof jedesmal wieder brach.

Adolphs Antheilnahme zu rächen, stolz auf den glorreichen Ausgang der Treffen bei Efern und Frechen, aus denen sich Conrad und Adolph bloß durch die Schnelligkeit ihrer Rosse gerettet hatten, setzten 2000 Kölner über den Rhein, um in den bergischen Forsten gewaltsam Holz zu fällen. Vierhundert bergische Reissgeritten gegen sie, wurden aber geschlagen. Dies vernahm Adolph und kam von Bensberg aus mit 400 Rossen gegen die ungeordneten Haufen herangesprengt; in der Nähe des Klosters Dünnwald erhielten die Kölner eine gänzliche Niederlage, mehrere hundert Bürger wurden verwundet, über 50 getödtet und die Uebrigen in die Flucht getrieben. Siegesfroh schenkte Adolph zum Andenken hieran dem Kloster Dünnwald eine jährliche Rente an Holz und Getreide; die Reichsstadt aber fühlte diese Schmach nach so vielen glorreichen Kämpfen höchst empfindlich und die Chronik schreibt:

„Dicke kumpt Rayn nae Sunnenschyn,
Also deit dicke nae vreuden pyn.“

Raum hatten die Kölner in ihren Rähnen sich gerettet und die Schreckensnachricht in der Stadt verbreitet — da erhoben sich Alle racheentflammt und der Rath beschloß den Unglimpf schwer zu rächen. Wohlgerüstet kamen die Kölner in großen Schaaren über den Rhein, holten ihre Todten und verbrannten Deuz, welches der Erzbischof noch jüngst Adolphem abgetreten hatte. Doch dieser, der Uebermacht weichend, zog sich nach dem festen Bensberg zurück und war in großer Sorge, die Städter möchten ihm sein Land verheeren; allein als diese keinen Widerstand mehr fanden, zogen sie siegesjubelnd ab. — Drauf finden wir Adolphem, wie er nach der damaligen Fehdeweise reisende Kölner überfällt, sich ihre Freiheit durch großes Lösegeld abkaufen läßt, und sonst der Stadt auf alle mögliche Weise Schaden zufügt, wodurch ein tiefer Haß, welcher Jahrhunderte hindurch zwischen Cöln und Berg herrschte, immer genährt wurde, und

der erst dann ruhet, wenn die Kölner sich gegen die Macht ihrer Erzbischöfe (ihnen das Verhaßteste von Allem) mit den Bergischen verbanden. — Von den blutigen Auftritten in der Stadt selber aber geschreckt und von Conrad, der sie endlich durch List und Verrath bezwungen, so unmenschlich behandelt, zogen viele reiche Kölner über den Rhein und siedelten sich im Bergischen, besonders in der Gegend von Düsseldorf an.

Als Graf Simon v. d. Lippe, Bischof von Paderborn mit dem Erzbischofe Conrad in Fehde kam und mit seinen Verbündeten gegen Dortmund rückte, führten Adolph von Berg und Engelbert von der Mark den Oberbefehl über das erzbischöfliche Heer, schlugen die Westphalen in einem 7stündigen Gefechte bei Wolfskamp gänzlich und nahmen sogar den Bischof Simon gefangen (14. Aug. 1255.) — Im März desselben Jahres hatte Adolph den Grundstein zu der jetzigen Kirche von Altenberg gelegt; ihre Vollendung erlebte er nicht. Nach zwei Jahren voll von Kämpfen, wie sie in jener Zeit der Verwirrung in Deutschland üblich waren, fand er auf einem Turniere der rheinischen Ritterschaft, am 23. April 1257 in der Blüthe seiner Jahre ein tragisches Ende. Man focht dort nach der Weise der Mongolen, die damals die Christenheit durch ihre Eroberungen und gräßliche Mordscenen erschreckten. Leider schien auch der Geist dieser Barbaren in die zahlreiche turnierende Ritterschaft zu fahren; denn als der riesenstarke Adolph mit seinem ersten Hiebe die beiden Vorderfüße von des Gegners Rosse trennte, wurde dieser so erbittert, daß er Ernst aus dem Scherze machte. Alles nahm Parthei und ein gräßliches Morden hub an; langgenährter Groll fand Gelegenheit sich zu entfesseln, und nach wenigen Stunden lagen die Grafen Adolph von Berg, Eberhard von der Mark, und Arnold von Loz, nebst 36 Rittern und mehr als 300 Knappen hingestreckt. Drohende Vorzeichen, erzählen die Mönche, sollen dieser Blutschene vorhergegangen sein, und Margaretha ihren Gemahl von dem Turnier entfernt zu halten versucht haben; allein (heißt es weiter) das vierte Gebot sollte sich hier erfüllen, und wer einmal dem Verderben geweiht ist, der stürzet sich auch blindlings hinein.

Hat Adolph sein Schwert auch nicht immer für die beste Sache geführt und stets den Krieg dem Frieden vorgezogen, so besaß er doch viele Vorzüge, welche in jener Zeit adelten. Seine Beharrlichkeit, Tapferkeit, Körperstärke und Gewandtheit standen weitumher

in Achtung; seine riesenhafte Gestalt gab ihm den Beinamen der Lange. — Sechs Söhne verließ ihm die Ehe mit Margaretha von Hochsteden, nämlich: Adolph, seinen unmittelbaren Nachfolger; Wilhelm und Heinrich, dessen successive Nachfolger und Conrad, Gerhard und Wilhelm, welche geistliche Würden bekleideten. Adolphs Wittwe heirathete den Herrn von Hoikeshoven, durch dessen kinderloses Absterben die hoikeshoven'schen Besitzungen, gemäß Vertrag, an Berg kamen. Margaretha starb in einem Alter von mehr als 100 Jahren am 2. Februar 1314 und ruhet mit ihrem Gemahle in derselben Gruft. Eine schwarze ebene Marmorplatte bedeckt dieselbe im Herzogenchore, nahe der östlichen Thüre. Das Wappen von Limburg ist in die Mitte des Grabsteines gemeißelt und um den Rand desselben die fast erloschene Inschrift:

Anno Domini MCCLVII. decimo Cal. Maji obiit Dominus Adolphus. †. Anno D. MCCCXIV in festo purificationis beatae Virginis obiit Greta, Comitissa et Domina Hoykeshoven.

13. Adolph VII.

Dieser, der älteste Sohn seines Vorgängers, hat zwar in Altenberg kein Grabmal; allein was er für dies Kloster, wie für das ganze Land wirkte, ist so sehr einer dankbaren Anerkennung werth, seine Biographie zum Verständnisse der übrigen zu nothwendig und dabei zu anziehend, als daß hier nicht eine gedrängte Uebersicht seiner Lebensgeschichte eingeschaltet werden sollte. — Obwohl Adolph den Frieden liebte und um das wahre Wohl seiner Unterthanen mehr, als um Waffenruhm strebte, so führte doch jene Zeit der Anarchie, die unter dem Namen des großen Interregnum bekannt ist, herbei, daß seine Regierung reich war an Ereignissen, über welche sich die Chronisten mit der größten Vorliebe verbreiten, während sie das Lehrreichste und Anziehendste, die Segnungen des Friedens, nur kaum berühren, oder gar stumm an ihnen vorbei gehen. Mag es daher oft die beste Bürgschaft für die guten Gesinnungen eines Regenten, für die wahre Wohlfahrt der Unterthanen sein, daß die Geschichte wenig von ihm erzählt, so vergaß doch Adolph in den Waffen einen bessern Beruf als den des Kriegers nicht, und ließ sein Schwert gleichsam zur Pflugschaar werden.

Abolp̄h war 21 Jahre alt, als er (1257) die Regierung von Berg antrat und sich bald darauf mit Elisabeth, Schwester des Grafen Reinhold von Geldern, der Abolp̄hs Nichte Irmgard von Limburg zur Frau hatte, verhehelichte. Gleich anfangs suchte er die Theilnahme an den Händeln seines Oheims Conrad von Eöln zu vermeiden, und bot sich nur zum Vermittler zwischen der Stadt und dem Erzbischofe an; doch zog er im Mai desselben Jahres mit ihm nach Aachen, wo er Richarden von Kornwallis, der mit 200 engländischen Rittern dort angekommen war, zum deutschen Könige krönen half. König Richard bestätigte Abolp̄hen den Besitz sämtlicher Lehen- und Allodialgüter und beschenkte ihn mit 8000 Mark Silbers. Diese wurden zum Wohle des Landes verwendet, denn nicht allein ließ der Graf jetzt seine Burgen mehr befestigen, und größer bauen, sondern er führte auch Kirchen auf, legte viele Meierhöfe an und verschrieb sich von seinem Oheim Walram von Limburg und seinem Freunde dem Herzoge Johann von Brabant viele ackerkundige und gewerbtreibende Ansiedler. So entstanden das Dorf Wisghelden und viele Weiler der Umgegend. Die versandete Sieg, welche durch alljährige Ueberschwemmung die umliegenden Aecker in Sümpfe verwandelte, ließ er tiefer graben und umbämmen, machte Waldungen urbar und befreiete die Bewohner der Städte (Ratingen, Kennep, Wipperfürth, Rade und Siegburg) von vielen Lasten. Auch für die Rechtspflege war er besorgt, indem er zwei Richter anstellte, welche das Land durchziehen und alle Handel anhören und schlichten mußten; nicht selten übte er in eigener Person dieses Geschäft. Dem Kloster Altenberg war er als dem Ruheplaz seiner Ahnen sehr gewogen; er bestätigte in einer Urkunde v. Jahre 1268 alle Freiheiten und Rechte dieses Klosters und sagt darin: „daß er sich verpflichtet halte, für das Beste der Brüder in Altenberg stets wie für sein eigenes Wohl zu sorgen. Auch machte er in einer Urkunde vom Jahre 1274 dem Kloster einige bedeutende Güter bei Itter zum Geschenke. Nicht minder sorgte er für das Fräuleinstift zu Gräfrath, und als der Edle von Bruch die Abtei Essen mit ungerechten Eingriffen bedrückte, eroberte er dessen Burg und zwang ihn zum Ersaz des Schadens. Zu einer Fehde seines Schwagers Heinrich von Geldern, Bischof zu Lüttich hatte er, sich selber dem Wohle des Landes nicht zu entziehen, seinen Vasallen Heinrich, Ritter von Horst mit fünfzig Reitern und 400 Fußknechten gesendet. Ernstere Fehden aber berei-

tete ihm das kölnische Erzstift. Es war dort auf seinen Oheim Conrad († 1261) Engelbert von Falkenburg (aus dem Herzogthum Limburg) gefolgt. Dieser war dem ersten seines Namens gleich an Muth und Gewandtheit, allein sein Gemüth war finster, stolz, und ganz auf weltliche Dinge gerichtet; an List und Grausamkeit übertraf er sogar seinen Vorgänger. Rathsherren der Augen berauben, sie schrecklich martern oder edle Bürger in feuchten Kertern verschmachten lassen, waren die Mittel, welche ihn seine Herrschaft zur Unterdrückung der freien Stadt ergreifen ließ. Mit Schauern wenden wir uns von den gräßlichen Bluthandlungen, welche die kölnische Chronik uns von ihm überliefert. Zur Ehre eines deutschen Priesters, dessen Grausamkeit und Lücke sie der eines Bajazet gleich stellt, mögen wir sie gerne Lügen heißen und alle ihre heftige Ausdrücke gegen die Erzbischöfe als aus Partheilichkeit hervorgegangen, in ein zweideutiges Licht stellen; allein der allgemeine tiefe Haß, der gegen diese geistlichen Obern loderte, zeuget doch wohl, daß sie sich nicht geringe Ungerechtigkeiten zu Schulden kommen lassen, bis die Hochachtung und Verehrung, deren damals der für so heilig gehaltene Stand genoß, in solchen Haß überging. Freilich ging damals das Streben von Rom aus, alle weltliche Macht der geistlichen zu unterwerfen*), und daher mochten nach den damaligen Ansichten des Klerus selbst die Henkerscenen als Mittel zu einem für gut erkannten Zwecke weniger verwerflich erscheinen; allein was die Bischöfe selber von dem Ungehorsame und der Störrigkeit der Bürger reden, mag deshalb nicht weniger das Gepräge der Partheilichkeit tragen, und ich beschränke mich hier bloß darauf zu erzählen, wie sich die benachbarten Landesherren der entsetzlichen Bedrängniß der Kölner erbarmten und versprachen, sie vor ihren Drängern zu beschützen. Sieben Herren, die Grafen: von Berg, Jülich, Geldern, Raxenellenbogen und die Freiherrn van Frenz, von Rath und von Hsenburg kamen in Cöln zusammen, erhielten das Bürgerrecht nebst einer jährlichen Rente und sicherten dagegen ihren Schutz zu. Kaum hatte Erzbischof Engelbert von dem Bunde erfahren, so fiel er in Jülich ein, eroberte einen Theil des Landes und raubte, mordete und brannte umher. Da wandte sich Jülich mit Hülfseruf an die Verbündeten und diese rückten heran.

*) In unserer Zeit hat ein entweder boshafter oder verrückter Abbe diesen Unsinn aufs neue gepredigt.

Zwischen Zülpich und Lechenich stand der Erzbischof und der Graf von Cleve mit Uebermacht; aber Adolph von Berg, Otto von Geldern und Wilhelm von Jülich griffen sie an (am 27. Mai 1267). Jülich und die Bürger von Cöln wurden anfangs zurück gedrängt; da stürmten Berg und Geldern vor, die Feinde flohen und Engelbert und der Graf von Cleve kamen in der Sieger Gewalt, Auf der Beste zu Niedeggen ließ der Graf von Jülich einen eisernen Käfig außerhalb der Mauer verfertigen und gab dort den Erzbischof dem Gespötte der jüngst von ihm bedrängten Jülicher Preis*). Deshalb kam Cöln auf 4 Jahre in des Papstes Bann und die ganze Pfaffschaft mußte von dort abziehen; an den Grafen von Jülich liefen von allen Seiten Botschaften ein, mit Bitten und Drohungen, daß er den Gefangenen los gebe; allein Wilhelm antwortete trotzig:

He hedde eyn vogell in synem Lande gevangen in syne schaden, der moiste eme tzo willen in eyme korve sitzen, he hedde greyn passen gevangen, he hedde gevangen eyn rouwer ind boysen Ruyter ind eyn Landverderver. Der yn haven woulde, dat he queme ind hoilde yn.

Nach drei Jahren der Gefangenschaft endlich gelang es dem Erzbischofe Albertus Magnus von Regensburg eine Sühne zu vermitteln, nach welcher Engelbert zur Enlangung der Freiheit an Jülich sowohl als an Berg und Geldern beträchtliche Summen und Gerechtfame abtreten mußte. Doch die wohlthätige Ruhe, welche durch des Erzbischofs Gefangenschaft den Landen wurde, unterbrachen neue Fehden der Bergischen mit dem Herrn von Heinsberg auf Löwenburg, welche sich aber bald günstig für Adolph entschieden. Auch hatte der Graf an dem Bunde der Städte zur Handhabung des Landfriedens mit mehreren Fürsten Theil genommen und war zwischen manche Fehde, oft vermittelnd, getreten. Im eignen Lande hatte er mit dem Ritter Conrad von Elberfeld zu schaffen, der sich ihm endlich mit mehreren mächtigen Adligen als Vasall unterwarf; Deuz hatte er mit Cöln auf gültlichem Wege versöhnt und eben so einen Vergleich des Klosters Dünnwald mit dem Edlen von Haan und der Gemeinde Schlebusch wegen Weide- und Holzgerechtigkeiten vermittelt. Seine Besitzungen vergrößerte Adolph vorzüglich durch den Ankauf der Burgen Leiensteyen und Schasberg sowie eines Ländergebietes an der Ruhr, und gewann das Deff-

*) Noch zeigt man an der Ruine zu Niedeggen die Stelle wo Engelbert gefangen saß.

nungsrecht in mehreren Burgen, als ihm Dietrich von Isenburg einen Lehnsrevers ausstellte.

Im Jahre 1273 war Adolph zu Aachen, wo Rudolph von Habsburg zum deutschen Könige gekrönt wurde und fand bei diesem trefflichen Fürsten eine sehr günstige Aufnahme. Es that für Deutschland Noth, daß ein kräftiger Arm das Staatsruder lenke, denn in den letzten Jahren hatte der leidige Investiturstreit und der Haß der Päpste gegen die hohenstaufische Familie Deutschland in die klägliche Verwirrung gebracht. Nachdem es heillosen Umtrieben gelungen, den besten und kräftigsten deutschen Kaiserstamm nieder zu beugen, während für die Bestie Carl von Anjou, den kalten Mörder von dessen letztem Blütenaste, die kräftigsten Flüche und Gebete verspendet wurden, gab es in Deutschland nur noch Kaiser dem Namen nach; ein jeder Fürst, ein jeder Dynast stand für sich allein, keinem Befehle gehorchend, keinen Richter anerkennend, als eigne Willkühr, als die Gewalt der Waffen. Doch Rudolphs Kaiserwahl half vielen Uebeln ab, denn er kümmerte sich nicht mehr um Italien, das von jeher das Grab der deutschen Freiheit gewesen*) und war bemüht, den Landfrieden zu sichern, welches ihm bei Ermangelung einer hinlänglichen Hausmacht nur langsam gelang.

Gleich nach der Kaiserwahl feierte Adolph (1273) zwei frohe Feste; es ward ihm nämlich ein Besuch des deutschen Kaisers auf Bensberg zu Theil, und bald darauf hielt dort seine Tochter Irmgard Hochzeit mit dem Grafen Eberhard von der Mark, wobei Adolph eine Aussteuer von 2000 Mark Silbers versprach, die auf die Einkünfte des Amtes Gummersbach angewiesen wurden, doch um diese Zeit wurde auf (1274) ein auto da fe in Deuz gefeiert, wo man den Leutpriester Bernhard Hankebot aus Kennep, welcher gegen die Macht der Päpste und das Mönchswesen geeifert hatte, als Ketzer und Teufelsbeschwörer öffentlich verbrannte. — Darauf huben die Plackereien zwischen den Bergischen und dem Erzbischofe Engelbert wieder an. Dieser hatte sich durch einen päpstlichen Machtspruch von den ihm nachtheiligen Verheißungen des neulichen Vergleiches wie von dem Eide Friede zu halten entbinden lassen, und begann die Feindseligkeiten wieder; doch Adolph überraschte ihn mit seinen Reisligen bei Zons und erzwang den Frieden. Bald hierauf brach Engelbert wieder mit den Kölnern, welche ihn

*) Wenigstens von Cäsar bis auf Napoleon.

dafür gefangen nahmen und mehrere Wochen fest hielten. Da starb er vor Gram und der Fluch der Bürger folgte ihm. Doch bald gab es von dieser Seite wieder neuer Streit. —

Nach dem Tode Engelberts (1275) wurde Graf Conrad von Berg, Adolphs Bruder als Liebling des Volkes zum Erzbischofe erkoren; allein Siegfried von Westenburg, die ungünstige Stimmung vieler Kölner gegen die Bergischen benutzend und den Tod Engelberts, wie auch die Schmach der Kölner bei Dinnwald wieder in Anregung bringend, gewann mehrere Stimmen, wenn auch nicht die größere Zahl, für sich und wußte hierdurch und durch viele Versprechungen an den Papst, welcher ihm von seinem Aufenthalte in Rom her bekannt war, das Pallium zu erlangen (1278). Adolph, der seinen Bruder schon im ungestörten Besitze der Würde glaubte, rüstete sich mit seinen Freunden, die Wahl Conrads mit Gewalt durchzusetzen; allein dieser, ein sehr friedlicher und ängstlicher Mann, verglich sich mit dem Gegner und gab seine Ansprüche gegen 6000 Mark Silbers auf. Doch diese Entfagung war Siegfrieden nicht genug: es sollte Adolph schwer entgelten, daß er sich gegen ihn gerüstet und ihn zur Abfindung gezwungen hatte. Auch Köln, das in Engelbert II. einen Bedränger verloren, fand sich durch die neue Wahl wenig gebessert. Siegfried war, wie die kölnische Chronik sagt, ein streitbarer Herr, von kräftiger schöner Gestalt, geübt in den Waffen und schlau in seinen Rathschlägen, haßte den Frieden und war bedacht seinem Ehrgeize und seiner Herrschsucht zu fröhnen. — Den Grafen Wilhelm von Jülich wollte Siegfried hart bestrafen, daß er Engelberten bei Marienforst überwältigt und gefangen gehalten hatte. Deshalb fiel er in Jülich verheerend ein; allein während Wilhelm sich ihm kühn entgegen warf, drangen die kölnischen Bürger gegen ihren Erzfeind vor, der Graf von der Mark fiel in die westphälischen Lande des Erzstiftes ein, und Adolph von Berg erstürmte den Drachensfels und andere diesseits des Rheines gelegene Burgen des Bischofs. Da kam es zum Vergleich; jedoch kaum war Graf Wilhelm von Jülich (wie es heißt durch Siegfrieds Anstiften) von den Fleischern zu Aachen erschlagen worden, so fiel der Erzbischof frohlockend in Jülich ein und eroberte fast das ganze Land, welches jedoch ihm Adolph von Berg und Johann von Brabant der Wittve Wilhelms und ihren Kindern durch Waffenmacht wieder abgewannen.

Raum war der darüber gethätigte Vergleich beschworen und Herzog Johann abgezogen, so brach Siegfried die Sühne, fiel verheerend in's Bergische und zwang Adolphen, der ohne alle Hülfe der Bundesgenossen war, zu nachtheiligem Frieden, gemäß welchem er seine Burgen zu Mühlheim und Mannheim zerstören und versprechen mußte, zwischen Rheindorf und Zündorf nie wieder ein festes Schloß zu erbauen (16. Nov. 1280). —

Um diese Zeit starb Adolphs Oheim, Walram III. von Limburg, und da die Ehe zwischen Walrams einziger Tochter Irmgard und Reinhold von Geldern kinderlos geblieben, Irmgard auch bald nach ihrem Vater verschieden war, so fiel Adolphen das Herzogthum Limburg als rechtmäßiges Erbe zu; allein auf Siegfrieds Anstiften hatte Graf Reinold noch bei Irmgards Leben die Belegung von Kaiser Rudolph erhalten und gleich nach dem Tode seines Schwiegervaters das Land in Besitz genommen. Adolph, zu schwach sein Erbrecht geltend zu machen, verkaufte dasselbe um 23,000 Mark an Johann von Brabant, und während er diese Summe zum Wohle seines Landes in Frieden verwendete, gab der Herzog sich vergebliche Mühe das Land zu gewinnen.

Da verband sich Johann zur endlichen Erlangung seines Rechts (1287) mit seinem Bruder Gottfried, mit dem Grafen Adolph von Berg, Heinrich von Windeck, Walram von Jülich, mit dessen Bruder Gerhard von Caster, Eberhard von der Mark, den Grafen von Loz und St. Paul, mit dem Bischofe von Lüttich und der Reichsstadt Cöln. Der Bischof hörte von dem Bunde und schwur alle Theilnehmer einzeln zu züchtigen. Gegen die Kölner erbauete er die Burg zu Woringen größer und fester auf und bemannte sie mit vielen Söldnern. Als ihn der Burgvogt um den Lohn seines Amtes fragte, zeigte er ihm die Heerstraßen, welche die kölnischen Kaufleute ziehen mußten. Darauf zog Siegfried (in dem kalten Winter 1287) über den zugefrorenen Rhein und verheerte das Bergische mit Feuer und Schwert; die Hütten der Landleute, der einzige Schutz vor dem tödtenden Froste glühten in Flammen über den Eisfeldern, überall wurde geraubt und gemordet, und wer dem Schwerte entfloh, kam um durch Hunger und Kälte. Doch Adolph hemmte mit kleinem Hauf die Fortschritte der Ueberzahl; ein tiefer Schnee und Bergische Waffen trieben den Erzbischof wieder über den Rhein zurück; allein diesseits hatte die harte Grau-

samkeit ein Rachegefühl zurück gelassen, das Herren und Knechte, Laien und Priester in gleichem Maaße theilten und sie zur blutigen Vergeltung waffnete.

Im Anfang des Jahres 1288 versuchte Johann von Brabant, schon zum Streite gerüstet, noch einmal eine gütliche Ausgleichung der limburgischen Sache; jedoch als er erfuhr, daß Erzbischof Siegfried mit vielen Verbündeten auf Falkenburg einen Kampf gegen Brabant berathe, und Reinold von Geldern seine Erbanprüche dem mächtign Grafen Heinrich von Lützelburg verkauft habe, brach er mit 1500 Reitern dorthin auf, und kam, da der Ueberfall durch die Flucht seiner Gegner mißlang, bis gegen Bonn an den Rhein, wo er zum Zeichen, daß er diesen Strom gewonnen habe, sein Schlachtroß aus den Wellen trinken ließ. Dann belagerte er Siegfrieden in dem Schlosse zu Bonn*), verheerte die bischöflichen Güter, ließ sich, zu zeigen, daß er Ernst im Verweilen mache, seine Jagdhunde und Falken aus Brabant kommen, jagte in des Bischofs Wildhose zu Brühl und öffnete ihn zum Jubel seiner Begleiter. Aber während sie hier das Wild zu Siegfrieds Verdrusse erlegten, war er, der gefährliche Eber, entronnen. Da naheten die kölnischen Bürger, bittend, der Herzog möge sie vor den bischöflichen Söldnern in Worringen schützen, und Johann zog mit seinem Freunde Adolph von Berg das feste Raubschloß zu belagern. Während dort aber Johanns und Adolphs Bundesgenossen zusammen trafen; rückte der Erzbischof mit fünffach stärkerem Heere heran. Bei ihm befanden sich die Grafen Heinrich und Walram von Lützelburg, Reinold von Geldern, Adolph von Nassau (der später deutscher König wurde) Johann, Herr zu Limburg an der Lahn, die Edlen von Westerburg, Falkenburg und viele andere mächtiger Herren, welche zusammen ein Heer von vierzig tausend Mann bildeten. Erst wollte Siegfried diese für damalige Zeit seltene Streitmacht zur Eroberung von Eöln benutzen; allein die Gefahr, in welcher seine Burg Worringen schwebte, rief ihn dorthin. Am Bonifaciustage

*) Siegfried und seine Nachfolger residirten ausschließlich zu Bonn, weil die Bürger von Eöln aus Furcht vor Freiheitgefährdenden Umtrieben ihnen die Thore verschlossen hielten. Einige Erzbischöfe vertrugen sich mit der Stadt dahin, daß sie an einem gewissen Tage mit bestimmten Gefolge auf vorgeschriebenem Wege in den Dom kommen durften.

(4. Juni) 1288 zog er Morgens frühe, nachdem er in dem Kloster zu Brauweiler Messe gelesen und die Gegner gebannt hatte, über die Worringer Haide, an der Spitze seiner Reissigen hoch zu Rosse strahlend, den Belagern entgegen. — Diese hatten sich auf die Kunde seines Herannahens zwischen dem Rheine und der Heerstraße, die von Köln nach Neuß führt, in Schlachtordnung aufgestellt. Herzog Johann stand mit seinen Brabäntern und einer Schaar französischer Ritter, die Gottfried von Bierson führte, in dem Mitteltreffen, rechts von ihm stand Adolph von Berg; Eberhard von der Mark und Heinrich von Windeck, dann die bergischen Fußknechte und die kölnischen Bürger, das Schloß Worringen umwachend; auf dem andern Flügel befehligte Graf Arnold von Loz den übrigen Verbündeten. Der Erzbischof rückte im Centrum heran und der Graf von Geldern mit Heinrich von Falkenburg und die Grafen von Luremburg führten die Flügel des Heeres. Um sechs Uhr Morgens begann der Kampf, der blutigste des Mittelalters. Mehrere Stunden focht man mit abwechselndem Glücke; persönlicher Haß und ungebährdige Streitlust warfen die Schlachtordnung um, Mann focht gegen Mann, und die Führer suchten einander im Streite auf. Walram von Lützelburg fiel durch des Herzogs starke Hand und Graf Heinrich, seinen Bruder zu rächen, drang auf den Brabänter ein; Heinrichs Klinge zersprang, und schon rangen beide auf den Pferden miteinander, als Walther von Bisthum, Johanns Vasall, die Gefahr seines Herrn gewährend, den Lützelburger mit seinem Speere durchstieß. Da bedräuete aber der Herzog seinen Dienstmann und sprach: „Unglücklicher, was hast du gethan, da du den Ritter getödtet, der verdient hätte, ewig zu leben!“ — Adolph von Nassau stellte sich jetzt an die Spitze der führerlosen Schaaren von Luremburg und warf fünf Hauptleute des Herzogs nieder; doch auch er gerieth in Haft, und als er vom Herzoge um seinen Namen gefragt wurde, antwortete er: „ich bin der Graf von Nassau, zwar geringe an Macht, jedoch gewillet große Dinge zu vollbringen!“ Da sagte Johann: „ich bin der Herzog von Brabant, dem du fünf Heerführer erschlugst!“ „Mich wundert's (begann darauf der Gefangene) wie du noch meinem Schwerte entronnen, so ich auf dich wüßte, da mein Herz inniglich begehrt, dich vor allen Andern umzubringen u. s. w. —

Dies möge ein Beweis sein von dem ritterlichen Sinne und dem Kriegsmuthe jener Zeit; doch jetzt zum Verfolge der Schlacht!

— Sie tobte bis zum Nachmittage über die blutige Haide, zwischen den Moorgründen und durch zertretene Getraidefelder. Die Lurenburger waren zerstreut, aber die Westphalen und Gelderer bedrängten die Bergischen und Brabantier. Kaum vermochten sie sich, müde vom Streit, gegen die Uebermacht zu halten — da zogen die Reichsstädter und die bergischen Fußknechte, größtentheils aus Bauern bestehend, welche des Bischofs Grausamkeit zur Rache entflammt hatte, von der Bewachung der Burg, um die Woringer Sümpfe herum dem Feinde in den Rücken. Während Graf Adolph an der Spitze der Reiterei dem Feinde die Stirn bot, schlugen sie von Walther Dobbde, einem Leutpriester, geführt, unter dem Schlachtrufe „Ruhmreiche Berge“ mit ihren Aerten und Morgensternen auf des Bischofs Söldner und brachten sie in Unordnung. Dies gab den Ausschlag. Siegfried focht mit der Kraft eines Verzweifelten, mehrmal traf er auf Adolph, seinen verhaßtesten Gegner, allein wie seine Schaaren fliehend traf eine geschleuderte Streitart sein Ross, daß es stürzte, und die Flucht zu Fuße verhinderten Adolph von Berg und Gottfried von Bierson, welche ihn zu gleicher Zeit ergriffen. Nur an Adolph mochte Siegfried sich nicht ergeben; doch ward ihm diese Schmach: siegesfrohe Bergische brachten den gefangenen Prälaten über den Rhein und bewachten ihn in der Kirche zu Monheim. Noch tobte das Getümmel der Schlacht fort, bis fast alle Anführer des erzbischöflichen Heeres entweder getödtet oder gefangen waren. Besonders die Limburger, welche auf beiden Seiten Parthei genommen hatten, fochten mit Beispielloser Erbitterung, manches ihrer Fähnlein bis zum letzten Manne. Auf erzbischöflicher Seite waren über 4000 Mann, worunter mehr als 1000 Edle, getödtet und ungefähr 10,000 Mann gefangen worden, und dies geschah in einer Zeit, wo man den glücklichen Ausgang des Kampfes für ein Gottesurtheil hielt. Der Verlust der Sieger belief sich auf 2000 Mann; doch war die für sie mit großer Anstrengung geschlagene Schlacht von den erfreulichsten Folgen. Beute gab es genug und die Grafen von Nassau, Geldern, von Hammerstein, Isenburg, Drachenfels, die Edlen von Falkenburg, Neuenaar, Westenburg, Heinsberg u. A. mußten ihre Gefangenschaft mit großem Lösegelde abkaufen. Reinold von Geldern mußte unter andern allen Ansprüchen auf Limburg entsagen und dazu die Herrschaft Wassenberg abtreten; die Bürger Kölns waren besonders über die Zerstückung von Worringen und den Verlust ihres Erzbi-

schofes erfreut: sie riefen die Sieger zu frohen Festen in die Stadt und schenkten dem Herzoge ein Haus und das Bürgerrecht. Wie viel ihnen an dem Ausgange der Schlacht gelegen, erzählt die kölnische Chronik, nach welcher sie die Stadtschlüssel auf einem wohlverschlossenen Wagen mit ins Treffen führten und dann mit dem Bischofe, der sie gerne unter seine Botmäßigkeit gebracht hätte, förmlich um ihre Freiheit kämpften. Doch nachdem sie ihre Schlüssel ritterlich gewonnen hatten, nannten sie sich fortwährend „Herren der Stadt Köln und freie Bürger.“ Zum Andenken an den glorreichen Tag baueten sie die Bonifazkapelle auf der Severinstrasse und feierten diesen Tag alljährlich durch eine Procession; ein anderes Denkmal ist ein Stein in der Stadtmauer unfern des Weiherthores, auf welchem eine Scene dieser Schlacht eingemeißelt, noch heute gesehen wird. Von der Siegesbeute verwandte man einen Theil, eine Kapelle auf dem Schlachtfelde zu errichten, und Graf Adolph stiftete zum Gedächtniß seines Sieges das Collegiatstift zu Düsseldorf, welchem Orte er auch um diese Zeit Stadtrechte verlieh.

Erzbischof Siegfried, welcher seines Sieges so sicher gewesen, daß er, seine gefangenen Feinde damit zu fesseln, Handschellen und Ketten ins Treffen geführt hatte, knirschte hinter den festen Mauern der Neuenburg, sieben Monate lang ohnmächtige Wuth, bis er endlich da kein Freund erschien, sich um seine Freilassung zu bemühen, dieselbe durch bedeutende Abtretungen erkaufte. Er beschwor Adolph einen beständigen Frieden und gab ihm eine große Summe Geldes, sowie auch alles Land zwischen dem Mause- und Leinpfad zur Sühne. Seit Siegfrieds Gefangenschaft hatte das Bergische eines glücklichen Friedens genossen, und Adolph war bemüht alle Spuren der verwüstenden Fehden zu verwischen, die zerstörten Weiler wieder zu erbauen und dem Wohlstande des Landes anzuhelfen. Selbst dann als der Bischof mit Adolphs Nachbarn in Fehden kam, zog dieser den Frieden dem Kriege vor und mied allen Antheil an diesen Zwisten. Das tückische Herz des Bischofs aber kochte in teuflischem Rachegefühl. Im August des Jahres 1292 (Adolph war damals schon gestorben und Adolph von Nassau König) traf er auf einer Reise aus Westphalen in Bensberg ein, wo ihn der biedere Adolph gastfreundlich aufnahm. Siegfried heuchelte die innigste Freundschaft und bat beim Abschiede den Grafen, ihn eine Strecke Weges zu begleiten. Adolph, arglosen Gemüthes und der frühere Zorn verlassend, ritt, bloß von vier Klappen

begleitet, mit seinem Gaste. Als sie aber in freundlichen Gesprächen bis in die Nähe von Deuz gekommen waren, brachen plötzlich des Bischofs Soldner aus einem Hinterhalte hervor, überwältigten den Grafen und brachten ihn in unritterliches Gewahrsam. Die frühere gerechte Haft zu rächen ließ Siegfried an seiner Burg zu Lechenich außerhalb der Mauer einen eisernen Käfig bauen und sperrte den schon alternden Grafen zum Gespötte feiler Soldknechte hinein. Aber noch sinnreichere Qualen gab des Erzbischofs beispiellose Bosheit Adolphen zu erdulden. Er ließ ihn in den Sommertagen entkleiden und mit Honig bestreichen, damit er den Stichen der Wespen und Bienen ausgesetzt sei. Adolph bot Alles um Erlösung von solcher Qual, er versprach Siegfrieds Lösegeld doppelt zu erstatten; allein der entmenschte Priester antwortete: Sanct Petri Schlüssel ließe ihn keinen Mangel leiden; er habe auch ohne Adolphs Besitzungen Ueberfluß; er wolle ihn lehren, was es heiße, einen Bischof gefänglich zu halten u. dgl. — Solche schändliche Worte des Bischofs, das Gespötte von dessen Söldlingen und die eignen Körperschmerzen brachen die Kraft des wackern Helden. Als sich endlich durch die empörende Behandlung entrüstet Adolphs Brüder und Freunde erhoben und mit Waffenmacht auf seine Befreiung drangen, kam Adolph verstandeszerüttet und hinfällig nach einer dreizehnmonatlichen Gefangenschaft (im Herbst 1293) in seine Heimath zurück. Er lebte auf dem Schlosse Neuenburg bis zum Jahre 1295 in trauriger Unthätigkeit und wurde im Kloster Graefrath, wo seine trauernde Gattin den Schleier genommen hatte, begraben. Seine Tochter Irmgard war bereits vor ihm gestorben und Söhne hatte er nicht hinterlassen.

Beinahe 40 Jahre hatte Adolph das Land der Berge regiert, und seine Asche umschwebt der Segen dankbarer Unterthanen, deren Glück er förderte, während die Geschichte das Andenken Siegfrieds mit ewigem Schandmal belastet.

14. Conrad, Probst in Cöln.

Conrad war Adolphs VII. ältester Bruder, ein schöner Mann und mit vielen sanften Tugenden geziert; doch leider ohne Thatkraft. Frühe schon hatte er den geistlichen Stand erwählt und sich durch seine Leutseligkeit bei dem Domstifte in Cöln so beliebt

gemacht, daß es ihn nach Erzbischof Engelberts II. Tode zum Erzbischofe erkor; doch erhielt er seine Bestätigung vom röm. Stuhle nicht, sondern Siegfried von Westerburg ein schlauer und ränkevoller Pralat wußte den nur zu ruhigen Conrad aus seinem Rechte zu verdrängen und fand sich mit ihm, nachdem er das Pallium (1278) erhalten hatte, durch Geld ab. Hierauf ging Conrad nach Münster und wurde dort auch (1306) zum Bischofe gewählt, allein eben so durch einen Andern verdrängt und starb in stiller Zurückgezogenheit als Probst am Gereonenstifte zu Eöln (1308). —

Er ruht im Herzogenchore der Kirche zu Altenberg neben den Stiftern des Klosters. Zur Zeit seines Begräbnisses sind diese wahrscheinlich aus ihrer frühern Ruhestätte in die neue Kirche übertragen worden, denn seine Grabschrift scheint mit jenen uno tenore eingemeißelt. Sie sagt:

†. Anno Domini MCCC..... Cal. Junii obiit Conradus de Monte, Praepositus Coloniensis.

15. Graf Wilhelm I. von Berg.

Bruder und Nachfolger des kinderlos verstorbenen Adolph VII. ruht mit seiner Gemahlin Irmgard im Herzogenchore unter einem $3\frac{1}{2}$ Fuß erhöhten und 12 Fuß langen, 6 Fuß breiten Grabmale. Dies besteht aus feinkörnigem Sandsteine und ist an den Seiten mit gothischen Spitzbogen verziert, welche früher vergoldet über den Farben des bergischen Wappens prangten. Die Decke ist schwarzer Marmor, in welchem die Figuren der dort Begrabenen mit weißem bemalten Marmor flach eingelegt waren. Die auf dem Sandsteinrande eingemeißelte und mit Zinn ausgefüllte Grabschrift sagt:

Anno ab incarnatione Domini MCCCVIII undecimo Cal. Maji obiit bonae memoriae Dominus Wilhelmus, quondam Comes de Monte.

Schon während Adolphs unwürdiger Gefangenschaft und langwieriger Krankheit hatte Wilhelm, damals Domherr in Eöln, für ihn die Regierung geführt. Nach Adolphs Tode aber sprach ihn der röm. Stuhl von seinen geistlichen Gelübden los und er vermählte sich mit Irmgard der Schönen, einer Tochter des Grafen Dietrich von Cleve. Im Christmonat 1295 wurde zu Bensberg mit vielem Aufwande und im Beisein vieler Fürsten und Herren die

Hochzeit gefeiert und unter den anwesenden Grafen von der Mark, von Cleve und von Jülich ein Bündniß gegen den Erzbischof Siegfried geschlossen, jene an dem besten Regenten von Berg verübte Grausamkeit zu rächen. Mit dem Anfange des Frühlings rückte Wilhelm mit seinen Verbündeten in das Erzstift, und am 6. März 1296 kam es zwischen Bonn und Wesselingen zu einem Treffen, in welchem der Bischof an der Spitze seiner Reifigen gänzlich geschlagen und in seinem festen Schlosse Godesberg belagert wurde. Da Wilhelm nicht kriegerischen Sinnes war, ließ er sich durch Vermittlung des Kaisers Adolph von Nassau zum Frieden bewegen. Seine Regierung wurde durch diese friedlichen Gesinnungen dem Lande segensreich; er erhielt die Ruhe, vermittelte die Fehden und sorgte für das Emporkommen der Städte und des Ackerbaues.

Bei Kaiser Albrecht stand Wilhelm in nicht geringem Ansehen; das Bergische erhielt (Urk. v. 2. September 1301) unabhängige Rechtspflege und Wilhelm wurde kaiserlicher Vogt am Niederrheine*). Die am Oberrheine damals verfolgten Juden nahm er in Schutz, erneuerte die Privilegien der Städte, gab der Stadt Ratingen, welche damals durch ihre Waffenschmiede berühmt war, neue Freiheiten und befreiete das Kloster Altenberg von allen Abgaben, selbst von der gewöhnlichen Herbstbede und der sogenannten Reuterhafer. Diese Beden (Lienß, precaria, quae dicitur Bede) waren nebst den Zöllen, den Zehnten und der Abgabe, welche für den Heerbann entrichtet wurde (avena pabularis) die Steuern für die Grafen. Die Größe derselben war nicht fest bestimmt und wurde nach dem jedesmaligen Bedürfnisse verlangt; so wurde auch oft ein Grafenpfenning (Abgabe in Geld) erhoben; doch bestanden die Beden meistens in Getreide. Die Fehden kosteten damals den Grafen weniger, weil sie nur ihre Knechte auszurüsten hatten, und die Vasallen Ritter und Knappen selber stellen und unterhalten mußten. Wie einfach die häuslichen Einrichtungen der damaligen Grafen gewesen, läßt sich aus den Bewirthungen schließen, welche sie bei Gelegenheit der Jagden oder anderer Reisen von den Edelhöfen und Frohngütern in den Lehnbriefen ausbedungen hatten. Der

*) Diese Befreiung von kaiserlicher Gerichtsbarkeit übertrug dem Grafen größtentheils alle Hoheitsrechte und so auch das Recht der Münzpräge. Die älteste bergische Münze ließ Graf Wilhelm schlagen; sie führt die Aufschrift *turonus Mulhemensis*. —

Graf durfte nicht über eine gewisse Anzahl Diener, Hunde und Falken mitbringen und mußte sich mit den bestimmten Speisen begnügen, woraus hervorgehet, daß sie eben nicht verschwenderischer lebten, als jetzt ein begüterter Ackermann. Doch bei Festen ließen sie tüchtig drauf gehen, und zu Ende des XIV. Jahrhunderts war die Verschwendung so groß, daß der Schulden und Verpfändungen kein Ende war. Doch traten die Landstände, welche bei Abgabenerhebung und Verpfändungen gefragt werden mußten, der Verschwendung oft entgegen. Die bergische Landesvertretung, welche den Fürsten gegenüber schon frühe bestand und aus dem fränkischen Schöffenwesen hervorging, erscheint urkundlich erst im Jahre 1320. Es mußten nämlich bei wichtigen Angelegenheiten des Landes alle Einsassen, welche wahres Eigenthum besaßen, die Ritter, Städte und Dorfgemeinden, befragt werden und diese traten vom Regenten aufgerufen zur Berathung zusammen. Später bestanden die Landstände aus den Deputirten der vier Hauptstädte und dem dazu vereideten landtagsfähigen Adel, welcher bei Einführung der Steuern seine Güter steuerfrei und manche andere Sonderrechte sich zu erhalten wußte.

Graf Wilhelm I. starb am 21. April 1308 nach einer eilfjährigen Regierung; seine Gemahlin war, ohne Erben zu hinterlassen, ihm vorangegangen.

16. Graf Heinrich II. von Berg.

Heinrich, bisher Graf von Windeck, folgte seinem Bruder in der Regierung und führte dieselbe zwei friedliche Jahre hindurch. In den Fehden seines Bruders Adolph hatte er sich als ein wackerer Krieger ausgezeichnet und später das Kämmeramt im Erzstifte Köln verwaltet. Seine Gemahlin Agnes, die Tochter des Grafen Engelbert von der Mark gab ihm einen Sohn Adolph, der nach dem Tode des Vaters (1310) die Regierung der Grafschaft antrat. Heinrich ruht in der Kirche zu Altenberg neben den Resten seines Bruders Wilhelm.

17. Adolph VIII.

Der Sohn und Nachfolger Heinrichs von Windeck ruhet an der Epistelseite des hohen Altares zwischen den beiden vordersten Pfeilern des Priesterchores. Das Mausoläum ist aus körnigem Sandsteine schön gearbeitet und aus einzelnen Stücken zusammen gesetzt, 9 Fuß 3 Zoll lang und 4 Fuß 8 Zoll breit; seine Höhe beträgt beinahe 4 Fuß; die Seitenwände sind mit erhabenen gothischen Bögen verziert; auf der Decke ruht Adolphs Büste aus Stein gehauen in völliger Rüstung, aber mit unbedecktem Haupte in betender Stellung von gothischen Fensterbögen umgeben. Den Rand umzog ein Eisengitter, welches jetzt leider mit der Büste zertrümmert ist. Auf dem Monumente selber befindet sich keine Inschrift; diese war auf eine große Holztafel geschrieben an der Säule befestigt und über derselben der geschmückte Helm und die Waffen des Grafen. Die Grabchrift sagt:

„Anno incarnationis Dominicae MCCCXLVIII. cum scribitur indictio Ime. Epacta VIII., concurrentes II., tertio Nonas Aprilis in praevigilio Beati Ambrosii Mediolanensis Episcopi et confessoris gloriosi, accidit casus iste ô quam lamentabilis.

Tempore jucundo, cum Ver floreret amoene
 Et caneret mundo modulantis vox Philomelae
 Eurus inundavit a deserti regione
 Qui terram stravit deslenda seditione.
 Euge dolorosus sit quivis; nec rogo desit
 Immo Prior praesit Bergensis religiosus.
 Prorumpat planctus, et mentem debriet anctus
 Rauescat clancus, det mortis noctua cantus.
 Cuncta creatura gemabunda premat sua colla,
 Res et natura spirent, mors regnat in olla.
 Heu nunc infestat me threna ferox vehementer,
 Iam jam nil restat, libet exclamare potenter.
 Och Seyder! vae, vae, och, och, och Wapfen, o Mine,
 Nobilis ille Comes, Aleff de Monte vocatus,
 Flos juvenum, baculusque senum, consultor heroum,
 Gemma decens, in laude recens, consultor heroum,
 Forma decoris, virtus amoris, vultus honoris,
 Regula morum, stemma priorum, dultor odorum
 Omnibus acceptus, venerabilis nomen adeptus,
 In cunctis Argus, vir prudens, munere largus.
 Cujus erat dextra tam dapsilis intus et extra,

Ut memores pari testantur sanguine clari
 Pristinus ille status, simul omnis summus et imus
 Mortuus est ille, rumpant lachrymae modo mille,
 Praesidio vultus, inibi jacet ipse sepultus
 Utpote vermis, totus inermis, carne probrosus,
 Qui sua castra tenens, velut astra fuit speciosus
 Per miserere tui Christe memento sui.

Quis sibi nunc similis? quis dispensator herilis?
 Quis dux mucronis? quis tutor religiones?
 Quis dux errorum? quis praecipuus dominorum?
 Quis iudex rerum? quis amabilis ille dierum?
 Quis pacis princeps? quis floret pace deinceps?
 Ut sermone brevi claudam rem faminis aevi —
 Quis nunc totius virtutis rex trutinosis?
 Ut fuit ille pius de Monte Comes generosus
 Qui praecerat terrae sine collectamine guerraes;
 Compar nemo sui scit probitate frui.

De Domino proprio quid sentis strenua Berga?
 Nescio, quo studio gradiens in Guliche vergis,
 Tu contentaris Domino fortasse moderno,
 Si conservaris indemnis more veterno.

Gaude, Adolphe, pro te fratres de Monte veterno
 Multum devote fundunt sua vota superno,
 Qui non ut Comitem, se Patrem denique mitem
 Te lugent, aequae prece gnara nocte dieque;
 Nunc valeas clare, late fulgens in benedictis,
 Dictis pars grata, rata sit tibi luce repleta,
 Laeta virtute, tute, valeasque beate. Amen.

Wörtlich zu Deutsch:

In der ergößlichen Zeit, als mich aufblühte der Frühling,
 Nachtigallengesang viel liebliche Weisen der Welt gab
 Stürmt aus ödem Gebiete daher und drängte der Ostwind
 Alle das blühende Land, dort fördernd Verwirrung und Aufruhr.
 Weh! Leid trag' ein jeder darob und der bergische Abt auch
 Stimme das Klaglied an vor allen den Ordensgeweihten.
 Klaghall breche hervor, es umfange das Leid das Gemüth jest,
 Freudenge töne verhalte, es sing' Grablieder der Uhu
 Jedes Geschöpf, tiefsenkend das Haupt schleich winselnd umher jest —
 Alles was lebt wehklage, der Tod jest schreckt das Weltall.
 Ach! wie hat mich die Fluth gar bitterer Thränen bebränget
 Wohl darf klagen ich nun, daß Nichts auf Erden Bestand hat! —
 Ach! welch' Leiden und Weh! Weh' Euch, ihr Waffen und Minne:
 Er der erlauchte Gebieter von Berg, Adolphus geheissen,
 Stierde der Jugend, dem Alter ein Stab, dem Volke ein Leitstern,
 Köstliche Perle, des Loblieds Ziel, der Gefährte der Heiden,
 Schön an Gestalt, an Tugenden reich und geschmücket mit Ruhm auch,

Muster in Sitten, des Frommsinns Schild, von Allen gepriesen,
 Er von Allen geliebt, ehrwürdigen Namens bei Allen,
 Stets scharfblickend und weise, und stets zu Gaben gewilligt
 Dessen gefüllte Hand die Entfernten und Nahen beschenkte,
 Wie Wohlthaten gedent ihm Fürsten noch müssen bezeugen,
 (All dies war er fürwahr vom Kleinsten bis zu dem Größten)
 Ach! er verschied! drum strömet in Bächen ihr Thränen,
 Denn es erreicht der Blick sein Grabmal, das ihn umschließet.
 Nehmlich dem Wurme, der Waffen beraubt, gar täglich Anblicks
 Liegt der, welcher noch jüngst auf den Burgen gestrahlet in Schönheit.

Sagt wer ersetzt ihn jetzt? Wer soll sein Erbe verwalten?
 Wer jetzt führen das Schwert? Wer bleibt zum Schutze des Ordens?
 Wer soll senken die Fehde und muthig den Rittern vorangehn?
 Wer soll Richter des Volks, und die Liebe des Landes hinsür sein?
 Wer soll Frieden erhalten, daß rings aufblühte die Grasschaft?
 Doch auf daß ich jetzt kurz kund gebe die Frage der Mitwelt:
 Wer soll jetzt bestehn als König von jeglicher Tugend,
 Wie sich der Graf vom Berg, der Erlauchte beständig gezeigt hat,
 Welcher die Lande beherrscht, das Gewirre des Krieges vermeidend,
 Wie kein Zweiter jetzt lebt, der sich so herrlich bewährt.

Aber du kriegerisches Berg, was fühlst du für den Gebieter?
 Nicht ist mir es bekannt weshalb du gen Jütich dich wendest
 Du erwirbst dir vielleicht dort einen neuen Beherrscher,
 Da du getreulich bewahrest die angestammten Gebräuche?

Adolph freue dich jetzt, die Bewohner des bergischen Klosters
 Senden der Bitten viel für dich heißsehend zum Himmel,
 Welchen als Grafen sie nicht mehr, sondern als gütigen Vater
 Immer beklagen am Tag und bei Nacht auch betend betrauern.
 Lebe, Erlauchter jetzt wohl! hoch glänzend unter Erwähnten,
 Ihnen ein traurer Genos, seyst du mit Lichte bekleidet
 Froh der Belohnung der Tugend erfreu' dich ewigen Lebens!

Adolph kam sehr jung an die Regierung und führte dieselbe vierzig Jahre lang zum eigenen Ruhm und zum Wohl des Landes; er war ein geachteter mächtiger Fürst; nur von seinen Söhnen sollte er großes Unheil erleben. Im Jahre 1312 am Ostermontage feierte er auf Neuenburg an der Wupper seine Vermählung mit Agnes, einer Tochter des Grafen Dietrich von Cleve und der Margaretha von Habsburg, welche ihm die Stadt Duisburg als Mitgift zubrachte. Mit Ludwig dem Baier zog er (1314) nach Aachen, wo derselbe vom Erzbischofe Balduin von Trier vor vielen Fürsten und Herren gekrönt wurde, während der Erzbischof von Eln, Heinrich von Birneburg, die Krönung Friedrichs

von Oestreich vollzog. Birneburg brach darauf den von König Ludwig ausgeschriebenen Landfrieden, und that von Brühl aus der Stadt Cöln vielen Schaden, weshalb die Kölner ihre Freunde zu Hülfe riefen, unter denen auch Adolph von Berg war. Er belagerte den unruhigen Bischof 4 Monate lang in dem festen Schlosse Brühl und zwang ihn zum Frieden (1318), gemäß welchem das Schloß Hochsteden zerstört und für die Kriegskosten große Summen ausgezahlt werden mußten. Im Jahre 1320 aber brach der Erzbischof diesen Frieden aufs neue, worauf Adolph den Kölnern die Burg zu Brechen und andere Schlösser des Erzbischofs zerstören half. Als dafür die Kölnischen, Westphalen in Berg eingefallen waren, schlug Adolph sie glücklich zurück und zerstörte unter andern ihre Burg Bollmarstein. In dem Jahre darauf half er den Lüttichern gegen Namür und Brabant, und erlangte dort als Heerführer großen Ruhm; 1322 führte er die Festungswerke von Mühlheim stärker als je auf und im Jahre 1375 bestätigte und vermehrte er die Privilegien der Hauptstadt Kennex, wo er sich mehrere Jahre für das Landeswohl beschäftigte. Doch rief ihn seine Lehenspflicht bald darauf in den Heerbann des Kaisers Ludwig, für welchen er auch (1325) den Papst Johann XXII. in Italien siegreich bekämpfen half, und dafür vom dankbaren Kaiser in Rom feierlich zum Ritter geschlagen wurde. Nachdem der abwesende Papst Johann XXII. abgesetzt und vom Kaiser und dem neuen Papste Nicolaus V. als Ketzer zum Scheiterhaufen verurtheilt worden war, zog Ludwig mit seinem Heere nach Deutschland zurück und Adolph fand in seiner Heimath viele Fehden zu schlichten. Diese entstanden vorzüglich durch Gränzstreitigkeiten zwischen Berg und Heinsberg wegen Leuenburg, das Adolph vergeblich belagerte; doch nachdem die Fehde beigelegt war, half er (1328) dem Bischofe von Lüttich, Adolphem von der Mark, und dem Grafen von Geldern gegen ihre eigenen Unterthanen, die sich kaiserlichen Grundsätzen hingegeben und gegen ihre Herren empört hatten. Schwert und Scheiterhaufen mußten die Provinzen zur Ruhe bringen. Darauf befand sich Adolph mehrmals im Gefolge des Kaisers, und besuchte (1337) die Turniere zu Ingelheim und zu Rhenen, wo er sich durch ritterlichen Muth, Kraft und Gewandtheit auszeichnete. Auch im Interesse des Auslandes führte der ritterliche Adolph seine starke Waffen, denn in dem Kriege zwischen Eduard III. von England und Philipp dem Schönen von Frankreich focht er (1338) in Englands Solde,

war in der Schlacht bei Cambrai Heerführer und half (1340) Tournay belagern. Im Jahre 1344 stritt er mehrmals glücklich gegen den Erzbischof Heinrich von Cöln, wegen der Besitzungen am Siebengebirge; doch litt das Bergische durch diese Fehde sehr, weil die Westphalen, während Adolph dem Erzbischofe die Stirne bot, verheerend in die Grafschaft einfielen und großen Raub wegschleppten. Es kam (1345) eine Sühne zu Stande und Adolph war bemühet die Spuren der Verödung zu tilgen, als er im eignen Lande von seinen eignen Söhnen die größte Schmach zu erdulden hatte. Diesen lebte der strenge Vater zu lange, und da sie herrschsüchtig einen Antheil an der Regierung verlangt hatten, er aber dazu nicht gewillt war; suchten sie sich auf feindlichem Wege den Besitz der Gewalt zu verschaffen. Viele pflichtvergessene Vasallen schlossen sich an die Frevler an und unruhige räuberische Nachbarn verschafften ihnen eine Kriegsmacht, so daß sie gegen ihren Vater öffentlich aufzutreten vermochten. Es war ihnen gelungen die Schlösser Windeck, Bensberg u. A. zu gewinnen und befehdeten alle Vasallen, welche Adolphem treu geblieben waren. Adolph, ohwohl alt und hinfällig, rief seine Freunde auf, die unnatürlichen Rebellen zu züchtigen, und es kam zu manchen Kämpfen, in welchen Vater und Söhne ihre Mannen gegenseitig erschlugen oder gefangen nahmen. Mord, Raub und Brand verwüstete die ganze Grafschaft und der Söhne verbrecherische Absichten wären gelungen, wenn nicht höhere Rache sie vernichtet hätte. Die Gemeinschaft der Bösen dauert nicht lange; als die jungen Grafen sich nahe am Ziel ihrer Wünsche sahen, erwachte in ihnen Eifersucht um Alleinherrschaft. Da ließ Wilhelm, der jüngere Bruder, den älteren Adolph bei Bensberg im Walde auf der Jagd überfallen und schändlich verstümmeln. Doch genoß er die Früchte des doppelten Verbrechens nicht, denn beide starben im März des Jahres 1348, und am 9. April desselben Jahres verschied auch Adolph VIII. Damals war eine klägliche Zeit und viele Vorzeichen sollen den Freveln vorangegangen sein. Eine ansteckende Seuche beunruhigte die Menschen und mehrere Erdstöße brachten das abergläubige Volk zu der Meinung, das Ende der Welt sei herangenahet. Da sah man Geißelbrüder in Lumpen gehüllt und blutig und zerfetzt Land und Städte in Schrecken setzen; die Armuth war groß, das Elend auf's höchste gestiegen und wer noch etwas hatte, der gab oder verschrieb es den Mönchen, damit der Himmel ihm gnädig sei. — Dies war die Zeit, als der bergisch-

Limburgische Regentenstamm erlosch; auch der altena=bergische war mit Engelberten durch Frevelthat untergegangen, welche die empörrte Natur zu verkündigen geschienen. —

Adolphs Tochter Margaretha war mit Otto von Ravensberg vermählt gewesen und hatte eine Tochter hinterlassen, welche (1346) die Grafschaft Ravensberg und (1348) von ihrem Großvater Berg erbt, und es ihrem Gemahle Gerhard von Jülich zubrachte, nachdem ein vom Kaiser bestätigter Hausvertrag die Erbfolge der Prinzessinnen in Berg zulässig erklärt hatte. — Mit Gerharden beginnt jetzt der dritte, Jülicher, Regentenstamm für Berg.

18. Gerhard I. von Jülich, Graf von Berg und Ravensberg.

Gerhards I. Grabmal befindet sich dem vorigen gegenüber, zwischen den beiden letzten hohen Säulen am Herzogenchore. Es ist in der Form von Adolphs VIII. Grabmal errichtet, jedoch fleißiger gearbeitet, 12 Fuß lang und 7 Fuß breit; die Seitenwände sind mit gothischen Schnörkeln verziert; auf der Decke ruhen die Büsten Gerhards und seiner Gemahlin Margaretha in Lebensgröße, er in völliger Rüstung, aber entblößten Hauptes, Margaretha in weitem züchtigen Gewande. Beider Häupter ruhen auf Kissen, die Füße der Gräfin auf Hunden, die des Grafen auf Löwen — Sinnbilder der Häuslichkeit und der Ritterlichkeit. Gerhards Helm, Schild und Waffen waren an den Säulen aufgehängt, und dort las man auf einer großen Holztafel die Grabschrift in Hexametern, voll von Zierereien und Barbarismen des Mittelalters:

Post incarnatum verbum de sanguine Matris
 Propter peccatum missum de numine Patris,
 Ut dedit in pactis Patribus vox Omnipotentis,
 Annis transactis L. IX. cum mille trecentis.
 Adsunt in gestis, tristes res corde colendae,
 Junius est testis, dum stant ter quinque Calendae,
 Accidit illa strages: strenua Berga quid ages?
 Nobilis in natis, honor omnis posteritatis
 Flosculus aetatis, vir magnae strenuitatis,
 Totus amorusus, fidus, verax, animosus,
 Miles famosus, de Monte Comes generosus,
 Et Juliensis heres Primogeniturae,
 Ravensbergensis Compossessor Comiturae,
 Nomine Gerardus magis audax quam Leopardus,

Militiae nardus, nec ad hastiludia tardus,
 Desendae mortis gladio cecidit Leo fortis,
 Fit miserae sortis ejus captura cohortis
 Rus bergense colens jure sit euge dolens!
 Terra Brabantina tu nostri causa doloris,
 Ultio et divina, dum suscitât arma laboris,
 Vox volat in rama, mirae vox anxietatis,
 Pergirat fama, rumor dirae novitatis.
 Surgit secta vaga, cujus nescitur origo,
 De qua praesaga praedixerat ante geligo,
 Spargitur in terra magis, ac magis amplificatur,
 Perditur haec terra mundus, nisi vi reprimatur.
 Urbes vastantur, praedantur, depopulantur
 Sancta profanantur, pereunt, nihili reputantur.
 Fit brevi concilium, gens Bergae adesse vocatur,
 Cujus in auxilium properans fera secta fugatur.
 Dum redit inde comes inopinâ morte necatur,
 Tristitiae fomes nobis exinde creatur,
 Pristina spes abiit, nostra salus perit.
 Dic, rogo, declama, quo transiit inclytus ille,
 De cujus fama resonabant carmina mille?
 Lex naturalis merito talem veneratur,
 Quem stirps regalis, ortu matris speculatur.
 Res manifesta satis, quantae fuerit probitatis,
 His expugnatis, quos jura ligant feritatis,
 Westphale tu nosti, sed et Brabantia novit,
 Quam gladio vovit, nisu quo restitit hosti.
 Mortuus ille latet, vermibus ecce scatet. —
 O Numen multum miserens, pietate repletum,
 Cui patet occultum cordis, simul omne secretum;
 Cordis ad intentum videas, non corporis actum,
 Quem scis praeventum, per mortis denique jactum:
 Virtitur in causa clemens intentio mentis:
 Quamvis mcns ausu non perficiatur agentis.
 Ad debellandum fremitum populi furibundi,
 Et procurandum commune bonum puto mundi:
 Strenuus ascendit; quem torminis ungula prendit.
 Ne sibi peccatum statuasque furore paratum,
 Sed te placatum videat, donando reatum.
 Per tormenta tua crimina dele sua*). — Amen.

*) Des Raumes halber ist die Verdeutschung dieser wie auch der folgenden Grab-
 schriften weggelassen. Der Inhalt ist theils geschichtlich und dann in den
 Biographien berührt, oder lobpreisend mit der vorigen Uebersetzung überein-
 stimmend. Das Eigenthümliche, die Form, ist doch nur dem zugänglich,
 welcher der lat. Sprache kundig. Die weniger interessanten, aber zum
 Theil besser latinisirten Grabschriften der Aelte sind des Raumes halber
 ganz übergangen. Anmerk. des Setzers.

Gerhard, der älteste Sohn Herzog Wilhelms von Jülich führte die Regierung von Berg zehn Jahre lang. Er war ein sehr gerechter, gottesfürchtiger und leutseliger Herr, in dem Ritterwesen wohl geübt und ein tüchtiger Kämpfer für die Sache seiner Freunde, sowie für die Ruhe und das Wohl seiner Lande. Er züchtigte die raublustigen Adligen, welche um diese Zeit selbst ihren Fürsten die Straßen unsicher machten und zerstörte viele ihrer Burgen. Seinem Bruder Wilhelm VIII. von Jülich stand er gegen den Herzog Wenzel von Brabant und Limburg bei; doch gab es hier Streit wegen der gemachten Beute. Bald nach dieser Fehde wuchsen in den Niederlanden jene kezerische Secten, welche seit den Waldensern oft bekämpft, allein nie ganz unterdrückt worden waren, so sehr empor, daß die Bischöfe zu fürchten anfangen. Schaaren entlassener Söldner, welche in dem Streite zwischen England und Frankreich gedient hatten, benutzten die Aufregung der Gemüther und vollführten besonders in Brabant viele Grausamkeiten und Verheerungen. Gerhard half dort die Ruhe wieder herstellen, und wollte zur Heimath zurück reisen, als er auf einem Tourneire zu Schleida sein Ende fand. Er traf dort im Lanzenbrechen mit Arnold von Blankenheim so heftig zusammen, daß beide von den Speeren durchbohrt todt in die Schranken stürzten (am 24. Juni 1359). In der Nacht vorher sah man zu Altenberg den Himmel blutroth gefärbt u. dgl.

Margaretha ließ ihrem Gemahle jenes Grabmal errichten, stiftete für ihn eine Anzahl Seelenmessen und starb 1389 *). Sie hinterließ einen Sohn Wilhelm, welcher Gerharden in der Regierung folgte und eine Tochter Margaretha, welche sich im Jahre 1364 mit Adolph, Herzogen zu Cleve und Mark, dem früheren Erzbischofe von Köln, vermählte.

Gerhard, obwohl der älteste Prinz von Jülich erlangte den Besitz dieser Grafschaft nicht, sondern sein jüngerer Bruder Wilhelm kam an die Regierung von Jülich. Unsinniger Weise behauptete Neuburg später (1609) dies sei geschehen, weil Gerhard vor dem Vater gestorben sei und den Anfall nicht erlebt habe, auf welche

*) Das Schloß Burg bei Solingen räumte sie (1362) den Tempelherren ein, welche sich schon seit 200 Jahren in der Gegend angesiedelt hatten. Später baueten diese Herren ein Tempelhaus wo jetzt die katholische Pfarre steht, und zogen im XV. Jahrhundert nach Herrstrunden bei Bensberg.

Behauptung sich hauptsächlich die Erbsprüche des Hauses Neuburg an Berg stützten. Doch war hier von keinem Erbrechte, sondern von einer willkürlichen Theilung die Rede, wie auch Heinrich von Limburg seinem jüngern Sohne ein Herzogthum und dem ältern eine Graffschaft hinterließ.

19. Graf Wilhelm II. von Berg und Ravensberg

liegt in der gemeinschaftlichen Fürstengruft ohne ein eignes Monument begraben. Hinter Gerhards II. Grabe trägt eine ebene Marmorplatte die Inschrift:

Anno Domini MCCCCVIII. X. Cal. Maji obiit Dominus
Wilhelmus de Monte, dux et Comes de Ravensbergh.

Er war noch minderjährig, als sein Vater zu Schleiden umkam, und deshalb verwalteten Abt Ludwig und Margaretha die Grafschaft Berg; ein gewisser Lippold von Kersebruch aber Ravensberg. Erst im Jahre 1369 tritt er als selbstständiger Regent auf und erwirbt in einer fast vierzigjährigen Regierung mehr durch seine traurige Schicksale unser Mitleiden, als er durch Charaktergröße und ausgezeichnete Thaten unsre Bewunderung erregt. Weder glänzende Tugenden noch gar schwarze Schattenseiten haben die Chronisten von ihm berichtet, sondern meist nur gleichgültige Data, die uns für ihn kalt lassen*). — Seine Vermählung mit Anna von der Pfalz, des Kaisers Ruprecht Schwester, wurde auf dem Schlosse zu Bensberg (1369) mit großem Glanze gefeiert. Bald darauf kam Wilhelm zu einer Fehde mit Florenz, dem Bischofe von Münster, wobei er viel Leute und Geld einbüßte, und im Jahr 1371 leistete er seinem Oheim Wilhelm VII. (als Herzog II.) von Jülich thätige Hülfe gegen den Herzog Wenzel von Bra-

*) Besonders merkwürdig aber ist Wilhelms III. Regierung durch die Ausbildung der Landstände, welche während seiner Minderjährigkeit den thätigsten Antheil an der Landesverwaltung nahmen. Urkunden von 1363, 1377, 1383 sind hier besonders wichtig, da sie das Verhältniß jener Stände zum Regenten zeigen und die damaligen bergischen Städte und Dörfer namentlich aufzählen. Das Bergische war damals in acht Nemter getheilt, nämlich 1) Ungermond, 2) Nonheim, 3) Mettmann, 4) Solingen, 5) Nifelohn, 6) Bornfeld, 7) Lainsbure (Bensberg), 8) Steinbach. —

bant. Auf dem Felde bei Blasweiler wurden die vereinten Bergischen und Jülichischen Fähnlein gänzlich geschlagen und Graf Wilhelm von Berg verbarg sich hinter den schützenden Mauern von Düren. Den weichenden Jülichern kam der Graf von Geldern zu Hülfe, das Kriegesglück wandte sich bei erneuertem Treffen, und Brabant mußte mit einem Verluste von 400 Todten und mehr als 1000 Gefangenen die Wahlstatt räumen. Jetzt, da der Kampf gewonnen war, trat der Graf von Berg eben so unverschämt als habgierig hervor und forderte ein Drittel an Beute und Gefangenen; allein die feige Flucht wurde ihm heftig vorgeworfen und seine Ruhme, die Herzogin von Jülich schalt ihn unter andern „eine Krämerseele und gemeinen Lump“. Da erboste der Graf gewaltig, schwur bei allen lieben Heiligen diese Schmach furchtbar zu rächen und kündigte bald darauf, um das Scheltwort eines Weibes willen, den Jülichern Fehde an. Doch zog er sich in seine Heimath zurück und zögerte seine Drohungen zu erfüllen, bis er sich mit seinem Oheim förmlich wieder ansöhnte und ihm im Jahre 1387 die vereinten Franzosen und Brabantier von neuem aus dem Lande schlagen half. — Als um diese Zeit die Tuchmacherzunft in Eöln einen Aufstand erregt hatte und gemäß Magistratsbeschuß größtentheils die Stadt räumen mußte, siedelten sich diese Flüchtlinge zu Wipperfürth, Hückerwagen und Kennex im Bergischen an, wo sie den Grund zu den Fabriken legten, welche nachher das Land in so hohen Wohlstand brachten. —

Im Jahre 1389 erhielt Wilhelm von Kaiser Wenzel den Titel eines Herzogs des Reiches, welchen hinfort auch seine Nachkommen führten. Im folgenden Jahre gerieth er mit dem Grafen von Mörs in Fehde, welcher ins Bergische verwüstend eindrang, jedoch bei Ratingen glücklich besiegt und zurück geschencht wurde. Mit Friedrich von Sarwerden, dem Erzbischofe von Eöln war er besonders befreundet und verband sich (1392) mit demselben zur Unterjochung der Stadt Eöln, welche Fehde ihm aber geringen Ruhm brachte, indem er der Reichsstadt nichts anhaben konnte; die Bürger aber ihm manchen Schaden zufügten. Da die Grafen Adolph von Cleve und Dietrich von der Mark (Herzog Wilhelms Schwesteröhne) der Stadt Eöln zu Hülfe und mit dem Erzbischofe in Fehde kamen, Wilhelm aber auf Friedrichs Seite focht, so fügten ihm diese beide kriegerische Fürsten vielen Schaden zu und jagten ihn selbst in seinem eigenen Lande umher.

Doch nachdem sie manchen Unfug in Berg getrieben, fiel Wilhelm mit vielen Verbündeten auch in Cleve ein und (am 6. Juni 1397) kam es vor der Stadt Cleve zu einem erbitterten Kampfe, in welchem die Bergischen siegten und beide Grafen gefangen nahmen. Allein als die Sieger mit reicher Beute beladen und im Uebermuthe zerstreut heimziehen wollten, warfen sich ihnen die Bürger von Wesel entgegen, schlugen sie gänzlich, befreieten die Gefangenen wieder und nahmen den Herzog Wilhelm mit seinen Verbündeten, den Herzog von Jülich, die Grafen von Salm und von Sayn und den Herrn von Reifferscheid mit vielen andern gefangen, welche ihre Freiheit mit theurem Lösegelde wieder erkaufen mußten. Kaum war Wilhelm wieder im Bergischen angekommen, so folgte ihm Dietrich von der Mark, von dem Siege gereizt, mit großem Heerbann, die Fehde in feindlichem Lande fortzusetzen. Die Bergischen hatten keine Macht bereit, ihn zu vertreiben und mußten es zusehen, daß er viele Dörfer ausraubte und sogar Mülheim am Rheine ausplünderte; doch als Dietrich mit Beute beladen das Wupperthal heraufzog, fand er vor den Mauern von Elberfeld sein Ziel. Der Wurfspeil eines Schützen traf ihn, als er die Beste belagern wollte und sich zu tollkühn gewagt hatte, dergestalt, daß er bald darauf (am 14. März 1398) verschied.

In Herzog Wilhelms Sohne, dem feurigen und kühnen Adolph erhob sich damals ein gewaltiger Krieger, welcher die bergischen Waffen wieder hoch zu Ehren brachte und alle neulichen Scharren auswegte. Dieser junge Held, welcher bisher an den Höfen von Frankreich und Süddeutschland das Kriegswesen erlernt hatte, übernahm den Befehl der bergischen Fahnlein, gewann in kurzer Zeit alle von Cleve und Mark eroberte Besitzungen wieder, nahm den Feinden noch verschiedene Gränzburgen ab und machte reiche Beute. Dann zog er (1400) gegen die Beste Neuenburg bei Lindlar, welche der Graf von Loz und der Herr von Heinsberg erobert hatten, erstürmte die Burg, schlug die Feinde bei Dattensfeld rühmlichst aus dem Felde und nahm ihnen das Schloß Löwenberg mit großem Gebiete ab, welches hinfort unter dem Namen Amt Löwenberg bei Berg blieb *). Da stützten die Feinde, welche Berg seit langer Zeit ungestraft beunruhigt hatten, sie sammelten sich bei Litz am Rheine,

*) Zu der Herrschaft Löwenberg gehörten die Dörf. r: Honnes, Dollendorf, Rheidt, Rüdinghofen, Kassel und Sieglar. —

um von dort aus den Flug des jungen Mars zu hemmen; allein dieser wartete den Angriff nicht ab. Mit wehenden Pannieren und Kriegsspiel führte er seine siegesfreudigen Mannen den Rhein hinauf, war freigebig mit Handschuhen, jagte die Feinde überall auseinander und erstürmte unter andern das Schloß Sternberg, das er aber an dessen frühern Besitzer, den Grafen von Schauenburg gegen 1500 Gulden wieder abtrat. Da schlossen sich viele frühere Feinde an Adolph an und verstärkten seinen Heerbann, den Ruhm und die Beute des jungen Siegers hinfort zu theilen. Allein während er am Rheine sich Ruhm erfocht, hauseten die Märkischen in Berg gar übel, verbrannten das schöne Dorf Mühlheim an der Ruhr und wollten durch arge Verwüstungen den Tod ihres Grafen Dietrich rächen; die Kölnischen aber waren bis Reuschenberg bei Dpladen vorgebrungen und hielten dieses Schloß hart belagert. Herzog Wilhelm befand sich in Düsseldorf, dort beschäftigt, das herzogliche Schloß und das Kollegiatstift zu vergrößern und zu verschönern, des Streites wenig bedacht. Da nahete Adolph, schlug erst die Kölnischen, dann die Märker mit großem Verlust aus dem Lande und nahm für die Kriegskosten mehrere Schiffe der Kölner Kaufleute weg. Dann zog er gegen Siegburg und nahm die Stadt ein, deren Besitz sich der Abt auf kölnische Aufhebung und Unterstützung angemacht hatte. Der Abt und die geharnischten Mönche mußten sich in ihrem festen Kloster verbergen; allein kaum hatte sich Adolph der Wiedereroberung der Stadt erfreuet, so ließ der rachsüchtige Prälat mit Feuerspfeilen in die Stadt schießen, daß sie gänzlich abbrannte und Adolph mit Kriegern und Einwohnern dieselbe räumen mußte. Dafür erlitt jener an seinen Klosterhöfen ein Vergeltungsrecht, und den kölnischen Kaufleuten wurden ringsumher die Wege unsicher. Viele unruhige Edlen schlossen sich voll Haß gegen die städtischen Freiheiten an Adolph an, oder trieben doch auf seinen Namen ihr gewohntes Unwesen. —

Doch wie des jungen Adolphs Ruhm sich nach Außen immer mehr verbreitete, so wuchs eine in seinem Herzen flammender Stolz und ungebärdiger Ehrgeiz. Von so vielen Siegen aufgeblähet riß ihn eine ungestüme Thatenlust fort, und ungerne sah er sich hier von seinem etwas grämlichen Vater gehemmt. Dazu kam noch sein Hang zu Prunk und Verschwendung, welcher ihn mit dem geizigen Herzoge in häufige Zerwürfnisse brachte. Mit Unwillen ertrug er das väterliche Joch, Wilhelm regierte ihm zu lange, und schmeich-

lerische Günstlinge, unruhige Waffengenossen, welche wünschten, daß er sein tolles Wesen ohne Einschränkung treiben möchte, flüsteren ihm ein, daß er vor jedem Andern würdig zu herrschen sei. Da frevelte er an seinem Herrn und versündigte sich an den heiligsten Gesetzen, denn im Jahr 1403 überfiel er mit mehreren seiner Gesellen den schwachen Vater, hielt ihn auf Neuenberg bei Lindlar gefangen und maßte sich der Regierung und des Herzogtitels an. Hoherfreut über das Gelingen dieses Streiches rief er seine Gönner um sich, schaltete als alleiniger Herr im Lande und dachte jetzt seiner unbändigen Kriegslust nach Wunsche fröhnen zu können; allein wenn auch der Frevel bisweilen gelingen mag, so hat er die Strafe im Gefolge. Ein Ritter Heinrich von Har, Lehnsmann und besonderer Günstling des Erzbischofs Friedrich III. von Cöln, hatte dem verschwenderischen Adolph eine bedeutende Summe vorgestreckt, und war, als er dieselbe zurück begehrte, von dem aufgeblähten Fürsten durch schändliche Worte auf empfindliche Weise beleidigt worden. Mit seinem Freunde, dem Erzbischofe, ging er zu Rath, wie er sich rächen und die verweigerte Summe wieder erlangen könne. In dieser Absicht verschaffte er sich einen Nachschlüssel zu Herzog Wilhelms Gefängniß, ließ mit Hülfe einiger Vertrauten die Wächter zu Neuenberg betrunken machen und erschloß das Verließ zur Nachtzeit. Mit vieler Vorsicht und Verschlagenheit brachte er den Gefangenen durch das ganze Bergische bis über den Rhein in das feste Schloß zu Zons, wo der Erzbischof ihrer erwartete, und als Wilhelm hier eidlich versprochen hatte, die Schuld seines Sohnes zu bezahlen, wurde er von dem Bischofe und großem Gefolge unter gebührenden Ehrenbezeugungen nach Cöln begleitet. Adolph, welcher während dessen der Freuden der Jagd und der Gelagen bei Bensberg gefröhnt hatte, war höchst entrüstet, als er die Flucht seines Vaters vernahm, und weit entfernt zu seiner Pflicht zurück zu kehren, wandte er Alles an, den Befreiten aus seinem Herzogthume entfernt zu halten. Die Wächter zu Neuenberg und mehrere Edlen, welche der Theilnahme an Wilhelms Flucht verdächtig waren, ließ er in die tiefsten Kerker werfen, verwies des Vaters würdige Räte, dessen getreueste Vasallen aus dem Herzogthume und gab ihre Güter den eigenen Günstlingen, meistens Leute von schlechtem Wandel und von böser Gesinnung. Die Stimme seiner Mutter und vieler Edlen prallte zurück vor seiner Herrschsucht und Hartnäckigkeit, in welchen Schmeicheleien ihn noch mehr bestärkten. Ja

er vergaß sich so weit, daß er seine Mutter über die Gränze bringen ließ und aus dem Lande verbannte. Diese zog darauf höchst entrüstet an das Hoflager ihres Bruders, des Kaisers, nach Heidelberg, wo sie gegen ihren Sohn als Klägerin auftrat. Drob that Ruprecht den pflichtvergessenen Sohn in die Oberacht, welche zu Neuß, Bonn, Cöln und in andern Städten verkündigt wurde, bis Adolph von Cleve eine Sühne zu Stande brachte, gemäß welcher der Vater den südlichen Theil des Landes zwischen Wupper und Rhein, der Sohn aber das Uebrige, und namentlich auch Ravensberg erhalten sollte. So kam dieser (1405) aus der Reichsacht und in den unbestrittenen Besitz des Bergischen von der Wupper bis zur Ruhr. Der alterschwache Vater lebte fortan in lässiger Ruhe auf seinen Schlössern, voll Kummer über den, dessen jugendliche Heldenthaten ihn zu so frohen Hoffnungen berechtigt hatten, und der es auch jetzt noch nicht an mancherlei Kränkungen fehlen ließ. — Besonders die Kölner sollten die unwillkommene Befreiung und die willige Verbreitung der Achterklärung entgelten. Da Adolph selber der Reichsstadt keine offene Fehde zuerst ankünden mochte, weil er bei den Fürsten verhaftet war, so unterstützte er den Ritter Arnold von Quast (einen in der Gegend von Düsseldorf hausenden Dienstmann, dessen Vater von den Kölnern erschlagen worden war und an ihnen noch Manches zu rächen hatte), daß er die Stadt befehdete. Dieser rüstete sich und erhielt von Adolphem Geld und Leute, mit denen er die Straßen unsicher machte, die Rheinschiffe wegnahm und mit Rauben und Brennen großen Schaden that. Die Reichsstädter suchten diese Unbilde wieder zu vergelten, und so kam es zwischen ihnen und den beiden Herrschern von Berg, denen auch Adolphs jüngerer Bruder, der Bischof Wilhelm von Paderborn beistand, zu offenem Bruche. Rasch zogen die Kölner mit großer Heeresmacht über den Rhein, drangen trotz allem Widerstande bis Ratingen vor, eroberten die dortige Vorstadt, und zündeten sie an. Dann erstürmten sie die benachbarte Burg Arnolds, schleiften sie, und verwüsteten alle Güter dieses Ritters, nahmen Solingen ein, raubten allenthalben bis Wipperfürth und gewannen auch diese Stadt; allein während sie sich dort gütlich thaten, schoß der Schütze Krubel von dem Schlosse aus Feuerpfeile in die Stadt, daß sie gänzlich abbrannte (Mai 1406), und die Kölner, wie einst die Bergischen aus Siegburg, mit den Einwohnern abziehen mußten. Zehn Tage hatten die Reichsstädter also im Herzogthume gehauet

und zogen dann beutebeladen über den Rhein zurück, ehe Adolph, welcher sich in Ravensberg zum Streite gerüstet hatte, sie einholen konnte. Doch beängstigte er sie dergestalt, daß sie eine Sühne thaten (September 1406), nach welcher Erzbischof Friedrich den Ritter Arnold zu seinem Amtmanne über Arensberg machte und auch die Herzöge zufrieden stellte. Die Stadt gab eine Erstattung des Raubes. Herzog Wilhelm endigte am 23. Juni 1408 sein kummervolles Leben. Seine Ehe mit Anna von der Pfalz hatte ihm 4 Söhne und zwei Töchter gegeben. Von den letzteren war Richardis mit Engelberten von der Mark, Margaretha mit Herzog Otto von Braunschweig vermählt. Sein Sohn Gerhard, Probst in Eöln liegt an seiner Seite im Herzogenchore zu Altenberg begraben, wo die Inschrift: Anno Domini MCCCCXXXV. XXII. die mensis Octobris obiit magnificus Dominus Gerhardus de Monte, Praepositus ecclesiarum collegiatarum in Colonia; Ruprecht, erst Bischof von Paderborn, wurde später Erzbischof von Mainz; Wilhelm folgte seinem Bruder im Bisthum und Adolph seinem Vater in der Regierung.

20. Herzog Adolph I. von Berg.

Adolphs Grabstätte bezeichnet eine große schwarze Marmorplatte an der nördlichen Seite des Herzogenchores. In der Mitte des Steines sieht man noch die Wappen von Limburg und Ravensberg eingemeißelt, und um den Rand liest man die halberloschene Inschrift:

„Anno Domini MCCCCXXXVII. die XIV. mensis Julii obiit illustris Princeps Dominus Adolphus, Dux Juliacensis et Montensis, Comes de Ravensbergh, cujus anima requiescat in pace.

Adolph IX. als Herzog seines Namens der Erste, war der unruhigste und handelsüchtigste aller Herrscher von Berg. Obwohl mit seltenen Gaben geschmückt, benutzte er dieselben wenig zum innern Wohle des Landes; nur zu Kämpfen trieb ihn sein Ehrgeiz, seine Herrschsucht, und nur in die Vergrößerung des Ländergebietes und der äußeren Macht setzte er des Landes Vortheil. So aber genossen seine Unterthanen nie die Segnungen des Friedens, und seufzten außerdem über die Prachtliebe, Verschwendung und mannigfaltige Ausschweifungen ihres Herzogs, der, ein treues Bild

jener Zeit, wo unter schwachen Kaisern das Faustrecht, die Hyder des Mittelalters zum letzten Male ungestört und schrecklich ihr Haupt erhob, einen Fürsten zeigt, wie ihn nur das Feldlager und die wilden Zechgelage bilden konnten. Wie ein Feuer, ehe es verlöscht, noch einmal mit den hellsten Flammen auslodert, so war es auch mit den Fehden des XV. Jahrhundert, und Adolph stand an dem Wendepunkte jener kläglichen Zeit, der letzte Regent von Berg, welcher nur der Fehde seine ganze Kraft widmete. Mögen wir auch seinen beharrlichen Muth, seine Kraft und Kriegesgewandtheit bewundern und mit heimathlichem Stolze seiner vielen Siege gedenken, so wird unsre helle Freude doch oft durch die dunkeln Schatten seines Characters getrübt, und gedenken wir seines Betragens gegen seinen freilich zum Herrschen minder fähigen Vater, so drängt sich uns die Ueberzeugung auf, daß nach einem solchen Frevel an der Natur und an allen göttlichen und menschlichen Gesetzen, Niemandem etwas Gutes mehr gelinge, und daß über den Frevelnden ein dunkles strafendes Geschick schwebe, welches alle Früchte seiner Talente und Bemühungen zernichtet.

Adolph, nach seines Vaters Tode als Herzog von Berg und Graf von Ravensberg ein mächtiger Reichsfürst, entfernte eben so unklug als ungerecht gleich bei seinem Regierungsantritte alle Beamten, die seinem Vater treu angehangen hatten und ihrem rechtmäßigen Herrn mehr als dem geächteten Sohne ergeben gewesen waren. Mehrere achtungswerthe Ritter verwies er sogar aus dem Lande und hatte meistens nur junge Leute um sich, welche dem Kriege und der Schwelgerei, gleich ihm, anhängen. Eben so unklug war es, daß er die schon zu seines Vaters Zeit begonnene Fehde mit Eöln wieder aufnahm, welche für ihn nie zu einem erfreulichen Ausgange gedeihen konnte. Siegte er auch in einigen Treffen, und nahm er der Stadt auch viele Rheinschiffe und Kaufleute weg, so überwiegte dieser blutige Erwerb lange nicht den Nachtheil, welchen die vergeltenden Einfälle der Kölner dem Herzogthume brachten, und die Bürger verlachten hinter ihren festen Mauern des Feindes Macht und Drohungen. Mit vielen mächtigen Nachbarn verbündet kamen sie mehrmals über den Rhein, nahmen Mühlheim, Solingen, Wipperfürth und andere Städte ein, verbrannten Dörfer, zerstörten Burgen und schleppten vielen Raub davon, bis (1414) der Erzbischof Friedrich starb und ein noch viel ernsterer Kampf begann.

Die dem Erzstifte nachbarlichen Fürstenhäuser kannten zu wohl

den vortheilhaften Einfluß, welchen ein ihnen günstig gesinnter Bischof auf das Land übte, und suchten daher mit der größten Eifersucht jede neue Wahl ihrer Familie zuzuwenden. Seit vielen Jahrhunderten hatte ein solcher Kampf unter Berg, Jülich, Wied, Mörs, Cleve, Geldern u. A. heimlich und offen gewährt; weder Bestechungen noch Drohungen waren gespart worden, und oft hatte sogar tausende Schwerter deshalb Blut geröthet. Diese Intriken und Kämpfe erneuerten sich, als nach Friedrichs III. Tode das Kapitel zu einer neuen Wahl schritt und bergische und mörsische Versprechungen und Gelder die Wähler theilten. Herzog Adolphs Bruder, Bischof Wilhelm von Paderborn glaubte sich schon, da er die meisten Stimmen für sich hatte, im Besitze des Erzbisthums, als die Gunst des Papstes den Ausschlag gab, und Dietrich, Graf von Mörs, das Pallium erhielt. Wilhelm wollte dem verhassten Gegner sein Recht nicht willig abtreten, und da Adolph hier eine günstige Gelegenheit fand seine Streitlust zu entfesseln, so entspann sich zwischen Mörs und Berg eine blutige Fehde, die mehrere Jahre hindurch mit großer Erbitterung geführt wurde. Nach vielen kleinern Neckereien machten die Mörsischen über Deuz einen verheerenden Einfall, und als Adolph sich ihnen entgegen warf, kam es (am 17. Juli 1415) auf der Wahner Heide unfern Siegburg zu einer blutigen Schlacht. Lange schwankte der Sieg, bis ein Führer der bergischen Reissigen, Krubel genannt, von plötzlichem Schrecken ergriffen, mit 400 Rossen die feigste Flucht nahm, und die Bergischen, so wie auch die ihnen verbündeten Clevischen dadurch geschwächt und entmuthigt, mit großem Verluste das Feld räumen mußten. Dies war der St. Alexiustag, mit welchem die Bergischen von den Kölnern noch lange verhöhnt wurden. In fröhlichem Triumphzuge brachte Erzbischof Dietrich die erbeuteten Banner von Cleve und Berg nach Köln und ließ sie als Zeichen des glorreichen Sieges über dem Dreikönigenchore im Dome wehen. Der Erzbischof glaubte jetzt die Kriegsmacht der Bergischen gebrochen zu haben, und gedachte die drohenden Burgen des Herzogthumes eben so zu vernichten. Vor allen übrigen lag die Festung Mühlheim den Kölnischen sehr zum Nachtheile, und diese unschädlich zu machen, führte man ihr gegenüber die Keiler-Burg auf und bemannte sie mit vielen Schützen, welche die Besatzung von Mühlheim unaufhörlich mit ihren Geschossen beunruhigten. Doch ließen es die Bergischen an tapferer Gegenwehr auch nicht fehlen, und ihre Feinde

mochten außer der fortwährenden Beschäftigung nichts gewinnen. Da rüsteten die Erzbischöflichen ein großes niederländisches Frachtschiff mit Brustwehren und Belagerungszeug zu einer schwimmenden Festung, welche sie den Quälgözen nannten und fuhren es wohlbesetzt vor Mühlheim an; jedoch auch diesmal scheiterten List und Gewalt vor tapferer Gegenwehr, und der Quälgöze mußte sehr beschädigt wieder abziehen. Als bald darauf an einem heißen Tage des Augusts der Pfarrer von Mühlheim nach Köln kam und sah, daß die Wächter des Schiffes in einer Badestube am Frankenthore ihres Leibes pflegten und das Schiff unbewacht auf dem Werfte gelassen hatten, trat er freundlich herzu, scherzte mit ihnen, ließ Wein holen und machte sie berauscht. Hierauf eilte er nach Mühlheim, dem Herzoge anzuzeigen, daß jetzt das Schiff leicht weggenommen werden könnte. Schnell waren da die Bergischen zur Hand, fuhren auf Rähnen zu dem Quälgözen und gedachten ihn zu kapern; allein die mörßischen Wächter gewahrten die Gefahr, warfen die Harnische über den nackten Leib und setzten sich grimmig zur Wehre. Nach einem harten Kampfe, in welchem von bergischer Seite auch ein Herr von Kesselrath fiel, mußten die Bergischen mit Zurücklassung des starkbeschädigten Schiffes, von dem Hohne der Kölnischen Bürger begleitet, wieder abziehen; denn der Erzbischof kam eben mit großen Schaaren an und verlangte, daß man ihm zum Angriffe die Thore öffnete. Zwar waren die Kölnier um jene Zeit mit ihrem Bischofe ausgesöhnt, kämpften sogar mit ihm gegen Berg, das ihre Handelswege sperrte; allein eifersüchtig auf ihre Freiheiten und auch Dietrichen den vollen Triumph mißgönnernd ließen sie die Bergischen ohne Angriff abziehen. Diese entkamen glücklich aus dem Wagentücke und schwuren den Bürgern jene Verhöhnung einzutränken, was auch von dieser Seite manche Rauferei brachte. Während aber der Winter in mancherlei Neckereien verstrichen war, hatte sich Herzog Adolph, die auf der Wahnerhaide erlittene Schmach zu tilgen, aufs beste gerüstet und kam im Frühjahr (1416) mit 6000 Reifigen und zahlreichem Fußvolke über den Rhein, schlug die Kölnischen, wo sie sich nur sehen ließen und drang bis an die Bille vor, plündernd und zerstörend. Das war (so sagt die kölnische Chronik) der herrlichste Ritt, der in dieser Fehde geschah. Kaum war das drohende Wetter wieder über den Rhein zurück gezogen und die Landleute in Berg mit der Herndte beschäftigt, so stürzte der Erzbischof Dietrich zur Wiedervergeltung

von Deuz aus über die bergische Fluren, verwüstete und verbrannte Alles, wohin er nur kam. Allein Adolph sammelte seine Fähnlein und zwang den Feind, der eben die Burg Rath bei Langenbrücken (12. August 1416) zerstört hatte, mit Schmach abzuziehen, so daß er keinen neuen Einfall mehr wagte. Doch die Reichsstädter für die Theilnahme an diesem Zuge zu züchtigen, wollte Adolph die Stadt, die er nicht erobern konnte, heimlicher Weise anzünden lassen. Er brachte auch einige Buben durch Geld und Versprechungen dahin, daß sie Feuer anlegten, welches 4 Häuser ergriff; allein die Bürger ertappten die Brandstifter, verbrannten sie lebendig und ließen ihre Reste auf einem Brette an das Bergische Ufer antreiben. Dabei sagte ein Zettel:

„Die des morthbrennen gaven den rait
Den senden wir dit gebrait.“

Endlich (17. Juni 1417) nach vielen blutigen Schlägereien kam durch die Vermittelung des deutschen Königs Sigismund zu Nachen eine Versöhnung zwischen Berg und Mörs und Eöln zu Stande, welche eine Heirath noch mehr befestigen sollte. Adolphs Bruder, Bischof Wilhelm von Paderborn entsagte nämlich dem geistlichen Stande und heirathete des Erzbischofs Nichte, Anna von Tecklenburg, eine Schwester des Grafen Friedrich von Mörs. Wilhelm erhielt von seinem Bruder die Grafschaft Ravensberg mit Leuten und Burgen, und trat das Bisthum Paderborn an Dietrich ab. Die gegenseitigen Festungswerke von Deuz, Niel und Mühlheim wurden geschleift und von beiden Seiten geschworen daß keine neue Werke dort mehr angelegt werden sollten.

So war diese blutige Fehde glücklich beigelegt; allein Adolph stand wieder von Rossen und Lanzenknechten umgeben zu einem ferneren Kriegszuge gerüstet. Er hatte Jolanden, die einzige Tochter des Grafen Robert von Baar zur Ehe, und von derselben einen Sohn Robert. Dieser war nach des Großvaters Tode (Juni 1416) rechtmäßiger Erbe der Grafschaft Baar, allein die benachbarten Lothringer hatten sich des Landes angemacht und wollten sich nur mit Gewalt aus dem Besitze vertreiben lassen. Drum zog Adolph mit mehr als 4000 Helmen dorthin, hatte auch Anfangs einiges Glück; allein da die Verheerung des Landes, wie sie

dann bei solchen Fehden gewöhnlich war, Mangel an Unterhalt herbei führte, die Kasse in dem heißen August an Seuchen fielen und auch viele Mannen durch den Genuß des wilden Honigs starben oder erkrankten, so mußte Adolph mit großem Verluste wieder heimkehren. Hier ließ er seinen Unwillen über das Mißlingen des Zuges zuerst an der Stadt Cöln aus, deren Magistrat er um ein Anleihen zur neuen Kriegsrüstung vergeblich gebeten hatte. Er sandte der Stadt seinen Fehdehandschuh und that ihr darauf so vielen Schaden als er nur einzurichten vermochte. Unter andern ließ er auch durch den vielberüchtigten Krubel, Burgvogt von Wipperfürth, die Rheinmühlen verbrennen. Doch als Bischof Dietrich sich mit mehreren mächtigen Fürsten zur Unterdrückung der Stadt verbündet hatte, versprach der Magistrat Adolphem große Summen, wenn er von der Fehde ablasse und der Stadt Parthei nehme. Dem Herzoge, welchem es immer an Gelde gebrach, war dies ein lockender Vorschlag; um den mit Dietrich beschworenen Frieden kümmerte er sich wenig, fiel mit den Bürgern ins Erzstift ein, schlug des Erzbischofs Söldner, erstürmte (1419) das zum Schaden der Stadt wieder befestigte Worringer Schloß und plünderte in vielen Städten, Dörfern und Burgen des Erzstifts. Kaum war diese Fehde gesühnt, so schloß sich der Herzog einem Zuge gegen die Hussiten (1420) an und focht in verschiedenen Treffen; doch da er sich mit den verbündeten Fürsten eben so wenig vertragen, als über die fanatischen Böhmen Ruhm ersechten konnte, zog er bald wieder in sein Herzogthum zurück, wo ihm die jülichische Erbschaft, die ihm nach seines Oheims Reinold III. Herzogs von Jülich und Geldern Tode zufiel, wieder neue Händel brachte. Der Herzog von Cleve und Reinold von Geldern machten Ansprüche auf das Land und Adolph hatte einen heftigen Kampf zu bestehen, ehe er zum Besitze gelangte; doch erlangte er denselben, und durch solche Machtvergrößerung ermuthigt rüstete er sich zu einem neuen Zuge gegen Baar. Im Sommer des Jahres 1424 verjagte er dort die Lothringer, eroberte die ganze Grafschaft und ließ sich und seinem Sohne Robert von den Einwohnern den Eid der Treue leisten. Die Einfälle der Lothringer waren vergeblich, überall trieb Adolph sie zurück, und schon glaubte er sich im ungestörten Besitze des Landes, als er eine Delila fand, die ihn der Heldenlocken beraubte. Nach Kampf und Gefahr liebte Adolph zu Jagd und andere Vergnügungen im neugewonnenen Lande umher zu schweifen und hatte

unter andern mit einer schönen Nonne eine Bekanntschaft angeknüpft. Doch früher von ihm, seines Vaters wegen, aus Berg vertriebene Edelleute, die ihm auf allen Schlichen folgten, verriethen ihn der Nebtiffin, diese dem Feinde, und so wurde er zur Nachtzeit, wie der Marder im Hühnerstalle, aufgehoben und von den Lothringern durch Strauch und Dorn aus dem Neste davon geschleppt. Die ihres Führers beraubten Schaaren wurden bald aus dem Lande vertrieben und Adolph erhielt erst dann seine Freiheit wieder, als er und sein Sohn Robert auf alle Erbansprüche wegen Baar verzichtet und ein beträchtliches Lösegeld gezahlt hatten. Während Adolph sein Ländergebiet in der Ferne vergeblich zu erweitern getrachtet, kam er in Gefahr sein Herzogthum Jülich zu verlieren, in welches der Graf Reinold von Geldern und Adolph von Cleve eingefallen waren; doch trieb er beide Gegner (1425) aus dem Herzogthume und haufete mit 5000 Reissigen gar übel im Clevischen, bis es zu einem für Berg günstigen Frieden kam. König Sigismund belehnte Adolph von Berg (1425) zu Dfen mit Jülich; Geldern aber blieb dem Grafen Reinold.

Nach dieser Zeit war der Herzog besonders befreundet mit Erzbischof Dietrich, welcher (1426) zwischen Adolphs Sohne Robert und der Tochter des Herzogs Reinold von Geldern eine Heirath vermittelte, wodurch Adolph das Land Geldern zu gewinnen gedachte, da Reinold keine Hoffnung hatte Erben zu erhalten. Die Hochzeit wurde in Eöln mit großer Pracht gefeiert und der Erzbischof selber vollzog die Trauung. Adolph scheint um diese Zeit keiner Fehde obgelegen zu haben; wenigstens schweigen davon die Chronisten und erzählen, daß er sich damals auf andere Weise verewigen gewollt, indem er an dem Kollegiatstifte und dem Schlosse zu Düsseldorf verschiedenes gebauet und verschönert. Die Erschöpfung des Aarars möchte ihn auch wohl hindern Kriege zu führen. Im Jahre 1428 starb Wilhelm von Ravensberg und Adolph zog dorthin sich von den Ständen der Graffschaft huldigen zu lassen. Bei dieser Gelegenheit gab er, ein Freund des Weines, den ravensbergisches Edlen und seinem aus 200 Rkittern bestehenden Gefolge einen Schmaus, wofür er dem dortigen Amtmanne die Summe von 2901 Mark 3 Schilling 6 Pf. schuldig blieb, welche er laut Verschreibung aus den nächsten Gefällen einzuhalten erlaubte. Als Reinold von Geldern (1429) starb, gedachte sich Adolph auch dieses Landes zu bemächtigen; allein während er mit dem Herzoge

von Cleve um den Besitz desselben kämpfte, erwählten die geldrischen Stände einen Junker Egmund, Herrn von Arkel zu ihrem Grafen, und beide Herzöge erlangten keinen günstigen Erfolg ihrer Kämpfe. Doch währte die Fehde zwischen Berg und Cleve fort, und obwohl drei bergische Edelleute, Hans von Staël, Bernd von Bürich und Hans von Spies den Herzog von Cleve in einer Herberge zu Cöln (1430) überfallen, gefangen genommen und zu nachtheiligen Versprechen gezwungen hatten, so zog Adolph von Berg hieraus wenig Vortheil, weil der Herzog von Cleve lieber in der Gefangenschaft verweilen, als die lästigen Bedingungen erfüllen wollte. Die vielen Kriege aber, welche Adolph führte, hatten sein Land kläglich verwüstet und die Unterthanen mit übertriebenen Abgaben so belästigt, daß die Jülicher einem so kriegerischen Herrn nicht länger dienen wollten; sie sagten dem Herzoge den Gehorsam auf und riefen die Geldrischen in's Land, daß sie solches gewinnen und vor den Bergischen schützen möchten. Graf Egmont fiel darauf (1433) in die Provinz ein und Adolph war besorgt dieselbe verloren zu haben; jedoch mit Hülfe der Kölner Bürger brachte er ein Heer von 2000 Reissigen und vielem Fußvolke zusammen, und drängte die Gelderer nach vielen blutigen Kämpfen zurück. Beinahe 4 Jahre hatte Adolph zu thun bis er sich in dem Besitze von Jülich gesichert sah und endlich (im Decbr. 1436) ein vierjähriger Waffenstillstand abgeschlossen wurde. Dies that auch Noth, denn in den langwierigen Kämpfen hatte Geldern sowohl als Berg fast alle Burgen und Güter verpfändet, die Kaufleute hatten die Straßen nicht mehr benutzen können und das Land war kläglich verwüstet worden. Adolph, jetzt bei vorgerücktem Alter, schauete mit Reue auf das Gewirre der blutigen Pfade, die er gewandelt, Gewissensbisse trieben ihn in den Schooß eines Klosters, wo er in mönchischen Busübungen Gewissensruhe suchte; Schaam hielt ihn ab in sein Land zu kommen, wo nicht zwei Burgen mehr unverpfändet waren; er hatte sich in das Pantaleonsstift zu Cöln versteckt. Dies war das Ende einer dreißigjährigen kampfvollen Regierung. Doch seine treue Unterthanen, die Ritter, die Städte und das Land waren zusammen getreten und hatten der Willkühr ihrer künftigen Herrscher zu steuern und Recht und Frieden im Lande zu erhalten, sich über ein Gesetzbuch berathen, welches den Grund legte zu der bergischen Ständeversammlung und zu dem Landrechte. Es ist dies das rothe Buch oder das Ritterbuch, auch nach dem Orte, wo es ent-

stand, das Dylad'ner Ritterrecht genannt. Darauf bewiesen die Stände ihre Liebe zu dem Regentenhause auf eine rührende Weise. Sie befreieten alle herzogliche Burgen und Güter aus der Pfandschaft und riefen Adolphen in den Besitz zurück. Er kam, sagte seinen Unterthanen öffentlich Dank und versprach, daß weder er noch einer seiner Nachfolger je eine Burg des Landes verpfänden sollte; allein bald zog er sich wieder in klösterliche Einsamkeit zurück und starb im Kloster Martin zu Cöln am 14. Juli 1437. Ueber ihn, der im Leben den Frieden gestiftet, stürzte auch die Decke des Grabes feindlich zusammen. — Dem Sohne seines Bruders hinterließ er die Regierung; sein Sohn Robert war schon vor ihm (1429) gestorben und liegt neben ihm begraben, wo die Inschrift ohne Datum:

Hic jacet Robertus, Princeps Montensis.

21. Gerhard II.

Sein Grabmal befindet sich in der Mitte des Herzogenchores. Die Stätte bedeckt eine um 1 Fuß erhöhte Messingplatte, auf welcher sein Bildniß in völliger Rüstung zu sehen; die Inschrift um den Rand ist deutsch:

Nae Christi Geburt Dusent vierhundert Jar
 Fünf jnd sevenzig darzo, dat is war:
 In deme Augst op den neunzenden Dach
 Nemet war, wat dae geschach —
 Der durchlüchtige jnd Hoegbore
 Hertzauch jnd Furste van Gode erkore,
 Gerhard Herr zo Gülich jnd Berghe,
 Ind darzo Greve zo Ravensberghe,
 Beschlosse syn Leven jnd ende
 Uppaff in des Vatters hende
 Synen Geist jne Selle
 Als sulches zo Lülsdorf gevelle:
 Der syne Lande, Lüde jnd Undersassen
 In synem Leven vredliche reigearde boven massen.
 As ein Lew stolz jnd menlich was he alziit gesint
 Synen Vianden tzo krenken sich in der Warheit befont
 Ein leiffhaver aller Geistlichkeit
 Eir guet tzo beschermen was he bereit,
 Guetlich zo spreken was syn munt
 Zo eyne jeden in aller stunt.
 Oulde jnd gunstlich was syn leven

Stetz bereit hee zo geven
 Inmandtz zo krenken an syn ere
 Were ym gewest swere.
 Unmeir rechtuerdish, warhaftig in gloefflich,
 In allen sachen was he unbedechtich
 Des lichnam hie unden liech begraven
 O Gode willst synre gedechtnuss haben
 Ind durch dyne bitter passie ind pyn
 Gnedentlich vergeven die Sünden syn.

Gerhard, als Herzog der Erste, Sohn des Grafen Wilhelm von Ravensberg erhielt nach dem Tode seines Oheims zu Prag von Kaiser Sigismund (1437) die Belehnung von Jülich, Berg und Ravensberg, welche Urkunde auch Kaiser Friedrich III. (1442) bestätigte. Er war ein ritterlicher, tapferer Fürst, allein an seinem Vorgänger hatte er gesehen, wie schlimme Folgen dem Lande durch Fehdesucht erwachsen, und deshalb war er eifrig bemüht, die Verödungen des Krieges verschwinden zu machen. Dem Erzbischofe Dietrich, seinem Verwandten, stand er gegen die Soester, die sich wegen zu harter Bedrückungen empört hatten, und gegen Adolph von Cleve bei, nahm das Schloß Bruch an der Ruhr ein und behielt solches hinfort, wie auch das Städtchen Mühlheim an der Ruhr, welches er mit 900 Gulden aus der Pfandschaft lösete. Doch während er diesseits des Rheines beschäftigt war, fiel Arnold von Geldern in das unbewachte Jülich ein, das kaum aus seiner frühern Verödung wieder aufzuleben anfing. Gerhard erkaufte den Frieden mit 10,000 Gulden; allein der Graf von Geldern hielt die Treue nicht, verwendete die Summe zu neuen Rüstungen und haufete im Herbst 1444 schrecklicher als je in dem Herzogthume. Siebenzehn Dörfer brannte der Barbar ab und raubte sogar bis an die Mauern von Jülich. Da blieb Gerharden zur Erlangung des Friedens nichts als Krieg übrig und er zog mit 800 Reissigen dem Feinde muthig entgegen. Am Hubertustage (3. Nov.) standen die Grafen Arnold und Egmund von Geldern mit 2200 Reissigen bei Linnich, im Begriffe ihren Raub in Sicherheit zu bringen. Da stieg Gerhard von seinem Rosse, ließ sich zum Ritter schlagen, ertheilte selber den Ritterschlag und griff dann, nach einem Gebete zum heil. Hubertus, dem er die heutige Jagd und Ritterschaft weihte, Nachmittags 2 Uhr den vielfach stärkeren Feind an. Seine Ritter, welche von seinem unruhigen Oheim zu tüchtigen Kriegern gebildet worden waren und schon so manchen Sieg

erfochten hatten, bewährten ihren alten Ruhm; Gerhard focht an ihrer Spitze und warf den feindlichen Heerführer, den tapfern Johann von Bruchhausen mit kräftigem Speerstoß aus dem Sattel. Graf Arnold floh, und nach einem Kampfe, der kaum eine Stunde gedauert, sah Gerhard das Schlachtfeld leer. Graf Egmont, der Herr von Bruchhausen und über fünfzig Geldrische Ritter wurden gefangen, dreißig getödtet, wogegen die Sieger nicht einen Mann verloren. Bei solcher Niederlage der Feinde war die Beute der Bergischen beträchtlich und ihr Ruhm groß, so daß es die Gelderer nicht mehr wagten, sich ihnen am Tage zu zeigen; dagegen aber kamen sie, durch Verbindungen mit geldrisch gesinnten Jülichern begünstigt, zur Nachtzeit als Räuber und Brandstifter über die Gränze, so daß die dem Gerhard treu Gesinnten viel zu dulden hatten. Gerhard ließ zur Sicherung vor diesen Einfällen eine wakere Schaar Krieger unter dem Befehle des Ritters von Hall, Herr von Dphoven und Schlebusch in Jülich zurück, welcher auch viele Friedensstörer ergriff und bestrafte; doch gelangte das Land erst dann zur gänzlichen Ruhe, als Gerhard (am 20. Juni 1473) alle seine Ansprüche auf Geldern und Züphten für 80,000 fl. rh. an den kriegerischen und mächtigen Carl von Burgund verkauft hatte. Zum Andenken an den glorreichen Sieg bei Linnich, wo St. Hubertus so treu geholfen, stiftete Gerhard den Ritterorden des heil. Hubert und baute (1445) das Kreuzbrüderkloster in Düsseldorf. Den Edlen von Hall, welcher in diesem Feldzuge sich vor Allen rühmlichst ausgezeichnet hatte, versicherte er in einer zu Düsseldorf ausgestellten Urkunde seiner fürstlichen Dankbarkeit und schenkte ihm unter andern den Edelhof Mannfort bei Wiesdorf mit vielen Ländereien und Gerechtsamen. In dem Felde bei Linnich erinnert noch heut ein einfaches Steinkreuz an die Hubertusschlacht und eine zu Altenberg gestiftete Jägermesse erinnerte an Gerhards Grabe noch lange an die Jagd, welche die Fluren Jülichs von verwüstenden Ebern befreiet hatte. Der Kampf zwischen Cleve und dem kriegerischen Erzbischofe von Eöln wurde noch immer mit der höchsten Erbitterung gefochten; doch mied Gerhard allen Antheil und bot sich nur zum Vermittler an. Die damalige Art Krieg zu führen bedrückte besonders den Landmann. Mehrere Monate hindurch ließ Erzbischof Dietrich (1448) die Feldfrüchte der Grafschaft Mark verwüsten und im Herbst ließ er Pechfackeln an die Schweife der Ragen binden, damit sie die Scheunen anzündeten. Als er dem Herzoge Jo-

hann von Cleve einen Zweikampf anbot, lehnte dieser ihn ab, wahrscheinlich aus Furcht vor dem streitbaren Manne, indem er vorgab: es ziemt einem Bischöfe nicht zu fechten, wohl aber zu beten. —

Die Fehden, welche seit 50 Jahren Jülich und Berg verwüsteten, hatten diese Länder so erschöpft, daß sie sich nur langsam wieder erholen konnten, und Gerhard bei dem damals noch dürftigen Steuer- und Finanzwesen in steter Geldverlegenheit war. Sich hier zu helfen schloß er mit dem Erzstifte Köln (Urk. vom 12. März 1451) einen Vertrag, gemäß welchem er seine sämtliche namentlich angeführte Besitzungen gegen die Summe von 100,000 fl. an Curköln verschrieb, falls er ohne Leibeserben sterben würde. Doch als ihm 2 Söhne und 2 Töchter geboren worden, gab es über diesen Vertrag heftige Zerwürfnisse, bis ihn eine neue Uebereinkunft (1. Febr. 1469) vernichtete, wornach Erzbischof Robert gegen eine Summe von 45,000 Gulden auf die Verschreibung verzichtete und auch die schon in Besitz genommene Herrschaft Blankenberg wieder zurück gab. —

Die letzten Jahre des wüsten Faustrechts vertobten unter Gerhards rühmlicher Regierung. Trotz seiner friedlichen Gesinnung mußte auch er manche kleine Fehde ausfechten, und die Siege brachten ihn in den Besitz verschiedener Burgen; allein Geldnoth zwang ihn Gut auf Gut zu verpfänden. Mit dem Herzoge von Brabant stritt er 1468 wegen Monfort und belagerte diese Burg 4 Wochen lang, mußte aber ohne Vortheile zu erringen wieder abziehen. Als ihn Friedrich vom Reif verläumdete hatte, sandte er seinen ältesten Sohn Adolph ihn zu befehlen. Dieser belagerte und erstürmte dessen festes Schloß Thomburg an der Eifel, wurde aber (1470) dort von einem Wurfgeschosse der Besatzung todt hingestreckt. Als die Sitten der Nonnen zu Gräfrath sehr gesunken waren, reformirte er (1471) dieses Kloster und machte ihm mehrere Geschenke. Von Altenberg empfing er mehrere Darleihen, für welche er einen Hof zu Wisshellen zum Unterpfande gab; auch schenkte er der Abtei mehrere Gerechtsame und bestätigte alle ihre Privilegien. Im Herbst 1473 befiel ihn ein heftiges Fieber, aus welchem sich zwar sein Körper erholte, nicht aber sein Geist. Am 19. August 1475 starb er auf seiner Burg zu Rülisdorf, nachdem Schwachsinigkeit ihn zwei Jahre von allen Geschäften entfernt gehalten. Seine Gemahlin Sophia von Sachsenlauenburg starb (1474) aus Schmerz über den Tod ihres erstgeborenen Sohnes, mit welchem sie in Niedeggen be-

graben liegt. Anna die ältere Tochter war an den Grafen von Saarwerden, Sophia aber an den Grafen Bernhard von Anhalt verheirathet; der zweite Sohn Wilhelm folgte seinem Vater in der Regierung. —

22. Wilhelm III. von Berg,

als Herzog der Zweite wurde im Herzogenchore an der westlichen Wand desselben beigesetzt. Ueber der schwarzen Marmorplatte seines Grabes hing eine große silberne Lampe; die Wappen seiner vier Lande hingen an den Pfeilern einer Holztafel gegenüber, welche im barbarischen Latein seine Grabschrift trug und von den friedlichen Geschäften seines Lebens erzählte. Sie lautete:

Anni milleni, quingenteni quasi pleni
 Unius deni, rapidi prope flumina Rheni,
 Düsseldorf urbe, gemitu haud tamen sine turbae,
 Septembris mensis lux sexta: et Juliacensis
 Terrae, et Montensis Dominum succiderat ensis
 Mortis falcatus Wilhelmum. Tempore natus
 Qui multum tardo fertur Genitore Gerardo,
 Ducissaque pia generosa matre Sophia.
 Postquam successit hic Patri; singula gessit
 In stabili pace fractus ratione sagace.
 Annos ter denos et septem non bene plenos,
 Dilector Cleri quem et jussit honore teneri.
 Fautor egenorum, nec non protector eorum.
 Terrae latator propriae, non dilapidator,
 Nam junxit terris bene quas rexit sine guerris,
 Urbes, Castella, compluraque rite locella:
 Wassenberg, Lewberg, Sittard, Bor, Bruch, Millen, Heinsberg,
 Fletauweg, Ratam, Wesaua, super amne locatam.
 Hic pius et rectus, pacis ratione profectus.
 Intrat Vangiones, nec non alias regiones,
 Regem Francigenum proficiscitur ad Ludovicum,
 Sola querendae causa quoque pacis habendae;
 Hinc per Burgundos montes saltusque profundos
 Non pede vesano petit Insburg, Maximiliano
 Imperatori nonnulli parcendo labori.
 Sponte suum natum, Rex Castellae vocitatum
 Praesentaturus, sanum incolumemque daturus:
 Hinc maturat gressum, regemque procurat,
 Donec trajectum sub eodem Principe rectum
 Gaudens intravit, et ab illo sic repedavit;
 Bursus hic ascendit; multa quoque plebe tetendit

Hungariam versus; nec ea regione reversus
 Donec eam flexit, sub Caesaris et juga vexit.
 Dein Margaretham natam de Caesare laetam
 Sumptibus haud parvis, patriis induxerat arvis
 Ex Argentina, nulla mediante popina
 Haec jussu patris, rectrix populi vice fratris,
 Qui tunc decessit, ut in omnibus urbibus esset
 Brabantinorum, Flamingorum et reliquorum.
 Hic dux discretus, praeclare sanguine cretus
 Cum poscebatur, in cunctis auxiliatur.
 Pacis servendae causa, pugnaeque fugendae
 Tempore et hoc pacis, pro tandem dente rapacis
 Mortis carpendus, et in aethere summum adhibendus
 Morbum captavit, patienter quam toleravit,
 Donec migravit, et ad astra serena volavit,
 Iam quinquagenos satus annos et quasi senos.
 Hic qui transitis animae memores, rogo, sitis,
 Ut si qua poena depressa sit, aut inamoena
 Sede recondatur, ab ea cito dimoveatur.

Herzog Wilhelm hatte schon seit der Krankheit seines Vaters die Regierung des Landes geführt und empfing im Jahr 1475 die Huldigung der Landstände, welche er in ihren Rechten bestätigte. Seit 1472 war er mit Elisabeth von Nassau Sarbrück, der Erbin von Loz und Heinsberg vermählt, welche ihm diese Besitzungen zubrachte. Doch starb seine erste Gemahlin (1479) kinderlos, und zum zweiten male vermählte er sich (25. Juni 1481) mit Sibilla, Tochter des Churfürsten Albrecht Achilles von Brandenburg. Die Trauung wurde vor dem Severinthore zu Eöln von Erzbischof Hermann IV. vor vielen Fürsten und Edlen vollzogen, denn es waren zugegen die Erzbischöfe von Eöln und Trier, viele Bischöfe, der Erzherzog von Oestreich, der Herzog von Burgund, die Markgrafen von Brandenburg, von Baden, über fünfzig Grafen und eine unzählige Schaar von Edeln und Volk. In dem altenberger Hofe zu Eöln wurde drei Tage Hochzeit gehalten, und man ergögte sich dort mit Lustfahrten, Turnieren, Banketten u. s. w.

Herzog Wilhelm stand nicht bloß wegen seiner großen Besitzungen als ein mächtiger Reichsfürst in hohem Ansehen, sondern ward auch wegen seiner edlen uneigennütigen Gesinnungen und seiner Gewandtheit in Staatsgeschäften bei Kaiser Friedrich III. mit mancher ehrenvollen Auszeichnung bedacht. Seine Geschicklichkeit Friedensunterhandlungen anzuknüpfen und die Aufstände murrender Provinzen zu beschwichtigen brachte ihm viele derartige Aufträge, in welchen

er das deutsche Reich mehrmals durchreifete und die benachbarten Höfe besuchte. Fast die halbe Zeit befand er sich im Gefolge der Könige und wohnte unter andern (1477) der Vermählung Maximilians in Gent bei. Ueberall erschien er mit großem Gefolge und in herkömmlicher Pracht, welches aber über die Einkünfte seines Landes hinausreichte: die Bedürfnisse der Höfe hatten sich damals sehr vermehrt, allein das Steuerwesen war noch wenig verbessert; die meisten Abgaben bestanden in Naturallieferungen, das Geld war selten, die gewöhnlichen baaren Beiträge äußerst spärlich und die Landstände blieben in der Bewilligung von außerordentlichen Erhebungen immer träg und zähe. Deshalb sah sich Wilhelm bei jedem Zuge genöthigt von seinen Gütern und Burgen zu verpfänden, wo es denn bei den Wiedereinlösungen neue Sorgen gab. Die Anlegung von Zöllen, welche Kaiser Friedrich ihm bewilligte, fand bei den eignen Unterthanen, sowie auch bei der Stadt Cöln und dem Churfürsten von Cöln Widerspruch, weshalb der friedliebende Wilhelm davon abstand. An Engelbert von Nassau verkaufte Wilhelm die Herrschaft Dieft (1494), welche er durch seine erste Heirath erhalten hatte, und vereinte dagegen mit seinem Herzogthume die Herrschaften Heinsberg, Millen, Fuidte, Gangelt, Wassenberg, Rath, Wesen, Sittard u., welche er aber fast alle verpfänden mußte. Zu der Erlangung Gelderns stellte er Kaiser Friedrichn 500 Reisige und 1000 Lanzenknechte, wofür er die Herrschaft Monfort und Herkulen erhielt. Da Wilhelm auch in der zweiten Ehe keine männliche Nachkommen erhielt, so hatte Kaiser Friedrich III. dem Herzoge von Sachsen die Belehnung mit Jülich und Berg zugesagt; jedoch wußte Wilhelm seinen Einfluß dahin zu verwenden, daß Kaiser Maximilian I. dieses Versprechen (1508) zurücknahm, und schloß mit Herzog Johann I. von Cleve einen Erbvertrag, wornach Johann, der Sohn des Herzogs von Cleve Wilhelms Tochter Maria zur Ehe und mit ihr die Lande ihres Vaters erhalten sollte. Dieser Vertrag wurde von sämtlichen Landständen der Herzogthümer und Graffschaften unterzeichnet und die Ehe im Jahre 1510 geschlossen. Am 6. September 1511 Nachmittags 5 Uhr starb Herzog Wilhelm auf seinem Schlosse zu Düsseldorf und mit seinem Tode erlosch der dritte, jülichische, Mannsstamm des bergischen Regentenhauses, und das clevisch-märkische Haus, welches, wie die früheren Regenten von Berg, auch von den Grafen von Altena abstammte, begann eine neue Linie, von welcher aber kein Fürst mehr in Altenberg begraben wurde.

Herzog Wilhelm von Berg war der erste Regent des Landes, welcher sich in keine Fehde verwickelte. Unter Kaiser Friedrich III. und seinem Nachfolger Maximilian I. lag er nur der Erhaltung des Friedens ob, und seine kriegerischen Thaten, welchen er sich unterzog, beschränkten sich auf die Verhaftung eines Raubgefindels, auf die Zerstörung der schon eroberten Burg Montfort und in Zernichtung einer von den Kölnern bei Deuz angelegten Weidenpflanzung.

Sibilla von Brandenburg überlebte ihren Gemahl um 15 Jahre und führte während dieser Zeit mit Bewilligung ihres in Cleve residirenden Schwiegersohnes die Regierung des Herzogthums Berg zur Zufriedenheit aller Unterthanen. Am 9. Juli 1524 ward sie an ihres Gemahles Seite beigesezt und folgende Grabchrift in Distichen sollte ihr Andenken verewigen:

Grata Panophaeo persolvimus orgia Christo
 Funeris exequias concelebrando pie.
 Sumptibus haud parvis splendescunt omnia luxu
 Regali; sunt ordine quaeque suo.
 En quadringenti celebrantes undique mystae
 Numinis donantur splendide, aluntur item.
 Occidit Herois, dudum fatalia cui tunc
 Atropos abruptuit stamina mortis atrox.
 Subjacet hic tumulo princeps generosa Sibilla,
 Ah! periit mundo, vivit at ipse Deo.
 Brandenburgensi fuit olim stemmate nata
 Haec proles: remanet nobilitatis honos.
 Conjugii nexu quae desponsata marito
 Guilermo Montis Juliacaeque Duci.
 Foecundo natam partu sub sidere fausto
 Parturuit mater facta puerperio.
 Illustrem natam, praelustri Principe avito
 Sanguine Clivorum junxit uterque parens.
 Clarus Johannes Maria consorte potitus
 Guilermum genuit, terra sororque subit.
 Haec ubi perclarum seriem per tempora duxit
 Longaevus princeps; casta virago manet *).
 Terruit ut bello, viguitque ut pacis amatrix
 Foemina sic populum sub ditione regit.
 Ipsa Dei cultum, Sanctorum religionem

*) Johans Sohn und Nachfolger Wilhelm, welcher 76 Jahre alt wurde — Nemilie, welche unvermählt in Cleve starb. — Das Folgende bezieht sich wieder auf Sibilla von Berg. —

Auxit, et ergo inopes sedula mater erat.
 Tandem concedens fatis, fruitura superno
 Coelituum coetu; deservit arva libens.
 Juncta latus lateri cubat associata marito,
 Extremum meriti poscit uterque diem. R. i. P. A.

Die spätern Herzöge liegen theils in Düsseldorf, theils in Cleve begraben. Doch sind unter den in der Altenberger Kirche befindlichen Grabmäler noch anzuführen.

a) Das Grabmal des Bischof Wichbolds, eines Kölners von Geburt, welcher sein Bisthum Culm abtrat und in Altenberg am 21. Juli 1398 als Mönch starb. Mitten im großen Chore bedeckte eine um 1½ Fuß erhöhte Messingplatte das Grab dieses Mannes, welcher sich um den Bau der Kirche verdient machte. Das Bild des Bischofs, schön gearbeitet, war auf der Platte zu sehen und die Inschrift:

†. A. Dni MCCCXCVIII, die XXI. mensis Julii obiit
 Reverend. in Christo pater et Dnus Wichboldus, Episcopus
 Culmensis.

Ecce Ver et Lilium me mundi sub Polycarpo
 Duxit in exilium, qui mente polum modo carpo
 Desino defunctus, proprio bis nomine functus
 X ter et I junctus, pietate Dei Sacer unctus,
 Terrae terrenum reddens, sed spiritus illum
 Cernat tranquillum, qui sit sibi vivere plenum.

Nach dem Brande der Abtei wurde diese Messingplatte weggenommen und für altes Kupfer verkauft; doch findet sich in dem stadtkölnischen Museum ein treuer Abdruck derselben.

b) Vor dem Eingange zum Dormitorium lag ein einfacher Grabstein mit der Inschrift: Hic jacet Daniel de Monte, Episcopus Werdensis, von welchem Bischöfe keine weitere Nachrichten vorfindlich.

c) In der Mitte des Mönchenchores ruhte ein Episcopus Scopiensis, später Mönch zu Altenberg und Wohlthäter der Abtei, von dem ich auch weiter nichts mitzutheilen vermag als die Grabschrift:

Septembris mensis in fine, meat Scopiensis
 Praesul ab hoc mundo Johan coelos adeundo
 Annus cum Christo C ter, MLX. tria ternis
 Juncto, sibi sisti fecit jungendo supernis.

d) Gottfried, Graf von Wevelkoven und später Mönch in Altenberg liegt ebenfalls dort begraben; doch ist jetzt weder sein Grabmal noch sind Nachrichten von ihm aufzufinden. So auch mit

e) Walram, Grafen von Heinsberg, der als Mönch in Altenberg starb.

Von den in der Kirche begrabenen insulirten Aebten und ihren Grabmalen geschah bereits Erwähnung. Dankbarkeit setzte dem Steinmeger (Baumeister) Reinold, welcher mit Bischof Wichbold die Kirche vergrößerte und verschönerte in dem Schiffe derselben ein Denkmal. Auf einer ebenen Steinplatte fand man die naive Inschrift:

Hic est Raynoldus super omnes rex lapidas,
 Ejus namque modus vult quod laudare sibi das.
 Ipse Monasterio multum fuit utilis arte
 Atque magisterii habet omnem denique partem,
 Tanto majorem dedit ipse decore fenestram,
 Ut mentem vestram monet nullum meliorem,
 Hanc ferramentis firmans obsistere ventis,
 Flatus ab occasu ne dat causam sibi casus.
 M. C. quater, binis subtractis. sit tibi finis
 Tertius Augusti sibi dans bona praemia justis.